Warrens

Dänische

Volkslieder der Vorzeit.

Dänische
Volkslieder der Vorzeit.

Aus der Sammlung

von

Svend Grundtvig.

Im Versmaß des Originals übertragen

von

Rosa Warrens.

Mit einer Einleitung vom Herausgeber des Originals.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.
1858.

Alexander von Humboldt

gewidmet.

Wie in der Himmel tief erschloss'nem Grunde
Myriaden Sonnen keimen und verblühn,
Wie um uns her auf heimathlichem Runde
Urkräft'gen Lebens Bilder reich entglühn,
Wie aus des Abgrunds aufgeregtem Schlunde
Begrabne Flammen allgewaltig sprühn, —
Das hat er, dem ein Gott die Hand geleitet,
Vor unsern Blicken magisch ausgebreitet.

Wie ward er schon in seinen frühen Tagen
Der großen Freundin, der Natur, vertraut!
Wie voller Sehnsucht hat sein Herz geschlagen,
Bis daß er ihrer Wunder Land geschaut,
Das Land, wo Gipfel hehr an Gipfel ragen,
Von ätherreiner Wölbung Glanz bethaut,
Wo Haine grünend steh'n aus jeder Ferne,
Und niederschau'n vom Himmel alle Sterne!

Und wie er ihr sich wandellos ergeben;
Vergolten hat sie ihm mit gleicher Treu'!
Sie ließ ihn ihres Schleiers Falten heben
Und ihr in's Auge blicken sonder Scheu!
Sie gab ihm, wie sie's Keinem sonst gegeben,
Ihm blühender Jugend Rosen, ewig neu,
Daß sich des Wunderkranzes Gluth und Frische
Dem heil'gen Silber seines Alters mische.

Wir mögen nicht den Herrlichen beneiden,
Wir selbst, wir theilen seines Glückes Preis:
Er sah, wie sich in Pracht und Anmuth kleiden
Der Kreis des Himmels und der Erde Kreis,
Die Zauberfülle schaut' er dieser beiden —
Wir schauen Ihn, den göttergleichen Greis,
Und tauschten nimmer dieses Anblicks Wonne
Um schön'rer Fluren Glanz und reich're Sonne! —

Du altes Lied, der Vorzeit Lust und Labe!
Du Nachhall aus verklung'ner Stimmen Chor!
Ob dich des Tages Brausen auch begrabe,
Er neiget dir sein kunstgeübtes Ohr!
Seit er dich nannte eine liebe Gabe,
Schlägst du getrost dein Blumenaug' empor,
Und darfst mit Lust die neue Sonne grüßen —
Er gönnt ein Plätzchen dir zu seinen Füßen!

Vorwort.

Gegenwärtige Auswahl Dänischer Volkslieder der Vorzeit ist nach demselben Plane, wie unsre früher erschienene Schwedische Sammlung gearbeitet. Wir haben hier wie dort vor allen Dingen den poetischen Werth der Lieder in's Auge gefaßt, denn wir hatten uns weniger die Aufgabe gestellt, dem Cultur- und Litterarhistoriker einige Beiträge zu liefern, als wir vielmehr im Herzen des großen Publicums, im Herzen des Volkes, ein Plätzchen erobern möchten für diese Lieder, die einst demselben warmen Lebensquell, dem Volkesherzen, entsprungen.

Ob uns die eigne Vorliebe zu weit geführt, wenn es uns scheinen will, daß, was uns auf den ersten Blick in diesen Liedern fremd und fremdartig entgegentritt, sich bei nur etwas tieferem Eindringen bloß als eine ungewohnte Form darstellt, aus der der innigverwandte Inhalt nur um so reizender hervortritt? Wir wissen es nicht, und fühlen uns vom Zauber der Volkspoesie zu tief umstrickt, als daß wir als ein Ergebniß reiflicher Prüfung darstellen möchten, was vielleicht nur den Zug unserer Neigung bezeichnet.

Bekanntlich ist ein großer Theil der scandinavischen Lieder den drei Völkern gemeinsam, ja, wir sind zu der Annahme berechtigt, daß sie es einst fast alle waren, und daß von den Liedern, die jetzt nur in der einen oder andern Sprache gefunden werden, die entsprechenden bei dem Brudervolke nur als verloren gegangen anzusehen sind. Wo nun die Versionen in den verschiednen Sprachen nur geringe oder gar keine charakteristischen Abweichungen boten, da haben wir es bei der Uebertragung

aus Einer Sprache bewenden lassen. Im entgegengesetzten Falle aber sind wir mit besonderer Vorliebe den Spuren solcher Lieder nachgegangen, indem wir einen seltnen Reiz darin gefunden, zu sehen, wie sich eine und dieselbe Vorstellung, eine und dieselbe Fabel bei den verschiednen Völkern verschieden gestaltet. Wenn die Nachsicht und Theilnahme des Publicums uns vergönnt, die Arbeit, von der hier die erste Folge erscheint, noch weiter auszudehnen, indem wir auch den Volksliederschatz einiger andern germanischen Nationen dem deutschen Volke zugänglich zu machen streben, so wird uns noch mancher erwünschte Anlaß zu ähnlichen Vergleichen, die das Wesen und Weben des Volkes so tief berühren, geboten sein.

Schließlich erfüllen wir noch die angenehme Pflicht, dem gelehrten und geschmackvollen Herausgeber des Originals, Herrn Svend Grundtvig, der unsere Arbeit einer genauen Durchsicht und eingehenden Beurtheilung gewürdigt, für die vielfache Förderung und Belehrung, die

wir seiner unermüdlichen Beihülfe verdanken, unsre innige Erkenntlichkeit auszudrücken.

Und so möge denn das Gastgeschenk aus unserer alten scandinavischen Heimath, das wir mit dankbarem Gemüthe der neuen vermitteln, in wahlverwandten Herzen eine holde Freistatt erwerben!

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Die Volkspoesie, insoweit es sich um ihr Entstehen handelt, ist ein historisch Abgeschlossenes: sie ist nicht ein von Zeit zu Zeit sich Wiederholendes, sondern sie hat ihren eigenen historischen Platz in der Entwicklung eines Volkes. Nur Ein Zeitpunkt in dieser ist ihr günstig, sproßt sie dann nicht hervor, so geschieht es niemals. So wenig sich das mythische Zeitalter eines Volkes zurückrufen läßt, eben so wenig ließe sich das seiner Volksdichtung wieder heraufführen; dieses letztere ist ein eben so abgeschlossenes, eben so nothwendiges Stadium in der geistigen Entwicklung eines Volkes, als jenes.

Man verwechsle nicht Volkspoesie mit der Poesie des gemeinen Volkes. Eine solche wird immer vorhanden sein, wird aber nur in seltenen Fällen auf ein sonderliches Interesse der gebildeten Klassen Anspruch machen können, während hingegen jene, ein dem innersten

Gemüthe des Volkes entsprungener Quell, niemals aufhören wird, der Nation ein Born geistiger Verjüngung zu sein. Die Poesie des gemeinen Volks ist ein Kind des Augenblicks: sie ist die entartete Tochter der Volksdichtung, während ihre ächte Tochter und Erbin sich in der *nationalen Kunstpoesie* darstellt.

Schön findet sich dieser Gedanke bei Geijer ausgesprochen: „Fragt man, wie sich das Verhältniß einer älteren kunstlosen Poesie zu der jüngern gebildeten gestaltet, so antworten wir: daß dieses Verhältniß ein freundliches, ja von Seiten der letzteren ein ehrfurchtsvolles sein müßte. Auch liegt es keineswegs im natürlichen Lauf der Dinge, daß diese nothwendig aus eines Volks Gedächtniß und Herzen jene verdrängen müsse. Nicht blos darum, weil die gebildete Poesie aus dem Schooß der Volksdichtung entsprossen ist, und also ganz von selbst diesen ihren Ursprung zurückruft — gleichwie noch beim Jüngling und Mann die Kindheit als Erinnerung fortlebt — sondern auch, weil diese kunstlose Poesie, in mancher besondern Rücksicht übertroffen, doch allgemeine Vorzüge besitzt, die die Kunstpoesie nicht wieder zu erlangen vermöchte. In einer natürlichen Entwickelung giebt es keinen Zustand, der einzig und allein ein bloßes Mittel für den folgenden wäre. Im Gegentheil, die Natur wirkt in jeglichem Zustand mit der ganzem Summe ihrer Kräfte; und beobachtet man ihren Lauf, so stellt derselbe mehr eine Entwicke-

lung des Allgemeinen zum Besondern dar, als eben ein Fortschreiten vom Unvollkommneren zum Vollkommneren. Das Kind verspricht immer mehr, als der Jüngling oder Mann zu halten vermag. Nicht anders ergeht es der Poesie, die noch die volle Unschuld des kindlichen Alters besitzt: sie besitzt auch dessen symbolische unentwickelte Fülle und Größe." *)

Die ersten Zeugnisse der geistigen Productivität eines Volks, vollständig den Keim ihrer spätern Entwicklung in sich tragend, sind seine Mythen. In diese hat der Volksgeist die Totalität seiner Weltanschauung niedergelegt. Der Mythenkreis eines Volkes ist weder Dichtung noch Geschichte, weder Poesie noch Philosophie, er stellt dies Alles zusammen dar; aber Alles noch in formloser Masse vermengt. Er zeigt sich bis auf einen gewissen Grad als Geschichte, denn er erzählt eine Reihe wirklicher Begebenheiten, aber er ist doch völlig unhistorisch, denn er bezeichnet weder Zeit noch Ort, noch wirkliche Personen. Er stellt eine Physik dar, denn er betrachtet und erklärt den Ursprung der ganzen Körperwelt; aber seine Physik ist physisch unmöglich. Er enthält eine Metaphysik, denn er hat das Sein und Werden des Geistes und der

*) Svenska Folkvisor från Forntiden, samlade och utgifne af E. G. Geijer och A. A. Afzelius. Stockholm, 1814—1816. I, S. VIII—IX.

**

Seele zum Gegenstand, aber es ist doch keine Metaphysik in der Bedeutung der Jetztzeit, denn sie schreitet nicht prüfend und argumentirend vor, sondern überspringt rasch alle Kategorieen, und anstatt die Tiefe des Seelenlebens mit der ruhigen Klarheit des Gedankens zu erleuchten, flammt sie blitzesgleich empor und erlischt eben so schnell, indem sie den Abgrund mehr bezeichnet als erhellt. Dieser Mythenkreis ist endlich Poesie; denn seine Sprache ist die Bildersprache selbst, aber er ist doch nicht Poesie im strengern Verstande, denn er gestaltet sich nicht zu einzelnen ausgeprägten Bildern, sondern stellt vielmehr gleichsam einen Strom von Bildern dar, die unaufhörlich wechselnd unserm Auge vorüberziehn. Aber obgleich nun die Mythe, als ein unmittelbarer Erguß des ganzen geistigen Inhalts des Volks-Individuums, keine einzige der Geistesrichtungen und Geistesthätigkeiten unvermischt darstellt, so sehen wir doch sogleich, welcher Seelenkraft sie hauptsächlich ihre Entstehung verdankt: der Phantasie nämlich, die hier zum ersten und letzten Mal in ihrer ganzen unbeschränkten Gewalt hervorbricht.

Einen solchen Mythenkreis, eine solche Phantasiewelt schufen unsere Väter in der heidnischen Vorzeit. Derselbe war mehr oder minder dem ganzen gothischen (skandinavisch-germanischen) Volksstamm in allen seinen Verzweigungen gemeinsam. Als im Verlauf der Zeit sich der Stamm in einzelne Völker spaltete, vergaßen dieselben

allmälig ihren gemeinsamen Ursprung, ihre gemeinsame Sprache und Sagenwelt. Sie individualisirten sich mehr und mehr: ein jedes erhielt seine eigene Sprache und Geschichte. Endlich trat auch das Christenthum hinzu und verdrängte allmälig die alte National-Religion. Hiemit hat das Alterthum sein Ende erreicht, das Mittelalter begonnen: die alte chaotische Mythenwelt ist zerfallen, die Religion hat eigene Selbstständigkeit gewonnen, die Geschichte ist dem Gebiete der phantastischen Gestaltungen entzogen, und wird mehr und mehr zum wahrhaftigen Bericht wirklicher Begebenheiten. Nun erwacht auch die Poesie zum Leben, nicht länger ein glühender Lavastrom, ein chaotisches Gemisch mehr oder minder fremdartiger Bestandtheile mit sich führend, sondern eine klare rieselnde Quelle, den Herzenstiefen des Volkes entsprungen.

Hier befinden wir uns im Stadium der Volkspoesie. Das Alterthum ist versunken, seine fernen Donner wiederhallen zwar noch in den ältesten Volksliedern, aber ersterben mehr und mehr, durch mildere Klänge verdrängt. Die Macht der alten Götter ist gebrochen; dennoch hat der Glockenklang der rings entstandenen Kirchen nicht alle Geister zu verjagen vermocht, die die Berge und Hügel, die Wälder und Ströme bewohnen: sie leben und wirken noch, bald freundlich, bald feindlich in das Geschick der Menschen eingreifend.

Es ist oft bemerkt worden, das Mittelalter sei dasjenige Zeitalter, wo das Gefühlsleben, die abenteuerliche Tapferkeit, die romantische Liebe, der inbrünstige Glaube, in größter Stärke hervorgetreten sind: — wir möchten es, was den großen gothischen Stamm betrifft, der seit der Völkerwanderung die Gestalt unseres Welttheils erneuert und alle andern überflügelt hat, das Zeitalter der Volkspoesie nennen. Erst aus jener Zeit haben wir eine solche in ihrer ächten Gestalt und nur damals konnte sie entstehen, denn sie ist das natürliche und nothwendige Erzeugniß des durch das Christenthum neu erweckten geistigen Lebens unseres Stammes, wie es durch die bereits ausgeprägte geistige Eigenthümlichkeit der einzelnen Völker desselben modificirt worden. Sie gehört einer Zeit an, und muß ihr angehören, wo — wie Geijer sagt — „es eine Poesie für den Größten, wie für den Geringsten gab, und wo der Name Volk nicht Eine Klasse oder mehrere solche bezeichnete, sondern: was durch ein gemeinsames Seelenband zusammengehalten ward; — eine Zeit, wo in der Bildung nur noch die nationelle Individualität ausgedrückt, die einzelne aber noch so unentwickelt war, daß ein ganzes Volk wie Ein Mann sang und dichtete." *) Denn auch darin zeigt sich das Primitive des Stadiums der Volkspoesie, daß die dichterische Productivität, statt sich auf

*) Svenska Folkvisor I., S. XXX. X.

einzelne hervorragende Persönlichkeiten zu beschränken, vielmehr gleichförmiger und allgemeiner in der Masse des Volkes vertheilt ist.

Darum ist das Volks-Individuum als solches, nicht das einfache Menschen-Individuum, als Dichter der Volkspoesie zu betrachten, darum kennen wir keinen einzelnen Verfasser eines einzigen ächten Volksliedes, denn es war nicht das Werk des Einzelnen, da dieser ihm vielmehr nur zum Organ diente, zuerst die Worte und Töne in's Leben rief, die später in mannigfacher Weise auf ihren Wanderungen im Munde des Volkes umgeformt wurden. Das Volk also ist selbst der Verfasser; aus seinem Munde ist Alles auf uns gekommen, mit seinem Zeugniß, welches dies sein Eigenthum von Geschlecht zu Geschlecht entwickelte und fortpflanzte. Die Worte und Töne der Volkspoesie entströmen also nicht dem Munde und noch viel weniger der Feder von Einzelnen, sondern dem Herzen und den Lippen des ganzen Volkes. Wir sagten Worte und Töne, denn auch darin zeigt das Stadium der Volkspoesie seine größere Ursprünglichkeit im Verhältniß zu späteren Zeiten, daß der Volksgesang noch das verbunden in sich schließt, was sich später gesondert entfaltet: er ist die Wiege und der Keim der nationalen Dicht- und Tonkunst, die hier noch in ihrer unmittelbaren Einheit ruhen. Und hier kann noch bemerkt werden, daß in der Verbindung des alten Volksgesanges mit

dem Tanze, wie sie sich in Scandinavien noch in den kindlichen Spielen bewahrt findet, auch eigentlich der Keim einer nationalen Schauspielkunst zu entdecken ist, welche, durch die classischen Dramen des Südens und deren Nachfolger verdrängt, nie zur natürlichen Entwickelung gelangt ist.

Die Volkspoesie kann also im Gegensatz zur Mythe als Poesie, aber nur als solche im Allgemeinen dargestellt werden. Eine nähere Bestimmung derselben, als einer lyrischen, epischen oder dramatischen kann hier nicht gegeben werden, indem diese Unter-Abtheilungen erst einem spätern Stadium, dem der Kunstpoesie angehören. Unsere alte Volksdichtung ist lyrisch, episch und dramatisch, gleichwie die Mythe Poesie und Philosophie und noch manches Andere einschließt. Die in der Kunstpoesie entwickelten und selbstständig hervortretenden Formen sind alle im Volksliede, aber noch in unmittelbarer Einheit, enthalten.

Die rhythmische Volksdichtung des gothischen (scandinavisch-germanischen) Stammes, die allen seinen Verzweigungen gemeinsame und ihnen eigenthümliche Balladenpoesie des Mittelalters, ist also ein historisch und ästhetisch abgeschlossenes Ganzes, eine eigene Form der Poesie. Als solcher begegnen wir ihr in Dänemark, in Norwegen, in Schweden, auf Island und den Färöern, in Schottland und England, in

den Niederlanden und in Deutschland, ja wir dürfen sogar annehmen, daß sie es ist, die wir bei den Abkömmlingen der Gothen auf der iberischen Halbinsel wiederfinden. Aber wenn nun sonach alle Glieder dieses Stammes an dieser Volkspoesie Theil haben, so ist dies doch, wenn wir die jetzt vorhandenen Ueberreste betrachten, in sehr verschiedenem Maße der Fall, und obwol die Uebereinstimmung dieser Dichtung bei ihnen allen unverkennbar ist, so sind die Verschiedenheiten es nicht minder, und zwar steht die innigere oder lockrere Verwandtschaft der Lieder der einzelnen Völker in bestimmtem Verhältniß zu derjenigen der verschiedenen Nationalitäten und Sprachen. Die Lieder der scandinavischen Völker stehen in so inniger Beziehung, daß fast jedes norwegische, schwedische oder isländische Lied auch im Dänischen vorhanden ist. Von den Liedern der scandinavischen Völker findet sich wiederum ein weit größerer Theil bei den Engländern und Schotten, als bei den germanischen Völkern des Festlandes wieder, wie jene auch, der Sprache und dem Volksgeist nach, den Scandinaviern näher stehn.

Wenn wir nun solchergestalt dieselben Klänge gleichzeitig bei den verschiedenen, geschichtlich eigenthümlich entwickelten, aber durch Bande des Bluts mehr oder minder innig verketteten Völkern vernehmen, so müssen wir dieses Phänomen nicht als eine merkwürdige Zufälligkeit, sondern vielmehr als eine Naturnothwendigkeit betrachten,

gleichwie ein und dasselbe Saatkorn an verschiedenen Orten Pflanzen erzeugt, die — obwol Einer Art angehörend — doch durch verändertes Erdreich und Klima verschiedene Eigenthümlichkeiten annehmen. So betrachten wir auch den Ursprung und die Entwicklung der Volksdichtung bei den verschiedenen Völkern gemeinsamer Abstammung als ein Product der beiden großen Factoren alles geschichtlichen Lebens: des Volksgeistes und des Zeitgeistes. Nichtsdestoweniger ist jedoch in Betrachtung zu ziehen, daß, wenn auch ein Theil der Keime ihrer gemeinsamen Dichtung den Völkern als ein gleiches Erbtheil gleicher Abstammung so zu sagen angeboren ist, doch der größte Theil derselben an einzelnen Orten entsprungen und von diesen nach verschiedenen Richtungen, wo sie günstiges Erdreich fanden, verpflanzt worden sind, Gewächsen gleich, die von einem Ort zum andern übersiedeln. So mag manches einzelne Lied von einem Volk zum andern gewandert sein, wenn wir auch jetzt in den meisten Fällen außer Stande sind, den Weg und die Art dieser Ausbreitung zu verfolgen. Denn es fehlt noch gar viel, daß uns die culturhistorischen Strömungen der verschiedenen Zeiten so genau bekannt wären, als etwa die des Golfstroms und der Passatwinde.

Die hier angedeuteten Verhältnisse öffnen der historischen Forschung, sowol in Bezug auf die Ausdehnung und Beschaffenheit des gegenseitigen Verkehrs der Nationen

und des Austausches ihrer geistigen Güter, als auch auf die vergleichende Betrachtung, die es sich zur Aufgabe macht, die Uebereinstimmung und Abweichung der Völker in Wort und Geist, in Geschmacks- und Gedankenrichtung zu ergründen, ein weites Feld. Auf keines dieser Verhältnisse werden wir jedoch hier genauer eingehen, sondern nur noch einen Blick auf die erwähnte Dichtung werfen, um zu untersuchen, wieviel uns davon überliefert worden, wo wir es zu suchen haben, und in welchem Zustand sich die auf uns gekommenen Ueberreste befinden.

Die allen Gliedern des gothischen Volksstammes gemeinsame und ihnen eigenthümliche Balladenpoesie aus dem Mittelalter liegt uns heute weder in ihrer ursprünglichen Form, noch in ihrem ursprünglichen Umfang vor. Jedes einzelne Volk hat davon nur einen größern oder geringern Theil in mehr oder minder modernisirter und unächter Gestalt aufbehalten. Von wesentlichem Einfluß hierauf war der Umstand: wie früh und wie vollständig die dem classischen Alterthum angehörige Büchercultur bei jedem Volke den von den Vätern überkommenen und nur in mündlicher Tradition fortlebenden Geistesschatz verdrängt hatte. Nächstdem war die Entwicklung der socialen und politischen Verhältnisse von wesentlichem Einfluß. Wo das Volk in Stände getheilt war, und wo die höhern Stände, indem sie ihr nationales Geistesleben aufgaben, sich die fremde cosmopolitische Cultur anzueignen suchten,

wo also die alte Volksdichtung aufhörte Eigenthum der ganzen Nation zu sein, und wesentlich nur in Einem Stande, dem Bauernstande, fortlebte, da war der sociale und Culturzustand eben dieser Klasse der Bevölkerung — ob dieselbe unterdrückt und unwissend war, oder vielmehr aus freien Männern bestand, der alten nationalen Geisteskraft und Cultur theilhaft — von entscheidendem Einfluß. Nur wo dies Letztere der Fall war, war die ländliche Bevölkerung im Stande, die alten Lieder unverfälscht zu bewahren. Daher konnte es in Scandinavien, wo der Herrenstand — wenn er sich überhaupt vorfand — dem Bauernstande noch näher war, und wo letzterer am längsten, theilweise noch bis auf den heutigen Tag, im Besitz seiner alten Freiheit verharrte, demselben gelingen, der nationalen Dichtung ein treuer Wächter zu bleiben.

Deutschland wurde früh in die allgemeine Cultur verwickelt, und diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß das deutsche Volk nicht Zeit gewann, das mythische Erbtheil seiner Väter in der Weise zu sichern, als es den nordischen Stämmen, wie die noch heute vorliegenden eddischen Lieder und mythischen Sagen beweisen, möglich geworden. Und fast ebenso verhielt es sich in Bezug auf die ältesten deutschen Volkslieder, eben diejenigen, die dem in gegenwärtiger Sammlung repräsentirten Kreise der dänischen Volkslieder, dem heroisch-mythischen, entsprechen sollten. Die heroischen Lieder, die sogenannten

Heldenlieder (kæmpeviser) wurden frühe (im 12. Jahrhundert) in Deutschland von der Hand der Kunstdichter in zusammenhängende epische Dichtungen, wie das Nibelungenlied, Gudrun und viele andere, umgestaltet, welche den zu Grunde liegenden, aber in Deutschland verschwundenen ältern Volksliedern gegenüber, dasselbe Stadium bezeichnen, als das ist, in welchem sich die homerischen Gesänge in ihrer jetzigen Gestalt, den verloren gegangenen griechischen Volksliedern, denen sie entsprungen, gegenüber, befinden.

Die andere Abtheilung der hier repräsentirten Lieder, die Zauberlieder, sind in Deutschland so gut wie gänzlich verloren gegangen, indem sie dort nur noch in den prosaischen Volkssagen wiederklingen; denn das Volkslied ist die ursprüngliche Form der Sage. Was hier von Deutschland gesagt wird, findet auch theilweise auf England und Schottland Anwendung, wo der heroische Kreis der Volkslieder ganz verschwunden, und der mythische nur schwach repräsentirt ist.

Scandinavien hingegen, das am längsten an der von den Vätern ererbten eigenthümlichen Cultur festhielt, hat neben den reichen Ueberresten der mythischen Poesie des Alterthums nicht minder solche des noch halb heidnischen Volksgesanges des Mittelalters bewahrt. Allen Zweigen des scandinavischen Stammes sind diese Lieder

gemeinsam, und wenn wir die noch lebendige mündliche Tradition allein in's Auge fassen wollen, so müssen wir die Färöer und Norwegen als die Stätten bezeichnen, wo sich dieselbe von den Einflüssen späterer Geistesentwicklung am reinsten erhalten hat, und wo sich daher die alten Lieder zur Zeit in der ächtesten und ältesten Form im Volksmunde finden; in einer ächtern und ältern, als sie sich jetzt sowol beim schwedischen, als auch beim dänischen Volke finden. Hier ist indessen noch ein anderer Umstand in Erwägung zu ziehen, der wiederum Dänemark ein entschiedenes Uebergewicht über seine Stammverwandten — die Färöer und theilweise die Isländer allein abgerechnet — verleiht, der Umstand nämlich, daß, während die Schweden nur einige wenige, die Norweger und Färöer gar keine ältern Handschriften von Volksliedern besitzen, Dänemark eine bedeutende Menge derselben bewahrt hat, in welchen sich Lieder — meistens von der Hand dänischer, auf ihren Gütern lebenden Edeldamen — in der Form, wie sie damals, vor drei bis vier Jahrhunderten, nicht blos in den Bauernstuben, sondern auch auf den Herrenburgen gesungen wurden, verzeichnet finden. Diese älteren dänischen Aufzeichnungen stehen an Aechtheit und Ursprünglichkeit denjenigen, die jetzt in Norwegen und auf den Färöern gewonnen werden, mindestens gleich, und sie übertreffen Alles, was die heutige Tradition in Schweden wie in Dänemark darbie-

ten möchte. *) Hiedurch erklärt es sich, daß, obgleich von den 114 ältesten Liedern, die in 413 verschiedenen Versionen in dem der gegenwärtigen Sammlung zu Grunde liegenden dänischen Werke **) enthalten sind, nur 29 in der heutigen Tradition Dänemarks wiedergefunden werden, doch nicht weniger als 42 nur in dänischer Sprache bekannt sind und bei keinem andern der scandinavischen Völker angetroffen werden, obwol man annehmen muß, daß letztere einst die meisten, wenn nicht alle diese Gesänge besessen haben.

Es liegt in der Natur der Sache, daß eine ursprünglich im Munde des Volkes entstandene und nur in der Tradition durch eine Reihe von Jahrhunderten bewahrte Dichtung nicht mehr in ihrer Urform, in der Gestalt, worin sie zuerst entstanden, vorhanden sein kann. Dies gilt von der ganzen Dichtung überhaupt und insbesondere

*) Wir können der hier geäußerten Meinung des geehrten Verfassers nicht völlig beipflichten, indem wir uns vielmehr der Annahme zuneigen, daß in Bezug auf das Volkslied die mündliche Tradition die Handschriften oftmals in überraschender Weise an Aechtheit und Reinheit übertrifft.

Anm. d. Uebers.

**) *Danmarks gamle Folkeviser*, udgivne af Svend Grundtvig. I. Kjöbenhavn, 1853 (XVI. und 428 Seiten). II. 1856 (XVI. und 682 Seiten). Imperial 8.

von jedem einzelnen hieher gehörigen Liede. Schon frühe, lange ehe irgend eine Aufzeichnung stattgefunden, ist die Urform eines jeden Liedes aufgelöst und in viele verschiedene Darstellungen zersplittert worden, wobei selbst der Inhalt nicht immer unberührt blieb. Manches Lied ist nur in einer einzigen Version, andere in vielen, auf uns gekommen. Die Aufgabe des Werkes, das gegenwärtiger Sammlung zu Grunde liegt, war sonach: alle dänischen Volkslieder, in allen ihren in dänischer Sprache aufbehaltenen Gestalten, seien diese nun älteren Handschriften und Drucken, oder auch der mündlichen Tradition der Jetztzeit entnommen, vorzuführen, ein jedes der Lieder von einer kritisch-historischen Einleitung, mit Hinblick auf das Vorkommen des Liedes in und außer Scandinavien, begleitet.

Kaum die Hälfte der hier gegebenen Lieder sind bisher dem Publikum vorgelegen, und zwar dann gewöhnlich nur in einer von den älteren Herausgebern, namentlich A. S. Vedel im 16. und P. Syv im 17. Jahrhundert, willkürlich veränderten und ausgeschmückten Gestalt. Dahingegen hat sich die neue Ausgabe zum Augenmerk gemacht, die Lieder getreu nach den Quellen mitzutheilen. Unter diesen befinden sich theilweise noch die nämlichen Handschriften, nach denen Vedel und Syv ihre Texte mittheilten und umgestalteten. Ferner werden die Lieder in der neuen Ausgabe in allen vorgefundenen

Versionen gegeben, so daß hier im Durchschnitt von jedem Liede drei selbstständige Aufzeichnungen erscheinen. Die ganze Sammlung theilt sich in vier Abschnitte: das Heldenlied, das Zauberlied, das historische Lied und das Ritterlied. Alle den beiden ersten Abtheilungen angehörigen dänischen Lieder, 114 an der Zahl, sind nun in den bis jetzt erschienenen zwei ersten Bänden des Werkes enthalten, und eine Auswahl von diesen ist es, die hier zuerst im deutschen Gewande hervortritt.

Das Heldenlied und das Zauberlied bilden zusammen den einen der beiden großen Hauptkreise, worin sich unser Volkslied aus dem Mittelalter spaltet, sie bilden den Kreis der „Dänischen Volkslieder der Vorzeit". Wir bezeichnen ihn als den mythischen im Gegensatz zu dem andern, das historische Lied und das Ritterlied enthaltenden, den wir den historischen benennen. Beide Bezeichnungen werden hier in ihrer ausgedehntesten Bedeutung gebraucht.

Das Heldenlied besingt die Kämpen der mythischen Vorzeit, ja, die alten Götter selbst, und im Zauberlied finden wir die Sage und den Glauben derselben Vorzeit, wie sie sich beim Volke bis in's Mittelalter erhalten haben, während das historische Lied und das Ritterlied das Leben und die wirklichen Begebenheiten des Mittelalters schildern.

Obgleich, wie oben angedeutet worden, die Volks-

poesie des Mittelalters ihrem innersten Wesen nach von der ältern religiösen Mythe verschieden ist, so darf der älteste Kreis der Volkslieder doch als mythisch bezeichnet werden, weil er seiner lebendigen Anschauung nach wesentlich heidnisch ist. Was eine spätere Anschauung als das Natürliche und das Uebernatürliche gesondert auffaßt, das verschmilzt in dieser älteren mythischen, denn wie alle Aeußerungen des Naturlebens persönlichen Wesen beigemessen werden, so werden auch die Ideen und Leidenschaften der Menschen als freundliche oder feindliche Einwirkung der außerhalb oder über der Menschenwelt stehenden persönlichen Mächte aufgefaßt. Was man jetzt als das Uebernatürliche bezeichnen würde, das zeigt sich in dieser mythischen Anschauung als das wahre Natürliche, als die unter gewissen unverbrüchlichen Gesetzen stehende Regel. Ein oft wiederkehrendes Beispiel hiervon bietet die Reihe von Liedern dar, die den auch in den Volksmärchen vielverbreiteten Stoff der Verzauberung und endlich erfolgenden Erlösung von Menschen behandelt. Sie lassen nämlich daran ihr hohes Alter, ihre rein heidnische Natur erkennen, daß die Spuren von Christenthum, die sich jetzt in ihnen finden, nie ihr eigentliches Wesen berühren, niemals in die Handlung selber eingreifen, die immerdar — wenn der Ausdruck erlaubt ist — nach den eigenen Naturgesetzen des Uebernatürlichen vor sich geht.

Das Heldenlied ist in gegenwärtiger Sammlung verhältnißmäßig nur schwach vertreten, da dieselbe als eine rein ästhetische und auf ein größeres Publikum berechnete, das poetische Interesse der Lieder vor ihrem antiquarischen und wissenschaftlichen zu berücksichtigen hatte. In letzterer Beziehung nimmt indessen das Heldenlied einen hervorragenden Platz ein, indem es zwischen dem alten und dem neuen Norden den Uebergang bildet und von dem Antheil Zeugniß giebt, den das dänische und schwedische Volk an der alten nordischen Cultur und Dichtung, Glaubens- und Sagenwelt genommen. Eins dieser Kämpferlieder besingt die in dem Eddagesange Hamarsheimt bewahrte Mythe von Thor's Brautfahrt nach Jötunheim *) und bei einem andern, dem von „Jung Svejdal" **), ist man jetzt in den Stand gesetzt, eine nahe Verwandtschaft von zwei andern mythischen Gesängen: Grógaldr und Fjölsvinnsmál nachzuweisen, von deren ursprünglichem, bereits im eilften Jahrhundert auf Island in Vergessenheit gerathenen Zusammenhang dieses dänisch-schwedische Volkslied das einzige, aber auch das unwidersprechlichste Zeugniß abgiebt. Unter den

---

*) In diese Sammlung nicht aufgenommen, da dasselbe in poetischer Rücksicht nur auf geringe Bedeutung Anspruch machen kann. Anm. d. Uebers.

**) In dieser Sammlung Nr. XXXII. Anm. d. Uebers.

Heldenliedern finden sich einige, allen drei scandinavischen Reichen gemeinsame, die die Sagen von Sigurd und Brynhild *) in einer mit den Eddagesängen und der Völsungasage übereinstimmenden Weise behandeln, während als Seitenstück zu diesen ein anderes dänisches Lied **) Grimhilds Rache nach Art der deutschen Sagenform darstellt, weshalb man annehmen muß, dasselbe sei von Süden her nach Dänemark eingewandert. Nächst diesen finden sich Lieder von Dietrich von Bern und seinen Kämpfern, die sowol dänisch als schwedisch vorhanden sind und von denen der isländische Verfasser der Dietrichs- (Vilkina-)sage im zwölften Jahrhundert bezeugt, daß sie zu seiner Zeit bei Dänen und Schweden verbreitet waren. Unter den dänischen Heldenliedern finden wir ferner einige, die allerdings nach den entsprechenden nordisch-isländischen Gesängen in alten Sagen und „Rimur" behandelt sind: die Lieder von Hjalmar und Angantyr, von Ragnar Lodbrok, von Grimmer und Hjelmer, von Illuge Gridarfostre, von Orm Ungersvend. Diese sagenmäßigen Lieder bezeugen zur Genüge die niemals abgebrochene Verbindung des alten Nordens mit dem neuen.

---

*) In dieser Sammlung Nr. XXXV und Nr. XXXVI.
Anm. d. Uebers.

**) In diese Sammlung nicht aufgenommen.
Anm. d. Uebers.

Das Volkslied des Mittelalters bildete sich also, indem es die aus dem Alterthum überkommenen Götter- und Heldensagen besang, und wurde erst später zur Behandlung gleichzeitiger Stoffe angewendet. Indem wir jene ältesten Lieder mit den historischen, die wir von dänischen Königen und Königinnen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert besitzen, und die augenscheinlich in eben der Zeit, die sie darstellen, gedichtet sind, vergleichen, sehen wir uns in den Stand gesetzt, annäherungsweise das Alter jener ältern Lieder, und somit auch dasjenige dieser ganzen Dichtungsart zu bestimmen; denn nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form und Sprache dieser letzteren ist so viel älter, als die der historischen Lieder, daß wir die Zeit ihrer Abfassung keinenfalls später, als in das eilfte Jahrhundert, demnach in die erste Zeit des Christenthums im Norden, setzen können. In dieser Zeit also mag die allen diesen ältern Liedern eigenthümliche Form und Sprache gebildet gewesen sein oder sich eben gebildet haben.

Die Zeit der Abfassung des Zauberliedes läßt sich weniger bestimmt angeben, aber wir können doch mit größter Wahrscheinlichkeit dessen Anfänge in denselben Zeitpunct setzen. Dasselbe hat durch seinen poetischen, für alle Zeiten gültigen Inhalt und durch seine eben dadurch bedingte reichere Lyrik sich im Munde des Volkes frischer und länger erhalten, als das alte Heldenlied, und darum ist demselben auch in dieser Sammlung der

überwiegende Platz eingeräumt worden. Die dänischen Lieder von Riesen und Zwergen, Nixen, Elfen und Berggeistern, Verzauberungen, Runen und abgeschiedenen Geistern sind es hauptsächlich, die hier in einer sinnigen Auswahl und in einer eben so treuen als geschmackvollen Uebertragung dem deutschen Volke vorgelegt werden.

Es liegt nicht in meiner Aufgabe, etwas zur Empfehlung der Lieder selbst zu sagen. Sie treten im fremden Gewand einem fremden Volke gegenüber, und können daher kaum darauf Anspruch machen, dem Herzen und Ohr desselben so nahe zu treten, wie dem Ohr und Herzen ihres eigenen. Gleichwol spreche ich hier die Hoffnung aus, daß Geist dem Geist begegnen und ihn als ebenbürtig erkennen, daß Jeder, der den einfachen Lauten ächter Empfindung noch ein offnes Herz bewahrt hat, sich sympathetisch von dem tiefen und reinen Grundton berührt fühlen werde, der in diesen alten Liedern einer stammverwandten Nation wiederklingt, und daß er es sonach nicht bereuen möge, sich aus den Rosengärten der Jetztzeit mit ihren gradgezogenen Pfaden auf einen Augenblick in den wilden, verzauberten Urwald der Vorzeit versetzt zu haben.

Kopenhagen, November 1857.

Svend Grundtvig.

I.

Elfenhöh.

Ich war mir ein armer Rittersmann,
Ich sollte zur Freite ziehn,
Da ritt ich über den Rosenplan
Und legt' mich zum Schlummer in's Grün.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Ich legte mein Haupt an die blühende Höh',
Mein Auge ward schlummerbefangen,
Heraus da kamen drei Jungfrauen schön,
Die mit mir zu reden verlangen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Die Erste, die Zweite umwandeln mich rund,
Die Dritte flüstert mir leise:
„Und schöner Ritter, ich frag' Euch jetzund,
Geliebt's Euch, zu tanzen im Kreise?"
Seit ich sie zum erstenmal sah.

„Und höret Ihr, schöner Rittersmann,
Geliebt's Euch im Reigen zu wallen?
Meine Jungfrau ein Liedlein Euch singen kann:
Ob Euch möchte die Weise gefallen?"
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Sie brachten herbei einen Sessel von Gold,
Die Jungfrau wollt' ruhen darinnen,
Und wenn ich die Wahrheit Euch sagen sollt',
Mir ward gar wehe zu Sinnen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Sie hub ein Liedlein zu singen an,
So hold mocht' die Weise beginnen,
Die reißende Wog' im Lauf hielt an,
Die ehemals pflegte zu rinnen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Die reißende Woge hielt an gemach,
Die ehemals pflegte zu rinnen,
Das kleine Fischlein im klaren Bach
Ließ ruhen die Flößlein darinnen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Das kleine Fischlein im Bach alsbald
Ließ ruhen die Flößlein darinne,
Die wilden Thier' im tiefen Wald
Sie hielten im Sprung noch inne.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Die wilden Thier' im tiefen Wald,
Sie hielten inn' im Springen,
Auf Zweigen die Vöglein mannigfalt
Verstummten vor ihrem Singen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Sie tanzten herab, sie tanzten heran,
Mocht' Jedes sein Liebchen umfassen,
Da saß ich armer Rittersmann,
Die Hand unter'm Kinn, so verlassen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Und kam aus dem Hügel ein Jungfräulein,
Die Silberkann' in den Händen,
Sie schüttet' den Meth auf ihr Füßchen klein,
Ich mochte sie wahrlich erkennen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

„Und liebe Schwester, du mach' es mir kund!
Und trink' ich ohne Besinnen?“
„Du bring' die Kanne mit List an den Mund,
Laß den Trank in den Busen rinnen!
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Du bring' die Kanne mit List an den Mund,
Laß den Trank in den Busen rinnen —
Es ist gar schlimm im Bergesgrund
Bei den Elfenfrauen darinnen.“
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Er brachte die Kanne mit List an den Mund,
Ließ den Trank in den Busen rinnen;
Die Elfinnen schlugen in die Hände zur Stund',
Sie glaubten ihn schon zu gewinnen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

„Und höre, lieb Schwesterlein, hör' ein Wort,
Und reite mit mir von hinnen!
Dich trägt mein Rößlein so weit vom Ort,
Dort ereilen dich nicht die Elfinnen."
Seit ich sie zum erstenmal sah.

„Du führest mich nimmer so weit in's Land,
Und wär's an aller Welt Ende:
Eh' steigt die Sonn' am Himmelsrand,
Muß ich zurück sein behende."
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Und hätte nicht Gott es gnädig verlieh'n,
Daß der Hahn geregt seine Flügel,
Da müßt' ich mit den Elfinnen zieh'n
Hinein in den Elfenhügel.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

Drum rath' ich jedem Gesellen nunmeh,
Seinem Herrn der Botschaft soll bringen,
Er verweile nicht unter der Elfenhöh,
Es möcht' ihm gar übel gelingen.
Seit ich sie zum erstenmal sah.

II.

Herr Bösmer in Elfenheim.

Herr Bunge, er wohnt am Wasser drauß,
Er hatte zwei Töchterlein, schön überaus,
Töchterlein zwei und Söhne neun.
Derweil grünet die Linde.

Und Söhne neun,
Herr Bösmer mochte der schönste sein.
Die Elfenfrau wohnt' am Wasser drauß.
Derweil grünet die Linde.

Am Wasser drauß,
Wohl fünfzehn Winter sann sie sich's aus,
Fünfzehn Winter und noch ein Jahr.
Derweil grünet die Linde.

Und noch ein Jahr,
Wie sie gewönne Herr Bösmer klar.
Spät am Abend, als fiel der Thau.
Derweil grünet die Linde.

Als fiel der Thau,
Die Elfin sich hüllt in den Mantel blau,
Die Elfin sich hüllt in den Mantel blau.
Derweil grünet die Linde.

Den Mantel blau,
So ging zu Herr Bösmer die Elfenfrau.
Sie pocht an die Thür mit dem Mantel fein.
Derweil grünet die Linde.

Dem Mantel fein:
„Steht auf, Herr Bösmer, und laßt mich ein!"
„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht.
Derweil grünet die Linde.

Abred' gemacht,
Und Keinen laß ich ein in der Nacht."
Sie hatte Fingerlein, klein und gewandt.
Derweil grünet die Linde.

Klein und gewandt,
Gar wohl sie das Schloß zu öffnen verstand.
Sie hatte Finger, niedlich und klein.
Derweil grünet die Linde.

Niedlich und klein,
Sie schob die Riegel zurück allein.
Sie setzte sich auf sein Bettgestell.
Derweil grünet die Linde.

Sein Bettgestell,
Sie spielte mit seinen Löcklein hell.
Sie setzte sich auf seines Bettes Rand.
Derweil grünet die Linde.

Seines Bettes Rand,
Sie sprach zu Herr Bösmer mit Listen gewandt:
„Herr Bösmer, du thu's um der Treuen dein!
Derweil grünet die Linde.

Der Treuen dein,
Du harre mein morgen auf der Brücke von Stein!"
Herr Bösmer erwacht um Mitternacht.
Derweil grünet die Linde.

Um Mitternacht,
Von seinen Träumen redet er jach:
„Mich dünkt, eine Jungfrau vor mir steht.
Derweil grünet die Linde.

Vor mir steht,
Sie war so schön, wie aus Wachs gedreht.
Mich dünkt, eine Jungfrau bei mir war.
Derweil grünet die Linde.

Bei mir war
Mit Seidengewand und wallendem Haar.
Ich hab' ihr gelobt bei meiner Treu'n.
Derweil grünet die Linde.

Bei meiner Treu'n,
Ich woll' ihrer harren auf der Brücke von Stein."
„Sei still, Herr Bösmer, hab' des Traumes nicht Acht!
Derweil grünet die Linde.

Hab' des Traumes nicht Acht:
Das ist eine Elfin, berückt dich bei Nacht!"
„Mein Traum, draus entstehe, was will und mag!
Derweil grünet die Linde.

Was will und mag!
Gewißlich halt' ich, was ich versprach."
Früh am Morgen, die Sonne schien.
Derweil grünet die Linde.

Die Sonne schien,
Im Kämmerlein kleid't sich Herr Bösmer kühn,
Legt an ein Hemdlein, zierlich zu schau'n.
Derweil grünet die Linde.

Zierlich zu schau'n,
Darüber ein Wämslein von Sammet, dem blau'n.
Von Bocksfell waren die Stiefelein.
Derweil grünet die Linde.

Die Stiefelein,
Daran erglänzten die Goldsporen fein.
Herr Bösmer sprach zu den Dienern zwei'n.
Derweil grünet die Linde.

Dienern zwei'n:
„Ihr sattelt mir mein Grauröſſelein!
Ihr sattelt mir mein Rößlein hell!
Derweil grünet die Linde.

Mein Rößlein hell,
Zur steinernen Brücke reit' ich schnell."
Herr Bösmer bindet sein Schwert an die Lende.
Derweil grünet die Linde.

Sein Schwert an die Lende,
Seine Mutter ringet voll Jammer die Hände.
Herr Bösmer, er reitet vom Hofe jetzund.
Derweil grünet die Linde.

Vom Hofe jetzund,
Seine Mutter weint, ringt die Hände wund.
Und als er kam auf die Brücke von Stein.
Derweil grünet die Linde.

Die Brücke von Stein,
Da stolpert sein Roß auf den Goldhufelein,
Da stolpert sein Roß auf den Goldnägeln gut.
Derweil grünet die Linde.

Den Goldnägeln gut,
Herr Bösmer sinkt in die reißende Fluth.
Und also trieb er nach Elfenheim.
Derweil grünet die Linde.

Nach Elfenheim,
Entgegen kommt ihm das Elfenfräulein:
„Willkommen, Herr Bösmer, im Hofe mein!
Derweil grünet die Linde.

Im Hofe mein,
Ich habe gemischt so Meth als Wein.“
„Behalt' du selber so Meth als Wein!
Derweil grünet die Linde.

So Meth als Wein,
Mir zum Unheil kam ich zum Hofe dein!“
„Sagt mir, Herr Bösmer in Eurer Zungen!
Derweil grünet die Linde.

In Eurer Zungen,
Wo seid Ihr geboren, wo seid Ihr entsprungen?“
„In Dänemark bin ich erzeugt und geboren.
Derweil grünet die Linde.

Erzeugt und geboren,
Dort hab' ich erworben die Rittersporen,
Und dort auch erkor ich das Bräutlein mir.
Derweil grünet die Linde.

Das Bräutlein mir,
Mit ihr will ich leben, und sterben mit ihr."
Die Elfenmaid spricht zur Dienerin klein.
Derweil grünet die Linde.

Zur Dienerin klein:
„Du bring' mir zur Stell' ein Horn mit Wein!
Du bring' mir zur Stell' ein Büffelhorn!
Derweil grünet die Linde.

Ein Büffelhorn,
Und wirf hinein ein Elfenkorn!"
Die Dienerin trat herein zur Thür.
Derweil grünet die Linde.

Herein zur Thür,
Aus ihrer Hand schien das Horn herfür:
„Ihr trinket, Herr Bösmer, und trinket mit mir!
Derweil grünet die Linde.

Trinket mit mir!"
„So thu' ich, da ihr mich bittet hier."
Er bracht's an den Mund und trank daraus.
Derweil grünet die Linde.

Und trank daraus,
Die ganze Welt vergaß er durchaus.
Er vergaß seinen Vater und seine Mutter.
Derweil grünet die Linde.

Vater und Mutter,
So vergaß er Schwester und Bruder,
Und er vergaß auch sein Bräutlein hold.
Derweil grünet die Linde.

Sein Bräutlein hold,
Mit der er leben und sterben wollt'.
„Sagt mir, Herr Bösmer, in Eurer Zungen!
Derweil grünet die Linde.

In Eurer Zungen,
Wo seid Ihr geboren, wo seid Ihr entsprungen?"
„In Elfenheim bin ich erzeugt und geboren.
Derweil grünet die Linde.

Erzeugt und geboren,
Hier hab' ich erworben die Ritterssporen,
Und hier steht Ihr, mein Bräutlein, Ihr!
Derweil grünet die Linde.

Mein Bräutlein, Ihr,
Mit Euch will ich leben und sterben hier!"
Nun hat die Elfin verwunden ihren Harm.
Derweil grünet die Linde.

Verwunden ihren Harm,
Nun ruhet Herr Bösmer in ihrem Arm.
Ihn beweint sein Vater und seine Mutter.
Derweil grünet die Linde.

Vater und Mutter,
Ihn beweinen Schwester und Bruder.
Doch mehr noch trauert sein Bräutlein hold.
Derweil grünet die Linde.

III.

Die Jungfrau im Berge.

Herr Peder, er segelt am Felsenhang,
Ihr tanzet gar schön —
Er hörte stolz Adeluds im Berge, die sang.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Herr Peder sprach zu seinen Gesellen:
Ihr tanzet gar schön —
„Ihr schafft mir wol die Jungfrau zur Stelle!"
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Dreihundert Mannen, sie standen in Reih'n,
Ihr tanzet gar schön —
Sie sollten schaffen das Jungfräulein.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Und also redet' der Diener klein:
Ihr tanzet gar schön —
„Ich schaffe die Jungfrau, ich ganz allein!"
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Der Diener vor breitem Tische stand:
Ihr tanzet gar schön —
„Liebe Jungfrau, mein Herr er hat mich entsandt.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Steht auf, stolz Adeluds, kleidet Euch fein,
Ihr tanzet gar schön —
Heut Nacht sollt Ihr finden den Herren mein!"
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

„Hörest du's, du Diener klein!
Ihr tanzet gar schön —
Und wie denn heißet der Herre dein?"
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

„Mein Herr ist Herzog Heinrich genannt,
Ihr tanzet gar schön —
Sein Schifflein liegt vor Braunschweig am Strand."
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Sie geht zu ihrem Schreine,
Ihr tanzet gar schön —
Sie kleid't sich in Silber feine.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Sie kleidet sich in Gold über Gold,
Ihr tanzet gar schön —
Ihre Hände beide sie schmücken wollt'.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Und wie sie gingen hinab zum Strand,
Ihr tanzet gar schön —
Da lehrt sie ihn Runen auf weißer Hand.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Sie lehrt ihn, das Wetter zu wenden,
Ihr tanzet gar schön —
Und milde Winde zu senden.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Und als sie kommen war zum Strand,
Ihr tanzet gar schön —
Herr Peder reicht ihr die weiße Hand.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

„Willkommen, stolz Adeluds, mein Herzlieb Ihr!
Ihr tanzet gar schön —
Ein Liebesliedlein, das singt Ihr mir!“
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Wohl zweimal sie tanzten im Schifflein rund,
Ihr tanzet gar schön —
Dann ging sie in den Bergesgrund.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

Und wär' nicht gewesen der Diener klein,
Ihr tanzet gar schön —
Sie senkte sie All' in's Meer hinein.
Ihr merket, wie schön wir im Tanze stehn.

* *
*

IV.

Des Nixen Verrath.

Es geht ein Tanzen im Königshof klar,
    Auf der Haiden —
Dort tanzen Mägdlein mit wallendem Haar.
    Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Dort tanzen Mägdlein mit wallendem Haar,
    Auf der Haiden —
Dort tanzen Ritter mit Schwertern baar.
    Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Dort tanzen Ritter mit Schwertern baar,
    Auf der Haiden —
Des Königs Töchterlein singt vor der Schaar.
    Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Stolz war die Jungfrau, die sang gemach,
Auf der Haiden —
Das hörte der Nix, unter'm Eis wo er lag.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Auf stand der Nix und kleidet' sich jach:
Auf der Haiden —
„Ob nicht die Jungfrau mich küren mag?"
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Er schuf sich Gewande, so golden als grün,
Auf der Haiden —
Er nannt' sich Herr Allfast, ein Königssohn kühn.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Er schuf sich ein Rößlein aus Wasser klar,
Auf der Haiden —
Und Zaum und Sattel aus Sande gar.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Er schuf sich ein Rößlein, so schwarz als weiß,
Auf der Haiden —
Im vergüldeten Sattel, so reit't er mit Fleiß.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Und als er kam vor der Jungfrau Thor,
  Auf der Haiden —
Da ging ein fröhlicher Rundtanz davor.
  Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Er band sein Roß an den Kirchenfirst an,
  Auf der Haiden —
Er wandelt' im Tanz, bis die Weise hielt an.
  Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Die Jungfrau streckt weiße Hand herfür:
  Auf der Haiden —
„Wohlan, Herr Allfast, Ihr tanzet mit mir!"
  Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

„Und nimmer will ich tanzen mit dir,
  Auf der Haiden —
Es sei denn, du folgest von hinnen mir!
  Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Hört, stolze Jungfrau, wollt folgen mir!
  Auf der Haiden —
Eine Krone von Golde, die geb' ich Euch hier.
  Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Ich geb' Euch, fürwahr, ein herrlich Goldband,
Auf der Haiden —
Kam nie ein solches in Euer Land.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Euer Vater ist König über all' diese Land',
Auf der Haiden —
Er gab Euch nimmer ein solch' Goldband.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Euer Vater ist König über all' diese Reiche,
Auf der Haiden —
Er gab Euch nie eine Goldkron' so reiche."
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

„Wie aber sollt' ich folgen dir?
Auf der Haiden —
Gar starke Wacht, die bewachet mich hier.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Da wachen Vater und Mutter mein,
Auf der Haiden —
Dazu acht Ritter, edel und fein."
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

„Und wacheten all' deine Sippen allfort,
Auf der Haiden —
Doch sollst du mir folgen nach deinem Wort."
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Er hätt' ein Fohlen, war sanft im Lauf,
Auf der Haiden —
So leichtlich hob er die Jungfrau hinauf.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Er ritt wol über die Fluren daher,
Auf der Haiden —
Sein Gold, das schien in's Weite so sehr.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Sie ritten zusammen durch Wald und Gefild,
Auf der Haiden —
Es hält sein Roß an der Fluth so wild.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

„Hört Ihr, Herr Allfast, mein Bräutigam gut,
Auf der Haiden —
Was wollt Ihr an dieser wilden Fluth?"
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

„Ich bin nicht Herr Allfast, dein Bräutigam gut,
Auf der Haiden —
Meine Heimath sie ist wol in dieser Fluth.“
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Auf fünfzehn Goldnägeln und vier Goldschuhn
Auf der Haiden —
In die reißende Fluth sinkt die Jungfrau nun.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

Das hörte man tief in's Land hinein,
Auf der Haiden —
Man hört' unter'm Wasser die Jungfrau schrei'n.
Mich dünkt, gar schlimm ist das Reiten.

V.

Ravengar und der Adler.

Das war der reiche Ravengar,
Er reitet im Rosengrund,
Da trifft ihn der Adler von Bedelund
So früh in der Morgenstund.
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Höre, du reicher Ravengar!
Was reitest du so alleine?
Wo ist dein Falk, wo ist dein Hund,
Und wo die Gesellen deine?"
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Die zogen in's Land, die zogen auf's Meer,
Die starke Welle zu schlagen,
Und selber bin ich im Rosenhain,
Die wilden Thiere zu jagen.“
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Schießest du nun die Thier' im Wald,
Die mir zur Beute ersehen,
Das wisse, reicher Ravengar!
Es kommt dir theuer zu stehen!“
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Ochsen hab' ich und Kühe genug,
Und feiste Ross' und Fohlen,
Das wisse, Adler von Bedelund!
Magst gern dir Beute holen.“
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Nichts acht' ich deine Ochsen und Küh',
Deine Fohlen und feisten Ross',
Das wisse, reicher Ravengar!
Ich komme heim in dein Schloß.
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

Kommen will ich in deinen Hof
Und nehmen die besten Gaben,
So lieblich hast du der Schwestern zwei,
Die will ich beide haben."
  Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Ich habe die Blumen gehalten so reich,
Seit kommen ihr Vater zum Sterben,
Und das verhüte der höchste Gott,
Daß so müßten die Blumen verderben."
  Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

„Giebst du mir nicht deine Schwestern zwei,
Und will es dir nicht gefallen,
So nehm' ich die Herzallerliebste dein,
Ein'n Spiegel ob Jungfrauen allen."
  Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

Das war der reiche Ravengar,
Schlüpft unter die Linde gewandt,
Dort schrieb er gewaltige Runen,
Die waren ihm lange bekannt.
  Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

So band er den Adler von Bedelund
So hoch über allen Zweigen:
„Und hör' es, du grimmiger Adler!
Wol nie wird mein Herzlieb dein eigen."
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

Nun sitzt der Adler in Bedelund,
Er hungert über seinen Schwingeu;
Fort reitet der reiche Ravengar,
Er läßt sein Rößlein springen.
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

Nun sitzet der Adler in Bedelund,
Er hungert über seinen Klauen;
So froh war der reiche Ravengar,
Läßt zur Hochzeit rüsten und brauen.
Nun schreit der Adler von Bedelund in der Frühe.

VI.

Herr Luno und die Meerfrau.

Herr Luno, er läßt sich ein Schifflein bau'n,
Und war kein Schifflein, wie dieses, zu schau'n.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Es war zwischen beiden Steven vergold't
Und darauf der Name Mariä hold.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Es war zwischen Bord und Bord vergüld't
Und darüber der Name Jesu mild.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Die Segel, sie waren von Seiden zu schau'n,
Das eine war golden, das andre war blau.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Von weißem Silber die Raaen schlank,
Der Mastkorb war von Golde blank.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

So trugen sie zum Strande schnell
Herr Luno's Anker und Ruder hell.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Herr Luno segelt auf's Meer hinaus,
Dort trifft er die Meerfrau, grimm überaus.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

„Hör' du, Herr Luno, kehr' heim, kehr' heim,
Sonst wandl' ich dein Schiff in harten Stein!"
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

„Und nimmer wol erlebst du den Tag,
Wo ich einer Meerfrau weichen mag."
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Die erste Welle sie schleudert in Hast,
In Stücke flogen Segel und Mast.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Die and're Welle sie schleudert ergrimmt,
Das Segel von Seiden im Meere schwimmt.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Und also redet' der Steuermann:
„Und ist hier denn Keiner, der Runen kann?"
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Da sprach Herr Luno, der wohledle Mann:
„Die Runen ich selber wol schreiben kann."
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Er schrieb die Runen auf's Lilienblatt weiß,
Er band die Meerfrau mit großem Fleiß.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Er schrieb die Runen auf's Lilienblatt fein,
Er band die Meerfrau an einen Stein.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

„Herr Luno, Herr Luno, und löse du mich,
Sieben Tonnen Silbers, die seien für dich.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Sieben Tonnen Silbers, die achte von Gold,
Mein edler Herre, seid gnädig und hold!"
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

„Du sitz hier und stirb in Martern und Pein,
Wol nimmer lös' ich die Bande dein!
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Und wer hier segelt, dem sag' es an:
Dich band Herr Luno mit weißer Hand."
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

Herr Luno, er segelt nach Grönland heim,
Die Meerfrau sitzet, gebunden an den Stein.
Sie holen ihr Gold auf Grönland.

VII.

Sanct Olof König in Norweg.

König Olof und der Bruder sein,
Sie mochten um Norweg in Fehde sein.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Welcher von uns besser segeln kann,
Soll König sein über Norweg's Land.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Welcher von uns zuerst kehret heim,
Soll zum König von Norweg gekrönet sein."
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Zur Antwort gab Harald, der harte Herr:
„So wie du sagtest, so sei 's nunmehr!
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Doch soll ich segeln heute mit dir,
Zuerst die Schiffe tauschen wir.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Denn du, du hast den schnellen Drachen,
Was will der Ochs dagegen machen?
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Der Drach' ist wie die Wolke schnell,
Der Ochs ist gar ein träger Gesell."
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Höre du, Harald, ich sage dir:
Wie dir es dünkt, so scheint's auch mir.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Und ist mein Schifflein besser, als deins,
Von ganzem Herzen geb' ich dir meins.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So sei der fröhliche Drache dein,
Mein soll der Ochs, der träge, sein.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Doch wollen wir erst zur Kirche zieh'n,
Eh' wir uns mit Segeln und Rudern müh'n."
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof gehet zur Kirchen klar,
Wie Gold, so leuchtet sein schönes Haar.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Flugs kam die Botschaft zum König hinein:
„Jetzt segelt Harald, der Bruder dein!"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Laß segeln nur, wer segeln mag,
Wir hören auf Gottes Wort gemach!
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Die Meſſ' ist unsres Herren Wort,
Nehmt Wasser, geht zu Tisch sofort!
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Wir gehn zu Tisch, sah'n Trank und Speis,
Dann eilen wir zum Strand mit Fleiß."
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So gingen sie zum Strande,
Da lag der Ochs im Sande.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So trugen sie zum Strande schnell
Die Anker, Tau' und Ruder hell.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Im Vordersteven saß Olof im Nu:
„In Jesu Namen, Ochs, fahr' zu!"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof griff ihn beim weißen Horn:
„Jetzt geh', als ob du gingest im Korn!"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Der Ochs hub an, nnd schritt so schnelle,
Zurücke blieb die reißende Welle.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Er sprach zum Büblein im Mastkorb hoch:
„Schau, ob wir Harald ereilen noch!"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Ich schau' nichts mehr im weiten Raum,
Als nur den Wipfel vom Eichenbaum!
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Ich sehe fern an Norweg's Strand
Seidene Segel mit güldenem Rand.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Ich seh' an Norwegs Uferseiten
Den Drachen eilig vorwärts schreiten."
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof streichelt den Ochsen am Bug:
„Du rennst mir lang nicht geschwind genug!"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof schlägt den Ochsen auf's Auge:
„Laß sehen, wozu du heut magst taugen!"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Da hub der Ochs zu stoßen an,
Im Schiff kein Bootsmann stehen kann.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So nahm er Lein, so nahm er Bast,
Und band die Bootsleut' fest in Hast.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Da sprach der Mann, am Steuer stund:
„Wohin denn segeln wir jetzund?"
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof zog ab die Handschuh klein,
Und selber wollt' er Steuermann sein.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Wir segeln über Berg und Stein
Den Weg, der mag am nächsten sein."
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So segelten sie über Berg und Thal,
Die wurden wie klare Wellen zumal.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sie segelten über das Klippengestein,
Da liefen heraus die Zwergelein.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Wer segelt über mein Gold so roth?
Wer macht meinem Vater so große Noth?“
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

„Du bleib' da stehen, und werde Stein,
Bis daß ich mag zurücke sein!“
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So segelt' er über die Schonischen Berge,
Da wurden zu Stein die schwarzen Zwerge.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Mit Spul' und Rocken ein Weib kam heraus:
„Sanct Olof, du machst uns Aerger und Graus!
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof, du Rothbart, das ist nicht fein,
Du segelst mir in mein Fenster hinein!“
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof mochte rückwärts schau'n:
„Bleib' stehen und werde zum Feldstein, dem grau'n.“
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So segelten sie ohn' alle Qual,
Zurücke wichen Berg' und Thal.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

So segelten sie aus allen Kräften,
Konnt' Keiner an ihnen sein Auge heften.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof spannte den Bogen in Hast:
Der Pfeil fiel rückwärts hinter den Mast.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Er schoß am Vordersteven nunmehr:
Der Pfeil fiel hinter dem Ochsen in's Meer.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Sanct Olof vertraute dem Herren sehr,
Drum kam er an's Ziel drei Tage vorher.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

Harald, er ward gar zornig und grimm,
So schuf er sich um zum Drachen schlimm.
Es ist so schön, in Drontheim zu weilen.

VIII.

Die Jungfrau und der Zwergenkönig.

Der Ritter im Buschwerk, dem dichten, hält,
Lang wird mir die Weile so sehr —
So wünscht er sich, was ihm am meisten gefällt.
Kummer, wie drückst du schwer!

„Und gäbe mir Gott meiner Wünsche Gewähr,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Des Königs Töchterlein wünscht' ich mir sehr!"
Kummer, wie drückst du schwer!

Das hörte der Zwerg, unter'm Busch er lag:
Lang wird mir die Weile so sehr —
„Wol nimmer die Stunde dir werden mag!"
Kummer, wie drückst du schwer!

Das sprach der Zwerg im grünen Hain:
Lang wird mir die Weile so sehr —
„Wol nimmer wird die Jungfrau dein.
Kummer, wie drückst du schwer!

— Hörst du, reicher Rittersmann,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Willst du reiten zu mir heran?
Kummer, wie drückst du schwer!

Und was denn gäbest dem Manne wol,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Des Königs Tochter dir schaffen soll?“
Kummer, wie drückst du schwer!

„Geben will ich ihm Silber und Gold,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Und nehm' er selbst, was er haben wollt'.“
Kummer, wie drückst du schwer!

„Und wie denn heißet die Jungfrau werth,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Danach dein Herz mit Leide begehrt?“
Kummer, wie drückst du schwer!

„Die Jungfrau heißt Jungfrau Ermenreich, —
Lang wird mir die Weile so sehr —
Wie kommst du hieher doch, sag' es mir gleich!
Kummer, wie drückst du schwer!

Sag' mir, was bist du für ein Mann,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Gewaltige Runen der schreiben kann?
Kummer, wie drückst du schwer!

Ich gebe dir das rothe Gold,
Lang wird mir die Weile so sehr —
So du mir schaffst die Jungfrau hold."
Kummer, wie drückst du schwer!

„Reit' fort, du Ritter, und schweige still!
Lang wird mir die Weile so sehr —
Heut Abend die Maid zu dir kommen will."
Kummer, wie drückst du schwer!

Froh zog er von dannen, der Ritter gut,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Zurück blieb der Zwerge mit falschem Muth.
Kummer, wie drückst du schwer!

Der Zwerg, er hüllt sich in Pelz gar fein,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Er geht in's Gemach vor sein Mütterlein.
Kummer, wie drückst du schwer!

„Lieb Mütterlein, Ihr saget mir an,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Wie ich Königs Tochter gewinnen kann?
Kummer, wie drückst du schwer!

Es wirbt um sie ein Ritter so reich,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Herr! wie gern verrieth' ich ihn gleich!“
Kummer, wie drückst du schwer!

„Mein lieber Sohn, du säume nicht lang!
Lang wird mir die Weile so sehr —
Heut Abend will die Jungfrau zum Abendsang.“
Kummer, wie drückst du schwer!

Er schrieb auf die Brücke die Runen mit List,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Darüber die Jungfrau gehen müßt'.
Kummer, wie drückst du schwer!

Er schrieb die Runen auf den Steg,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Darüberhin ging der Jungfrau Weg.
Kummer, wie drückst du schwer!

Spät am Abend, als fiel der Thau,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Hüllt sich die Maid in den Mantel blau.
Kummer, wie drückst du schwer!

Die Jungfrau, sie wollte zum Abendsang,
Lang wird mir die Weile so sehr —
So nahm sie den Weg zum Bergeshang.
Kummer, wie drückst du schwer!

Die Jungfrau, sie tritt hinein in den Berg,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Die Hand entgegen reicht ihr der Zwerg.
Kummer, wie drückst du schwer!

Der Zwerg, er reicht ihr die weiße Hand:
Lang wird mir die Weile so sehr —
„Wie kamt Ihr in diese fremden Land'?"
Kummer, wie drückst du schwer!

Da sprach die Jungfrau mit Weh und Pein:
    Lang wird mir die Weile so sehr —
„Ich weiß nicht, wie ich hier kommen hinein!"
    Kummer, wie drückst du schwer!

„Ihr thätet Euch einem Ritter geloben,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Der Ritter hat Euch mit Runen betrogen.
    Kummer, wie drückst du schwer!

Ihr verlobetet Euch einem Ritter fein,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Sollt heut Abend der Gast des Zwergen sein."
    Kummer, wie drückst du schwer!

Am Abend kam sie zum Berg hinein,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Er folgt' ihr am Morgen zur Mutter heim.
    Kummer, wie drückst du schwer!

Das stund nun an acht volle Jahr,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Es wirbt um sie mancher Ritter klar.
    Kummer, wie drückst du schwer!

Es kam mancher Ritter, um sie zu frei'n,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Doch mocht' ihr Keiner willkommen sein.
Kummer, wie drückst du schwer!

Es kamen fünf Könige und freiten um sie,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Der Könige doch begehrte sie nie.
Kummer, wie drückst du schwer!

Es kamen zur Freite neun Grafen noch,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Die reichen neun Grafen verschmähte sie doch.
Kummer, wie drückst du schwer!

— Jungfraū Ermenreich und ihr Mütterlein,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Sie sitzen in ihrem Gemach allein.
Kummer, wie drückst du schwer!

„Und höre, du liebe Tochter mein:
Lang wird mir die Weile so sehr —
Was bleichet dein schönes Wängelein?
Kummer, wie drückst du schwer!

Was bleichen deine Wängelein hie?
Lang wird mir die Weile so sehr —
Warum gewinnt dich ein Ritter nie?
Kummer, wie drückst du schwer!

Dein begehreten Kön'ge und Grafen reiche:
Lang wird mir die Weile so sehr —
Was hältst du Keinen für deines Gleichen?"
Kummer, wie drückst du schwer!

„Meine liebe Mutter, Ihr zürnet nicht mir!
Lang wird mir die Weile so sehr —
All' meinen Kummer, den künd' ich Euch hier.
Kummer, wie drückst du schwer!

Es taugt nicht, daß ich es berge vor Euch:
Lang wird mir die Weile so sehr —
Der Zwergkönig hat mich gelockt in sein Reich.
Kummer, wie drückst du schwer!

Ich habe gar tief im Berg hinein
Lang wird mir die Weile so sehr —
Sieben Söhnlein mit dem Zwergen so fein.
Kummer, wie drückst du schwer!

Sieben der Söhnlein, ein Töchterlein noch,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Doch sah ich sie nimmer mit Augen doch."
    Kummer, wie drückst du schwer!

Sie dachte, sie wären allein im Gemach,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Da stand der Zwergkönig und hört', was sie sprach.
    Kummer, wie drückst du schwer!

Und mit dem Elfenzweig schlug er sie jach:
    Lang wird mir die Weile so sehr —
„Mach' fort in den Berg und folge mir nach!"
    Kummer, wie drückst du schwer!

Und mit dem Elfenwurz schlug er sie jach:
    Lang wird mir die Weile so sehr —
„Mach' fort in den Berg, in mein eigen Gemach!"
    Kummer, wie drückst du schwer!

Spät am Abend, als fiel der Thau,
    Lang wird mir die Weile so sehr —
Hüllt sich die Maid in den Mantel blau.
    Kummer, wie drückst du schwer!

Es hüllt sich die Maid in den Mantel fein,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Und kommt vor des Vaters Kämmerlein.
Kummer, wie drückst du schwer!

Sie pocht an die Thür mit dem Pelz gar fein:
Lang wird mir die Weile so sehr —
„Gut' Nacht, lieb' Vater und Mutter mein!
Kummer, wie drückst du schwer!

Gute Nacht, Vater und Mutter!
Lang wird mir die Weile so sehr —
Meine Schwester und mein Bruder!
Kummer, wie drückst du schwer!

Dazu die Freunde bieder,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Ihr seht mich nimmer wieder!
Kummer, wie drückst du schwer!

Und segn' Euch Christ, der reiche,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Und Freunde und Sippen desgleichen!
Kummer, wie drückst du schwer!

Und segn' Euch Alles, was Gott bracht' herfür, —
 Lang wird mir die Weile so sehr —
Ein besser Glück wol bestimmt' er mir!"
 Kummer, wie drückst du schwer!

So bitterlich weinte die Jungfrau hold,
 Lang wird mir die Weile so sehr —
Da sie von der Mutter scheiden sollt'.
 Kummer, wie drückst du schwer!

So hüllt sie sich in Scharlachen fein,
 Lang wird mir die Weile so sehr —
Gar kummervoll geht sie zum Berg hinein.
 Kummer, wie drückst du schwer!

Die Jungfrau, sie trat in die Bergesthür,
 Lang wird mir die Weile so sehr —
Entgegen gingen die Söhnlein ihr.
 Kummer, wie drückst du schwer!

Der jüngste geht ihr entgegen mit Thränen,
 Lang wird mir die Weile so sehr —
Der älteste bringt ihr den Goldstuhl, den schönen.
 Kummer, wie drückst du schwer!

„Höret Ihr, liebes Mütterlein!
Lang wird mir die Weile so sehr —
Was habt ihr verrathen den Vater mein?“
Kummer, wie drückst du schwer!

So bitterlich rann ihr die Thräne herab,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Und Antwort sie keinem der Söhnlein gab.
Kummer, wie drückst du schwer!

Sie gab keine Antwort vor Jammer und Noth,
Lang wird mir die Weile so sehr —
Und noch vor Mitternacht war sie todt.
Kummer, wie drückst du schwer!

IX.

German, der fröhliche Held.

Der König, die junge Königin,
Sie segeln auf off'nem Sund,
Sie konnten den Wind nicht gewinnen,
Daß segeln sie möchten jetzund.
So fliegen sie über das Meer.

Da kam geflogen ein wilder Rab',
Er kam vom wilden Meer,
Er setzte sich auf die Segelstang'
Ob güldenem Schiffsbord nunmehr.
So fliegen sie über das Meer.

Das war die Dänenkönigin,
Sie ringt die weiße Hand:
„Und lebet Niemand in weiter Welt,
Der den Wind umtreiben kann?“
So fliegen sie über das Meer.

Gab Antwort da der wilde Rab',
Er saß am Steuerrand:
„Und was denn gäbest dem Manne wol,
Der den Wind umtreiben kann?“
So fliegen sie über das Meer.

Das sprach die Dänenkönigin,
Und solch ein Wort sie sprach:
„Geben will ich ihm Silber und Gold,
So viel er haben mag.“
So fliegen sie über das Meer.

„Behalte du selbst dein Silber und Gold,
Ich fordere bessere Gaben,
Doch was du trägst unter'm Leibgurt dein,
Das möcht' ich gewißlich haben.“
So fliegen sie über das Meer.

„Ich habe nichts unter'm Leibgurt mein,
Als nur meine Schlüssel am Band:
Ich lasse mir andere schmieden,
Gelang' ich von hier an's Land."
So fliegen sie über das Meer.

Das war die Dänenkönigin,
Sie nahm die Schlüsselein all',
Sie warf sie über Bord geschwind
In den salzigen Wogenschwall.
So fliegen sie über das Meer.

Das Schifflein schritt, der Rabe flog,
Sie kamen alsbald an's Land,
Und als sie an's Ufer kommen war,
Da lagen ihre Schlüssel im Sand.
So fliegen sie über das Meer.

— Am Strande wandelt die Königin,
Da ward ihr Schrecken so groß,
Da spürte sie German, den fröhlichen Held,
Lebendig in ihrem Schooß.
So fliegen sie über das Meer.

Das war die Dänenkönigin,
Die Zeit vergangen war,
Da ging sie in ihr Kämmerlein,
Den schönsten Sohn gebar.
So fliegen sie über das Meer.

Geboren ward er zur Abendzeit,
Er ward getauft in der Nacht,
Sie nannten ihn German, den fröhlichen Held,
Und bargen ihn lange danach.
So fliegen sie über das Meer.

So wuchs er heran, ein Rittersmann fein,
Er lenkte so wohl sein Roß,
Doch sah ihn mit Augen sein Mütterlein,
Sie bittere Thränen vergoß.
So fliegen sie über das Meer.

„Höret Ihr, liebe Mutter mein,
Wie ist Euch denn geschehn?
Was weint Ihr so kläglich jederzeit,
Ihr mich mit Augen gesehn?"
So fliegen sie über das Meer.

„Höre du German, fröhlicher Held,
Wol mag ich weinen und klagen,
Du wardst dem gräulichen Raben gelobt,
Fürwahr, seit manchen Tagen.“
So fliegen sie über das Meer.

„Höret Ihr, liebe Mutter mein,
Ihr laßt Euern Jammer vergehn!
Dem Glücke, das Gott mir bescheeren will,
Dem kann ich nimmer entgehn.“
So fliegen sie über das Meer.

Das war German, der fröhliche Held,
Er zog von hinnen weit;
Da verlobt' er sich Jungfrau Adeluds,
Sie war eine holde Maid. —
So fliegen sie über das Meer.

Das war German, der fröhliche Held,
Er hüllt sich in Scharlach fein,
So gehet er in das Frauengemach
Vor Frauen und Jungfrauen ein.
So fliegen sie über das Meer.

Herein kam German, der fröhliche Held,
Im rothen Scharlachkleid:
„Mutter! Ihr leiht mir Eu'r Federgewand,
Ich will zu meiner Maid."
So fliegen sie über das Meer.

„Mein Federgewand hängt im Hochgemach,
Die Federn, sie taugen nicht mehr —
Ziehst du von hinnen in's fremde Land,
Heim kehrst du nimmermehr."
So fliegen sie über das Meer.

Er setzte sich in's Federgewand,
Er flog von dannen mit Macht,
So bitterlich weinte sein Mütterlein,
Als sie ihm bot Gute Nacht.
So fliegen sie über das Meer.

Er flog hinauf, er flog hinab,
Flog hoch unter'm Wolkenrand,
Da kam geflogen ein wilder Rab',
Sie ruhten am Inselland.
So fliegen sie über das Meer.

„Willkommen, German, fröhlicher Held!
Ich hab' dich wohl erkannt!
Eh' du zur Welt geboren,
Wardst du schon mein genannt."
So fliegen sie über das Meer.

„Du laß mich fliegen, laß fahren mich
Zur Herzallerliebsten mein!
Wenn ich des Weges kehre zurück,
Will ich dein eigen sein."
So fliegen sie über das Meer.

„So will ich dich zeichnen, so will ich dich kennen,
Eh' du von dannen fährst,
Und kommst du unter Ritter und Knappen,
Du weißt, daß du mir gehörst!"
So fliegen sie über das Meer.

So hackt' er ihm aus sein rechtes Aug',
Trank halb sein Herzensblut;
Doch flog er zu seiner Jungfrau Gemach,
So groß war sein Liebesmuth.
So fliegen sie über das Meer.

Er setzte sich auf die Zinne
So blutig und so bleich,
Und alle Jungfrau'n im Frauengemach
Verstummten allsogleich.
So fliegen sie über das Meer.

Und alle Jungfrau'n im Frauengemach,
Sie ließen von Spiel und Freud',
Das war die Jungfrau Adeluds,
Sie rang ihre Hände vor Leid.
So fliegen sie über das Meer.

„Willkommen, German, fröhlicher Held,
Wo seid Ihr gewesen im Spiel?
Was ist so blutig Euer Gewand,
Und bleich Eure Wangen so viel?"
So fliegen sie über das Meer.

„Ihr fahret wohl, Jungfrau Adeluds!
Ich darf nicht wieder kommen,
Denn ihm gehört mein junger Leib,
Der mir mein Auge genommen."
So fliegen sie über das Meer.

So nahm sie einen silbernen Kamm
Und kämmte sein Haar, das schöne,
Bei jeder Locke auf seinem Haupt,
Da weinte sie bittere Thränen.
So fliegen sie über das Meer.

Das war die Jungfrau Adeluds,
Schlägt um ihn die Arme beid':
„Verflucht sei die arge Mutter,
Die ihr Kind dem Verderben geweiht!"
So fliegen sie über das Meer.

„Hört Ihr's, Jungfrau Adeluds,
Ihr flucht nicht der Mutter mein!
Sie hatt' es nimmer in ihrer Gewalt,
Daß mein Glück mir nicht besser mocht' sein."
So fliegen sie über das Meer.

Er setzte sich in sein Federgewand,
Flog hoch unter'm Himmelsdach,
Sie setzte sich in ein ander Gewand,
Sie flog ihm eilends nach.
So fliegen sie über das Meer.

„Kehret heim, kehret heim, Jungfrau Adeluds!
Ihr kehret schleunig heim!
Denn offen ließt Ihr Euer Hochgemach,
Euer Schlüssel, der liegt auf dem Stein.“
So fliegen sie über das Meer.

„Und liegt auf dem Stein mein Schlüssel dort,
Blieb offen mein Hochgemach stehn,
Doch folg' ich Euch an denselbigen Ort,
Wo Euch so wehe geschehn.“
So fliegen sie über das Meer.

All' die Vöglein, die kamen vor ihre Scheer',
Sie schnitt sie in Stücke nun,
Und nur dem wilden Raben allein,
Sie durft' ihm kein Leides thun.
So fliegen sie über das Meer.

Das war die Jungfrau Adeluds,
Sie flog hernieder zum Strand,
Sie fand nichts von German, dem fröhlichen Held,
Als nur seine rechte Hand.
So fliegen sie über das Meer.

X.

Der Bauer und die Zwerge.

Es liegt in der Nordsee ein Eiland grün,
Da möchte bauen ein Bauer,
Und dorthin entsendet er Falk und Hund,
Er baut gar starke Mauer.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Und dorthin entsendet er Falk und Hund,
Will auch im Winter dort leben,
Die wilden Thier' im Waldesgrund
Drob starke Klag' erheben.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Er hauet die Buche, er fällt die Eich',
Er richtet das Haus im Grünen;
Da sprachen im Berg die Zwerge sogleich:
„Wie mag sich's der Bauer erkühnen?“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Und kam aus dem Berge der winzigste Zwerg,
War wie eine Ameis' so klein:
„Was schafft allhier der Christenmann?
Möcht' uns gerne zu Schaden sein.“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Und also sprach der winzigste Zwerg:
„Wir stehn zusammen im Ring,
Wir fahren zumal zu des Bauern Hof,
Und halten mit ihm unsern Ting.“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

So laut da bellte der gute Hund,
Wie bläs't der Hirt in's Horn,
Und also krähte der gute Hahn,
Dem gab der Bauer sein Korn.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Der Bauer sah zum Fenster hinaus,
Er sah die grausigen Zwerge:
„Hilf nun, Gott Vater im Himmelreich,
Daß ich vor den Zwergen mich berge!“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Er schlug in jedem Winkel ein Kreuz,
Am meisten doch über der Pfort' —
Die flogen gen Ost, die flogen gen West,
Die flogen hinauf gen Nord.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Die flogen gen Ost, die flogen gen West,
Die mochten nordwärts treiben,
Und nur der allergrausigste Zwerg,
Er wollt' bei dem Bauern bleiben.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Der Bauer setzt' seine Leute zu Tisch
Nach Hauses Brauch und Weise,
Zuoberst am Tische saß der Zwerg,
Durft' Keiner rühren die Speise.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Und da hub an der grausigste Zwerg,
Und dieses Wort er sprach:
„Bauer! ich will deine Hausfrau zur Stund',
Die schönste, die leben mag!“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Gab Antwort der Bauer betrübt überaus:
„Laß mich meine Hausfrau behalten,
Und nimm du dir so Hof als Haus,
Magst frei darüber schalten!“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

„So nehm' ich Euch beide, Eline und dich,
Und tret' Euch mit Füßen nunmehr,
So nehm' ich all' deine Habe hernach,
Und senke sie tief in's Meer.“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Der Bauer und all' sein gutes Gesind,
Sie pflogen Rath in der Noth:
„Besser, daß Eine verloren sei,
Als alle wir leiden den Tod!“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Auf da stand der unselige Bauer,
— Erlöse Gott ihn vom Harme! —
So gab er Eline, die Hausfrau sein,
Dem gräulichen Zwerg in die Arme.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Das sprach Eline, des Bauern Weib,
Sie weinte so bittere Zähr':
„O, Herr Gott gnade mir armen Weib!
Mein Glück ist mir widrig so sehr!“
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Er nahm sie in seinen Arm gemach,
Er küßt' ihren rothen Mund,
Da ward er der allertrefflichste Ritter,
Der wandelt' auf grünem Grund.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

„Hab' Dank, du des Bauern edelig Weib!
Dir dank' ich in all meinen Tagen!
Wen begehrst du anitzt, deinen Bauern oder mich?
Magst wählen nach eignem Behagen!
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Ich war ein Kind so zart und klein,
Mein Mütterlein ist mir gestorben,
Verzaubert hat mich die Stiefmutter mein,
Sie hat mir mein Glücke verdorben.
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Geben will ich dem Bauern dein
Ehre, Güter und Gold,
Das wisse, Eline, des Bauern Weib!
Du werde mein Herzlieb hold!"
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Gab Antwort des Bauern edelig Weib,
Sie sprach ein Wort mit Ehren:
„Traun! schon hab' ich den besten Mann,
Und mag keinen andern begehren!
Die wildesten Thier' und die Thier' im Walde.

Du edliger Ritter, du danke Gott,
Der dich erlöset vom Leide,
Und verlobe du dir eines Ritters Kind,
So leben in Frieden wir beide!"
Die wildesten Thier' nnd die Thier' im Walde.

XI.

Der Valrab.

Der Rabe fleucht zur Abendzeit,
Derweil er nicht kann am Tag;
Beschieden ist dem das schlimme Glück,
Der das gute nicht fahen mag.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Die Jungfrau steht im Hochgemach,
Sie schaut hinaus so weit,
Sie schaut den wilden Valrab,
Er fleucht wol über die Haid'.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

„Hör', du wilder Valrab,
Und fleuch herab zu mir!
Von meinen heimlichen Sorgen
Will ich vertrauen dir.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Das ist mein größter Kummer,
Dazu mein größter Harm:
Eine Zauberin hat mein Vater gefreit,
Sie ruht in seinem Arm.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Sie verzauberte dich, wilder Valrab!
Du fleuchst vor Wog' und Wind:
Dir soll keine Hilfe beschieden sein,
Eh' mir würd' ein Töchterlein lind.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Ein Mehres hat sie dazu gethan
Mit gewaltigen Zauberreden:
Dir soll keine Hilfe beschieden sein,
Eh' das Kindlein vermöchte zu reden.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Sie verzaubert' auch meinen Bräutigam,
Er fleucht vor Wind und Wogen,
Die Federn sind von Silber weiß,
Das rothe Gold scheint daroben.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Ein Mehres hat sie dazu gethan
Mit gewaltigen Zauberworten:
Ihm soll keine Hilfe beschieden sein,
Eh' ihm mein Blut geworden.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Und hat sie mich entsendet
Auf dieses Eiland sodann,
Möcht' mich ihrem Bruder verloben,
Der ein Unhold mehr, denn ein Mann."
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

„Und giebst du die erste Blume mir,
Die dir beschieden wird sein,
So führ' ich dich in dasselbige Land,
Wo weilet der Bräutigam dein."
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

So nahm sie denn den Rabenfuß,
Legt' ihn auf ihr Händlein weiß,
Sie schwur bei ihrem christlichen Eid,
Sie gäb' ihm das Kindlein preis.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Das war der wilde Valrab,
Beut ihr den Rücken dar,
So führt' er sie einen Weg so weit,
Mit großer Beschwerde, fürwahr.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Das war der Jungfrau Bräutigam,
Aus der Höhe mocht' er sie schauen,
Er schoß herab in eiliger Fahrt,
Er griff sie mit seinen Klauen.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Er griff und zerriß sie mit Klauen beid',
Er trank ihr Herzensblut,
So ward er schnell ein Ritter,
Der war wol stark und gut.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Das war der wilde Valrab,
Hub auf die Jungfrau geschwind,
So trug er sie zum Heiligen-Quell,
Wie er's vermöchte, so lind.
    Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Das war der wilde Valrab,
Tauft' die Jungfrau im Heiligen-Quell,
So ward sie eine Jungfrau
Wol an derselbigen Stell'.
    Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

„Du fleuch anitzt von hinnen,
Fleuch Jahr und Tag umher!
Sind Jahr und Tag vergangen,
Dann komm du wieder her!“
    Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Er flog alsbald von dannen,
Flog Jahr und Tag dahin,
Als Jahr und Tag vergangen,
Da kam er wieder hin.
    Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Nicht länger mocht' es währen,
Als nur der Tage zween,
Die Fraue ging in's Kämmerlein,
Gebar ein Töchterlein schön.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

„Ihr nehmet nun das Kindlein,
Ihr hüllt es in Linnen fein,
Ihr bringt es dem wilden Valrab,
Möcht' ein guter Pfleger ihm sein!"
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Das war der wilde Valrab,
Legt' das Kind auf den Boden frei:
„Herr Gott geb' seine Gnade dazu,
Das Kind spräch' der Worte drei!"
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Herr Gott gab seine Gnade dazu,
Das Kind drei Worte sprach:
So ward er zum schönen Ritter,
Der Fraue Bruder, jach.
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

„Nehmt Ihr nun das Kindlein,
Und hüllt es in Linnen fein,
Und bringt es in die steinerne Hall'
Zu seinem Mütterlein!
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

Ihr pfleget es zwei der Jahre,
Und pfleget es gut und viel!
Wenn die Jahre vergangen sind,
Ich selber sie haben will."
Der Rab, er fleucht zur Abendzeit.

XII.

Dalby-Bär.

Es gehet ein Bär auf Dalby-Mark,
Er ist wol groß, er ist wol stark.
Ochsen und Pferde, die wirft er zur Erd'.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Ochsen und Pferde die wirft er zur Erd',
Der arme Bauer gar schlimm dabei fährt.
Er sinnt auf klugen Rath alsbald.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Er sinnt auf klugen Rath alsbald:
„Wir lassen die Säue hinaus in den Wald."
Da sprach der Bär, auf dem Reisig lag.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Da sprach der Bär, auf dem Reisig lag:
„Wie kommen die Säu' in den Wald so jach?"
Vom Reisig der Bär sich erheben thät.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Vom Reisig der Bär sich erheben thät,
Ein Christenmann plötzlich vor ihm steht.
Sie rangen eine kleine Stund'.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Sie rangen eine kleine Stund':
Der Bär warf den Mann hernieder zum Grund.
Da kam heran ein Rittersmann jach.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Da kam heran ein Rittersmann jach,
Er hörte, das Herz des Bauern brach.
„Du brauchst dich nicht zu beeilen so sehr.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Du brauchst dich nicht zu beeilen so sehr,
Ich weiche dir nun und nimmermehr.
Hast du den Spieß und Hände beide.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Hast du den Spieß und Hände beide,
So hab' ich Zähne mit scharfer Schneide."
Sie rangen in Tagen, sie rangen in zwei'n.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Sie rangen in Tagen, sie rangen in zwei'n,
Am dritten mocht' es nicht anders sein.
„Du darfst mich nicht schlagen so grimmiglich.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Du darfst mich nicht schlagen so grimmiglich,
Du bist fürwahr nicht besser, als ich!
Der Dänenkönig mein Vater war.
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

Der Dänenkönig mein Vater war,
Die Königin mich zur Welt gebar.
Verzaubert hat mich die Stiefmutter mein."
Derweil wir uns freuen in Dänmark.

* *
*

XIII.

Der Lindwurm.

Stolz Inge klein sitzet im Hochgemach,
Und schlägt die goldene Harfe gemach.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Sie schlägt die Goldharf' im Scharlach fein,
Da kommt der Lindwurm zu ihr herein.
Und sie spielten auf grünem Plan.

„Klein Inge, klein Inge, verlobe dich mir:
Das rothe Gold, ich geb' es dir!"
Und sie spielten auf grünem Plan.

„Da sei der höchste Gott davor,
Daß ich mir den gräulichen Lindwurm erkor!"
Und sie spielten auf grünem Plan.

„Und wollet Ihr mehr nicht gewähren mir,
So küßt mich, dann lasset mich gehen von hier!“
Und sie spielten auf grünem Plan.

Sie legte dazwischen die Leinewand,
So küßte sie den Lindwurm gewandt.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Er schlug mit dem Schweif in die Höhe so wild,
Daß das Blut auf den Scharlachmantel quillt.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Herab stieg der Lindwurm vom Hochsaal behend',
Ihm folgte stolz Inge, sie rang ihre Händ'.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Und wie sie tritt aus dem Hochsaal herfür,
Ihre Brüderlein sieben begegnen ihr.
Und sie spielten auf grünem Plan.

„Willkommen, Schwesterlein, stolze Maid,
Wie kamst du nun in des Lindwurms Geleit?“
Und sie spielten auf grünem Plan.

„Drum kam ich in Lindwurms Geleit hinein,
Weil mir mein Glück nicht mocht' besser sein!“
Und sie spielten auf grünem Plan.

Hinein in den Berg schritt der Lindwurm behend',
Ihm folgte stolz Inge, sie rang ihre Händ'.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Und als er kam in den Berg alsbald,
Da warf er von sich die Wurmgestalt.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Da warf er von sich das Wurmgewand,
Ein schöner Königssohn vor ihr stand.
Und sie spielten auf grünem Plan.

„Ich dank' Euch, stolz Inge, für all' Eu'r Beschwer,
Mit Euch will ich leben und sterben nunmehr.“
Und sie spielten auf grünem Plan.

Und nun hat stolz Inge verwunden ihren Harm,
Sie ruhet jetzt froh in des Königssohns Arm.
Und sie spielten auf grünem Plan.

Und nun hat stolz Inge verwunden ihre Qual,
Sie lebet jetzt froh als des Königssohns Gemahl.
Und sie spielten auf grünem Plan.

XIV.

Bedeblack.

Des Kaisers von Roma Töchterlein,
Sie ist eine Rosenblume fein.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Sie ist eine Jungfrau hold und gewandt,
Hätt' dem Dänenkönig Gaben gesandt.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Sie sandt' ihm wol der Fohlen vier,
Bedeblack war das schönste Thier.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Sie sandt' ihm wol der Fohlen neun,
Bedeblack mocht' am schönsten sein.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Bedeblack wollt' im Stalle nicht stehn,
Er trüg' denn den Halfter von Golde schön.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Er wollte nichts anderes essen,
Als Weizenkörnlein, ihm zugemessen.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Er wollte nimmer zur Schwemme zieh'n,
Es sei denn, ein Königssohn führt' ihn dahin.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Auch wollt' er nicht trinken das Wasser klar,
Ihm reicht' denn den Eimer ein Königssohn dar.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Der König sollt' mit dem Heerzug hinaus,
Die Königin und Bedeblack blieben zu Haus.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

So trugen sie zum Strande jach
Seidene Segel, Goldruder danach.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Der König steuert' sein Schifflein vom Land,
Die Königin folgt' ihm hinab zum Strand.
 So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Sprach der König: „Du sorge für Land und Reich,
Doch für Bedeblack mehr, als für beide zugleich!“
 So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Die Königin kehrte heimwärts vom Strand,
So ging sie hinein, wo Bedeblack stand.
 So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Sie nahm ihm die Körnlein, ihm zugemessen,
Und gab ihm Feuer und Gift zu essen.
 So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Bedeblack mocht' aus dem Stalle gehn,
Unten am Strande, da blieb er stehn.
 So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Der König schaute noch einmal zum Strand,
Da sah er wie Bedeblack dorten stand.
 So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Der König sprach zum Steuermann schnell:
„Du steure das Schifflein landwärts, Gesell!“
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Der König stieg wol zuerst an's Land,
Bedeblack lag todt auf weißem Sand.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

„Und wär' es nicht sündlich, da ließ ich wol singen,
Und ließe die Glocken für Bedeblack klingen.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Und fürchtet' ich nicht das Gerede der Leut',
Da ließ ich ihn legen in Erde geweiht.“
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

Bedeblack liegt nun in schwarzer Erd',
Nie mehr hält der König die Königin werth.
So läuft er gar stolz unter schönen Jungfrau'n.

XV.

Die Jungfrau in Vogelgestalt.

Ich war ein Kind, so zart und klein,
Mein Mütterlein ist mir gestorben,
Mein Vater ritt in's Land hinein,
Hätt' ein ander Bräutlein erworben.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Die erste Nacht, sie kam in's Gemach,
War sie Mutter nach rechter Art,
Den andern Tag, der kam hernach,
War sie eine Stiefmutter hart.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Ich saß in meinem Kämmerlein
Gar fröhlich bei Würfeln und Spiel;
Da kam gegangen die Stiefmutter mein
Und Solches ihr übel gefiel.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Ich saß über meines Vaters Tisch,
Ich spielte mit Rosen und Lilien,
Meine Stiefmutter war mir so unhold gesinnt,
Es war nicht mit ihrem Willen.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

So schuf sie mich um zur Hinde klein,
Im Walde sollt' ich springen;
Meine sieben Mägdlein zu Grauwölfelein,
Die sollten mich verschlingen.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Meine Mägdlein, die liebten mich viel zu sehr,
Sie wollten mich nicht ermorden,
Meine Stiefmutter zürnte darob gar schwer,
Daß mein Glück mir nicht schlimmer geworden.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Sie trieb sie so dicht auf meine Spur,
Ich konnt' ihnen nicht mehr entgeh'n,
Da ward ich flugs zum Falken klein,
Flog auf zur Himmelshöh'n.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Mein Liebster dient am Königshof,
Er ist gar stattlich und fein,
Er hielt mich in seinem Herzen so werth,
Den Kummer trug er geheim.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Der Knab, er nahm den Bogen zur Hand,
Den Falken schießen sollt',
Der Falk, er hatt' ihn von Herzen so lieb,
Und nicht vor ihm fliehen wollt'.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Der Knab, er schaut' ihn verwundert an,
Es dünkt ihm groß Unrecht fast,
Der Falk, er flog in den Rosenhain,
Und hoch in den Lilienast.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Der Knab, er nahm die Axt zur Hand,
Hätt' wol den Baum gefällt,
Da kam der Mann, der hauset' im Wald,
Und sich dazwischen stellt'.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

„Und hauest du mir meiner Väter Wald,
Und willst so Arges vollbringen,
Dann lass' ich dir wahrlich schreiben die Schrift,
Die soll dich zu Tode zwingen."
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

„Ich will nicht hau'n deiner Väter Wald,
Und nicht so Arges vollbringen,
Doch sah' ich nicht jenen kleinen Falk,
Wird der Gram mich zu Tode zwingen."
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

„Du setze dich nieder und rede mit mir,
Und hör' ein Wort mit Fleiß:
Denn nimmer sah'st du den Falken klein,
Du reichst ihm denn blutige Speis."
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Der Knab schnitt die Speis aus seiner Brust,
Hing sie in den Lilienast,
Der Falke schlug mit den Flügeln vor Lust,
Er nahm sie in großer Hast.
    So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Das war der kleine Falke,
Er nahm die Speise werth,
So ward er zur allerschönsten Maid,
Die wandelt' auf grüner Erd'.
    So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Die Jungfrau stand unter'm Lilienzweig
Im Gewande von Seiden roth,
Der Knab umschlang sie mit Armen beid,
Sie sprach ihm von ihrer Noth.
    So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Er nahm sie in seine Arme gemach,
Er küßt' sie auf ihren Mund:
„Gelobt sei Gott Vater im Himmelreich,
Du bist erlöset zur Stund."
    So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

So stand sie unter dem Lilienzweig
Mit schönen wallenden Haaren,
Ihre Mägdlein sieben kamen heran,
Die früher Grauwölfe waren.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

So fröhlich waren die Mägdlein all,
Sie schauten die Jungfrau roth:
„Ihr dankt ihm, dem Herzallerliebsten mein,
Er hat uns erlös't aus der Noth!"
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

„Ihr stolze Jungfrau, verlobet Euch mir,
Reicht mir zum Verlöbniß die Hand,
So Ihr mir jetzo folgen wollt
Hinein in mein eigen Land."
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

„Ihr habet Dank, mein Herzlieb fein,
Für Eure Speise werth!
Ich will Euch nimmer verlassen,
So lang mir Leben bescheert."
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

Dank habe der schöne junge Knab,
Er hat verwunden den Harm;
Er ruhet nun so freudiglich
In dieser Jungfrau Arm.
So gewinnt ein Knab seine Jungfrau.

XVI.

Die Jungfrau in Hindengestalt.

Herr Peder und klein Christel, die sitzen am Spiel,
Die rothes Gold trug —
Sie reden der Worte gar so viel.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Klein Christel sagte mit trübem Muth:
Die rothes Gold trug —
„Du höre, Herr Peder, ich rathe dir gut!
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Du gehest anitzt zum Stalle,
Die rothes Gold trug —
Dort schaust du die Fohlen alle.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Du schaust das braune, das graue sodann,
Die rothes Gold trug —
Dem besten legst du den Goldsattel an.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Du reitest hinaus in den Rosengrund,
Die rothes Gold trug —
Die Hinde, sie spielt vor deinem Hund.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Zu deinen Füßen spielt sie so schön:
Die rothes Gold trug —
Die kleine Hinde, du laß sie gehn!"
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Herr Peder sprang über den breiten Tisch,
Die rothes Gold trug —
Da floß auf den Estrich der Meth so frisch.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Er ging so hastig zum Stalle,
Die rothes Gold trug —
Er schaute die Fohlen alle.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Er schaute das braune, das graue sodann,
  Die rothes Gold trug —
Dem besten legt' er den Goldsattel an.
  Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Und er ritt hinaus in den Rosengrund,
  Die rothes Gold trug —
Die Hinde spielt vor seinem Hund.
  Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Zu Füßen ihm spielt die Hinde so schön,
  Die rothes Gold trug —
Da vergaß er, daß er sie ließe gehn.
  Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Er legt' an die Wange den Bogen geschwind,
  Die rothes Gold trug —
Und also schoß er die kleine Hind'.
  Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Herr Peder zieht sein Jagdmesser schnell,
  Die rothes Gold trug —
Da fand er im Nacken die Löcklein hell.
  Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Da fand er in der Hindin Seit' —
Die rothes Gold trug —
Der Schwester weiße Hände beid'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

„Ach liebste Schwester, du sprich mit mir,
Die rothes Gold trug —
So Gott noch Leben gelassen dir."
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

„Und gerne will ich reden mit dir,
Die rothes Gold trug —
Weil Gott noch Leben gelassen mir.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Ich war ein Kind, noch zart und klein,
Die rothes Gold trug —
Da starb mir mein liebes Mütterlein.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Mein Vater ritt in's Land hinein,
Die rothes Gold trug —
Eine arge Stiefmutter bracht' er uns heim.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Ich stand im Burghof mit wallenden Haaren,
Die rothes Gold trug —
Da kam meine Stiefmutter angefahren.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Ich steckt' meinen Goldkamm in den Busen hinein,
Die rothes Gold trug —
Und half aus dem Wagen die Stiefmutter mein.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Und meine Stiefmutter kränkt' es sehr,
Die rothes Gold trug —
Daß mir mein Glück nicht schlimmer wär'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Sie schuf mich zu einer Scheere klein,
Die rothes Gold trug —
Ich sollte schneiden und spitzig sein.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Am Tage schnitt ich den Scharlach fein,
Die rothes Gold trug —
Ich schlief des Nachts im güldenen Schrein.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Und meine Stiefmutter kränkt' es sehr,
Die rothes Gold trug —
Daß mir mein Glück nicht schlimmer wär'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Sie schuf mich zu einem Schwerte klein,
Die rothes Gold trug —
Mir sollte viel Unheil beschieden sein.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Ich hing am Tag an des Ritters Seit',
Die rothes Gold trug —
Ich schlief in der Nacht in weicher Scheid'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Und meine Stiefmutter kränkt' es sehr,
Die rothes Gold trug —
Das mir mein Glück nicht schlimmer wär'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Sie schuf mich zu einem Häslein klein,
Die rothes Gold trug —
Sollt' immer fahren durch Wald und Hain.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Am Tage fuhr ich durch Wald und Hain,
Die rothes Gold trug —
Ich schlief des Nachts auf den Blättlein fein.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Und meine Stiefmutter kränkt' es sehr,
Die rothes Gold trug —
Daß mir mein Glück nicht schlimmer wär'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Sie schuf mich um zur Hinde behend',
Die rothes Gold trug —
Ich sollte fahren an aller Welt End'.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Und nimmer sollt' ich erlöset sein,
Die rothes Gold trug —
Eh' das Blut ich getrunken vom Bruder mein."
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Herr Peder schnitt sich in fünf Fingerlein:
Die rothes Gold trug —
„Du trinke, liebe Schwester mein!"
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Herr Peder schnitt sich in Fingerlein zehn:
Die rothes Gold trug —
„Meine liebe Schwester, du trinke schön!"
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

Da trank sie ihres Bruders Blut,
Die rothes Gold trug —
Sie ward alsbald eine Jungfrau gut.
Die Gold trug unter ihren Hörnlein.

XVII.

Die Jungfrau in Schlangengestalt.

Es stand eine stattliche Jungfrau
Vor Herr Jenus' Lagerstell',
Sie bot ihm Gold und Gaben
Und fünf Silberschüsselein hell.
Die Rose wollt' er sich freien.

„Ich geb' Euch fünf Silberschüsselein,
Die hab' ich gar wohl verwahrt,
Einst als ich theilt' mit dem Bruder mein,
Er keine davon gewahrt'.
Die Rose wollt' er sich freien.

Ich geb' Euch dazu das rothe Gold,
Es liegt in meiner Kisten,
Einst, als mein Bruder theilen wollt',
Da barg ich es mit Listen.
Die Rose wollt' er sich freien.

Ich geb' Euch dazu der Fohlen zwölf,
Sie laufen im Nordwald jach —
Das glaubet mir, Herr Jenus,
Ich halt' Euch, was ich versprach.
Die Rose wollt' er sich freien.

Ich geb' Euch dazu der Schifflein zwölf,
Sie stehen in salzigen Wogen —
Wär' ich ein Ritter, wie Ihr jetzund,
Ich wollt' eine Jungfrau geloben."
Die Rose wollt' er sich freien.

Es war zur Zeit der Mitternacht,
Der Hahn, er hub seine Schwingen:
„Das wisset Ihr, Herr Jenus,
Jetzt möchte die Hilfe gelingen!"
Die Rose wollt' er sich freien.

Es war zur Zeit der Mitternacht,
Der Hahn, er hub seine Schwingen,
Da ward sie flugs zum Schlängelein,
In's Gras, da mußte sie springen.
Die Rose wollt' er sich freien.

Er schlief so schwer, Herr Jenus,
Er merkte nichts von dem Allen;
Wachend lag sein Diener klein,
Ihm war kein Wörtlein entfallen.
Die Rose wollt' er sich freien.

„Hört Ihr, mein Herr, Herr Jenus,
Wie seid Ihr stark im Träumen!
Hier war eine stolze Jungfrau,
Sie konnte nicht länger säumen.
Die Rose wollt' er sich freien.

Hier war eine stattliche Jungfrau,
Stand vor Euerm Bettgestell,
Sie bot Euch Gold und Gaben,
Und fünf Silberschüsselein hell.
Die Rose wollt' er sich freien.

Sie bot Euch Gold und Gaben,
Zwölf Fohlen in Waldgehegen, —
Höret Ihr's, mein edeliger Herr,
Sie bot Euch nach ihrem Vermögen.
Die Rose wollt' er sich freien.

Sie bot Euch dazu der Schifflein zwölf,
Sie stehn in salzigen Wogen,
Wär' sie ein Ritter, wie Ihr jetzund,
Sie wollt' eine Jungfrau geloben.
Die Rose wollt' er sich freien.

Es war zur Zeit der Mitternacht,
Der Hahn, er hub die Schwingen,
Da sagte sie Euch, mein edeliger Herr:
Jetzt möchte die Hilfe gelingen!
Die Rose wollt' er sich freien.

Ein wenig danach, gar kurze Frist,
Der Hahn, er hub seine Schwingen,
So ward sie flugs zum Schlängelein,
In's Gras, da mußte sie springen."
Die Rose wollt' er sich freien.

Das war Herr Jenus,
Er spricht zu den Dienern zwei'n:
„Ihr legt meinen güldenen Sattel
Auf mein Grauröſſelein.
Die Roſe wollt' er ſich freien.

Legt Ihr den güldenen Sattel
Auf mein Grauröſſelein;
Reiten will ich zum Roſengrund
Noch vor dem Morgenſchein."
Die Roſe wollt' er ſich freien.

Das war Herr Jenus,
Auf grünem Raſen ritt,
Da ſah er die kleine Schlange
Im Graſe, wie ſie ſchritt.
Die Roſe wollt' er ſich freien.

Das war Herr Jenus,
Er ritt den Feldweg entlang,
Da ſah er die kleine Schlange
Im Graſe, wie ſie ſprang.
Die Roſe wollt' er ſich freien.

Das war Herr Jenus,
Er neigt' über'n Sattel sich weit;
Da küßt' er die kleine Schlange,
Sie ward eine stattliche Maid.
Die Rose wollt' er sich freien.

„Ihr habet Dank, Herr Jenus,
Ihr habet mich höchlich geehrt!
Und welche Bitte Ihr bitten mögt,
Die sei Euch gern gewährt!"
Die Rose wollt' er sich freien.

„Ich dank' Euch, stolze Jungfrau!
Darf ich Eure Huld erproben,
Da begehr' ich Euch zur Liebsten mein,
Wollt' Ihr einen Ritter geloben."
Die Rose wollt' er sich freien.

„Hört Ihr's, Herr Jenus!
Ihr seid mir von Herzen werth!
Ich will Euch vor Allen geloben,
Die wandeln auf weiter Erd'."
Die Rose wollt' er sich freien.

Das war Herr Jenus,
Er gab seine Treue der Maid,
So ließ er die Hochzeit bestellen,
Ihnen Beiden zu Lust und Freud'.
Die Rose wollt' er sich freien.

XVIII.

Der Ritter im Hirschengewand.

Ihr zieht die Segel von Seiden auf,
Wir wollen auf's Meer, das blaue!
Geträumt hat der Knab die ganze Nacht
Von einer schönen Jungfraue.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Herr Lave, er wohnt am Wasser drauß,
Kann segeln und rudern frei,
Er lockt manch stolze Jungfrau,
Und hält ihr keine Treu.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Das war der Herre Lave,
Er sprach zu seinen Gesellen:
„Ihr schafft mir Jungfrau Else klein
Mit schönen Worten zur Stellen.“
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Eintraten die Gesellen beid'
Und stehn vor der Jungfrau Tisch,
Sie hatten geläufige Zunge,
Und fügten die Worte frisch.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

„Ihr stehet auf, Jungfrau Else klein,
Und hüllt Euch in Pelz gar fein, —
Und wollet Ihr so an Schiffsbord gehn,
Und finden den Herren mein?“
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

„Wie möcht' ein stolzes Jungfräulein
Wol gehn an Schiffes Bord?
Es folgt ihr wahrlich Spott und Hohn
Und manches böse Wort.“
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Heimkehrten wol die Gesellen beid',
Sie brachten dem Herrn die Kund';
Sie könnten die Jungfrau Else nicht
Mit Worten gewinnen zur Stund'.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

„Und konntet Ihr Jungfrau Else nicht
Gewinnen mit Worten gemach,
Da will ich sie berücken,
Geschehe dann, was mag!“
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Das war der Herre Lave,
Er hüllt sich in's Hirschengewand,
So spielet er drauß vor der Jungfraue Burg,
Ein Hirschlein zahm und gewandt.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Offen stand der Jungfrau Thor,
Das Hirschlein, es schlüpfte hinein,
Da liefen alle die Hündlein
Unter Else's Mantel fein.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Das war die Jungfrau Else klein,
Sie schaute zum Fenster hinaus:
„Wer mag das zahme Hirschlein sein,
Das spielt im Hofe drauß?“
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Gab Antwort der Jungfrau Dienerin,
Sie war ihrer Jungfrau hold:
„Wann habt Ihr ein zahmes Hirschlein gesehn
Mit Geweihe von rothem Gold?“
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Offen stand der Jungfrau Thor
Und der Hirsch er lief zum Strand;
Ihm folgt die Jungfrau Else klein,
Sie lockt mit weißer Hand.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Ihm folgt die Jungfrau Else klein,
Lockt ihn mit den Händchen heran:
„Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Du, Hirschlein, wärest zahm!
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Du, Hirschlein, wärest mein!
Schlafen solltest Du jede Nacht
Auf Pelz und Scharlach fein."
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Ab warf der Herr sein Hirschengewand,
Als er das Wörtlein vernahm:
„Das wisse, Jungfrau Else klein,
Jetzt ist das Hirschlein zahm!"
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Still stand sie, Jungfrau Else klein,
Sie sann auf klugen Rath:
„Ich zeig' Euch das Gold, Herr Lave,
Mein Vater vergraben hat.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Ich war ein Kindlein zart und klein,
Mein Vater setzt' Gold in die Erd'
Zwei Faden von meiner Burg allein,
Er hat mich den Ort gelehrt.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Könnten wir fahen das Gold so werth,
Derweil ich Jungfrau wär',
Da sollten die Kinder, die uns bescheert,
Nichts wissen von Armuth mehr."
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Er grub wol in den harten Grund
Wol unter den harten Stein,
Gar übel Ding war's, zu finden das Gold,
Das nimmer war kommen hinein.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Die Jungfrau schaute weit umher,
Sie war behend überaus,
Sie lief in ihr eigen Hochgemach,
Der Ritter blieb stehen drauß.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Jungfrau Else stehet im Hochgemach,
Sie freut sich für sich allein:
„Dasselbige Gold, danach Ihr grabt,
Das ist jetzt worden zu Stein.
Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

Höret Ihr's, Herr Lave,
Das Gold ward zu Erden gar,
Ihr habet nun tausend gute Nacht,
Wir sehn uns nimmerdar!"
 Mir träumt' von der Jungfrau die ganze Nacht.

XIX.

Der Ritter im Vogelgewand.

Es wohnt eine Fraue im südlichen Hain,
Ihr Töchterlein wollen die Besten frein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Es freit' um sie ein adliger Mann,
War des Königes Sohn von Engelland.
Und konnte mich Keiner erkennen.

So sandt' er zum Ersten ihr Gaben hold:
Es war eine Bürste, gefaßt in Gold.
Und konnte mich Keiner erkennen.

So sandt' er zum Zweiten ihr Gaben fein:
Es war ein Kamm von Golde rein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Zum Dritten sandt' er ihr Goldringelein,
Lieb' und Treue schrieb er hinein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er sandt' ihr die Nachtigallen hernach,
Die sprachen gar herrlich im Hochgemach.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er sandt' ihr hernach, der Rittersmann kühn,
Scharlachengewande, die waren grün.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er sandt' ihr noch den Mantel, den blau'n,
Von rothem Golde ein jeglicher Saum.
Und konnte mich Keiner erkennen.

So tugendlich war er, der Rittersohn,
So sandt' er ihr noch eine goldene Kron'.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er sandt' ihr auch einen hängenden Wagen,
Drob manche Jungfrau mocht' Leide tragen.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er sandt' ihr auch die Graurosse kühn,
Die konnten so herrlich den Wagen ziehn.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Da sprach ihre Mutter, die Fraue schön:
„Was möchte von dir der Ritter erflehn?
Und konnte mich Keiner erkennen.

Was möchte von dir der Rittersmann haben,
Derweil er dir sendet so reiche Gaben?"
Und konnte mich Keiner erkennen.

„Der Herr, er möchte nichts anderes haben,
Als Ehr' und Zucht für all' seine Gaben."
Und konnte mich Keiner erkennen.

Ihr Mütterlein sandt' ihm dagegen sodann
Ein Schifflein von weißem Wallroßzahn.
Und konnte mich Keiner erkennen.

„Ihr saget dem Herrn, er zieh' auf's Meer,
Meine Tochter gewinnt er wol nimmermehr.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Ihr sagt ihm, er ruder' und segle frei,
Nie fahn' er dieser Jungfrau Treu."
Und konnte mich Keiner erkennen.

Heim kehrten die Mannen, sie sagten es an:
„Wol nimmer sollt Ihr die Jungfrau fah'n.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Ihre Mutter heißet Euch ziehen auf's Meer,
Die Jungfrau gewinnt Ihr nimmermehr."
Und konnte mich Keiner erkennen.

Der Herr, er ward gar zornig zu Sinn,
Er warf zur Erde die Goldtafel hin.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Der Herr, er nahm die Goldringe neun,
Draus ließ er sich schmieden zwei Flügelein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Der Herr, er hüllt sich in's Federgewand,
So flog er hinüber zu der Jungfraue Land.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er flog gar über ein breites Meer,
Wo's immer Nacht war und Tag nimmermehr.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er flog auf ein breites Felsgestein,
Wo nimmer noch glänzte der Sonnenschein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er setzte sich vor der Jungfrau Gemach,
So lieblich sang er und mannigfach.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Heraus kam die Jungfrau, so weiß und fein:
„Christ gebe, Vogel, du wärest mein!
Und konnte mich Keiner erkennen.

Christ gebe, Vogel, du wärest mein!
Du solltest nichts trinken, als klaren Wein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Du solltest nichts trinken, als klaren Wein,
Und ruhen, als nur im Arme mein."
Und konnte mich Keiner erkennen.

Heraus ging die Jungfrau, so schlank wie ein Reis,
Sie winkt dem Vogel mit Händlein weiß.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Sie winkt ihn mit weißen Händchen heran:
„Christ gebe, Vöglein, du wärest zahm!
Und konnte mich Keiner erkennen.

Christ geb', du wärst zahm, o du Vögelein!
Da sendet' ich dich nach England hinein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Da sendet' ich dich nach England hinein,
Ich gäb' dich dem Herzallerliebsten mein!"
Und konnte mich Keiner erkennen.

Sie setzte sich nieder in's grüne Moos,
Der Vogel, er flog in der Jungfrau Schooß.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Sie nahm ihn auf, sie trug ihn hinein,
Sie macht' ihm ein Polster von Scharlach fein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Der Vogel, als er im Kämmerlein stand,
Da warf er von sich das Federgewand.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Da warf er von sich das Federkleid:
„Der Vogel ist zahm, meine holde Maid!
Und konnte mich Keiner erkennen.

Und reicht mir Eure weiße Hand,
So ihr mir wollt folgen nach Engelland!"
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er setzte sie in sein Federgewand,
So zogen sie beide nach Engelland.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Ihr Mütterlein wol die Kunde vernahm,
Sie rang ihre Hände, sie weinte vor Gram.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Sie rang ihre Hände, sie weinte sehr,
Sie sah ihr Töchterlein nimmermehr.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Die Jungfrau, sie kam nach Engelland heim,
Entgegen gehn ihr Frau'n und Fräulein.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Der Herr, er hielt ihr, was er verhieß,
So herrlich die Hochzeit bestellen ließ.
Und konnte mich Keiner erkennen.

In seinen Arm er die Jungfrau schließt,
Die Goldkron' er beut und als Königin sie grüßt.
Und konnte mich Keiner erkennen.

Er sandt' ihrer Mutter zurücke sodann
Das Schifflein von weißem Wallroßzahn.
Und konnte mich Keiner erkennen.

„Heißt sie nun selber ziehen auf's Meer,
Die Jungfrau, ich hab' sie gewonnen nunmehr!
Und konnte mich Keiner erkennen.

Heißt selber sie segeln und rudern frei,
Nun fahet' ich dieser Jungfrau Treu!"
Und konnte mich Keiner erkennen.

XX.

Die Kämpfer auf Dovrefield.

Auf Dovrefield,
Da liegen die Kämpfer, rüstig und schnell.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Da liegt auch Herr Rosensbold, edel und reich,
Königin Ingeborg's Brüder, die Zwölfe, zugleich.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Erste, er wendet' das Wetter mit der Hand,
Dem Andern die rinnende Welle stand.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Dritte fuhr unter'm Wasser wie ein Fisch,
Der Vierte aß niemals die Speis' über Tisch.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Fünfte, der wußte der Goldharfe Schlag,
Und Alle, die's hörten, die tanzten danach.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Sechste, er blies in das Goldhorn mit Schalle,
Und die's vernahmen entsetzten sich alle.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Siebte konnt' unter der Erde gehn,
Der Achte tanzt' auf den Wogen schön.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Neunte band alle Thier' im Wald,
Der Zehnte war nimmer in Schlafes Gewalt.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Eilfte band den Lindwurm im Grün,
Und was er nur wünschte, das ward ihm verliehn.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Der Zwölfte, der Weiseste war er allda,
Er wußte, was in der Ferne geschah.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Das will ich Euch sagen in Wahrheit nunmehr:
Man find't ihres Gleichen in Norweg nicht mehr.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

Ich sag' Euch noch eine bessere Mähr':
Man find't ihres Gleichen auf Erden nicht mehr.
Doch wer soll führen die Runen für uns,
So wir's nicht selber vermögen?

XXI.

Des Ritters Runenschlag.

Herr Peder und Herr Olof, die sitzen zu Tisch,
Wol unter der Lind' —
Sie zechen und sprechen gar fröhlich und frisch.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Herr Peder, er schwur es bei seinem Eid,
Wol unter der Lind' —
Er wolle verlocken die stolzeste Maid.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Ich weiß keine Jungfrau auf weiter Erd',
Wol unter der Lind' —
Die ich nicht mit meinen Runen bethört'."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Herr Olof, er schlug auf die Tafel im Grimm:
Wol unter der Lind' —
„Herr Peder, was redest du Worte so schlimm!
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Ich freit' eine Jungfrau in Zucht und Ehren,
Wol unter der Lind' —
Die solltest du nimmer mit Runen bethören."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Ich setze dagegen mein rothes Gold,
Wol unter der Lind' —
Ich locke herbei die Jungfrau hold."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Herr Peder, er spielt' auf der Goldharfe schön,
Wol unter der Lind' —
Das hörte klein Christel über Thäler und Höh'n.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Herr Peder, er blies in sein Goldhorn fein,
Wol unter der Lind' —
Das hörte klein Christel im Kämmerlein.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Lang stand klein Christel, sie lauschte dem Klang:
Wol unter der Lind' —
„Und sollt' ich heut Abend wagen den Gang?"
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Da stand klein Christel, sie dachte bei sich:
Wol unter der Lind' —
„Darf keins meiner Fräulein geleiten mich!"
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Klein Christel und auch ihr kleiner Hund,
Wol unter der Lind' —
Sie gehen allein durch den Rosengrund.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Sie pocht an Herr Peder's Kämmerlein:
Wol unter der Lind' —
„Steh' auf, Herr Peder, und laß mich ein!
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Steh' auf, Herr Peder, und laß mich ein!
Wol unter der Lind' —
So weh ist mir um der Reden dein."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Und ist dir so weh um der Reden mein,
Wol unter der Lind' —
Heut Abend kommst du nicht hier herein.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Wol aber ließ' ich gerne dich ein,
Wol unter der Lind' —
Wär's nicht um Herr Olof, den Herren dein.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Und liebst du mich auch von Herzen nunmehr,
Wol unter der Lind' —
So ist uns Herr Olof doch nah zu sehr."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Steh' auf, Herr Peder, und laß mich ein!
Wol unter der Lind' —
Es treibt der Thau auf mein Scharlachen fein."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Und treibt der Thau auf dein Scharlachen klar,
Wol unter der Lind' —
So wende nach außen, was innen war."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Und willst du nimmer mich lassen ein,
Wol unter der Lind' —
Deiner Diener einen laß folgen mir heim."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste
mein!

„Der Mond, er scheint so klar und rein,
Wol unter der Lind' —
Heimkehren magst du heut Abend allein.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste
mein!

Der Mond scheint so hell über Berg und Thal,
Wol unter der Lind' —
Magst kehren alleine zum Frauensaal."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste
mein!

Klein Christel und auch ihr kleiner Hund,
Wol unter der Lind' —
Sie gingen allein durch den Rosengrund.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste
mein!

Klein Christel, sie ging die Heerstraße frei,
Wol unter der Lind' —
Herr Olof, er ging den Fußsteig anbei.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste
mein!

Und als sie kam vor ihr eigen Thor,
Wol unter der Lind' —
Da stand Herr Olof draußen davor.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Willkommen, klein Christel, Herzliebste mein!
Wol unter der Lind' —
Wo aber warst du zur Nachtzeit allein?"
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Ich bin gewandelt am Wasser drauß,
Wol unter der Lind' —
Ich schaute die Blümlein, schön überaus.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Ich schaute die Blümlein blau und weiß,
Wol unter der Lind' —
Die schönsten von ihnen pflückt' ich mit Fleiß.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Da bin ich gestanden die Nacht so lang,
Wol unter der Lind' —
Und lauschte der süßen Nachtigall Sang."
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

„Dieser Gang zur Nachtzeit und andere mehr,
Wol unter der Lind' —
Der macht noch gewißlich das Herz uns schwer.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Dieser Gang zur Nachtzeit und andre, wie der,
Wol unter der Lind' —
Das merke, klein Christel, thu's nimmermehr!"
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Und Niemand wußte, wo sie blieb,
Wol unter der Lind' —
Wo sie vor Wind und Wetter trieb.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Bis stand ihr Gemach in Flammen und Feuer,
Wol unter der Lind' —
Das war wol eine Buße theuer.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Herr Olof, er grämte sich gar so schwer,
Wol unter der Lind' —
Herr Peder darf nicht begegnen ihm mehr.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Schmach treffe Herr Peder's Harfenlaut!
Wol unter der Lind' —
Er bethöret gar manche redliche Braut.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

Schmach treffe Herr Peder's Hörnlein von Gold!
Wol unter der Lind' —
Es bethöret manch redlich Mägdelein hold.
Wol unter der Lind', da erwachet die Herzallerliebste mein!

XXII.

Tideman und klein Blide.

So war es schon von uralter Zeit,
Und nie wird's anders sein,
Daß Liebe gar Viele bezwingen mag,
Sei's Fraue, sei's Jungfräulein.
Es dämmert am Himmelsrand.

Das war der Herre Tideman,
Er segelt auf offenem Meer,
Er wußte von keiner Sorge,
Von keiner Noth und Beschwer.
Es dämmert am Himmelsrand.

Er wußte von keiner Sorge,
Von keinem Gram oder Schmerz,
Als nur allein um stolz Blide klein,
Sie legt' in Bande sein Herz.
Es dämmert am Himmelsrand.

Das sprach der Herre Tideman
Am Schiffsbord, wo er stund:
„Ist Keiner nun hierinnen,
Dem gewaltige Runen kund?"
Es dämmert am Himmelsrand.

„Und Keiner ist hierinnen,
Der gewaltige Runen weiß,
Als einzig Havbor Steuermann,
Er lernte sie mit Fleiß."
Es dämmert am Himmelsrand.

Das sprach wol Havbor Steuermann,
Er lacht im Pelz gar fein:
„Kann Jede mit Runen berücken,
Sei's Frau oder Jungfräulein!
Es dämmert am Himmelsrand.

Das thu' ich mit meinen gewaltigen Runen,
Und mit meinem künstlichen Wort:
Ich locke die stolze Blide klein
An unseres Schiffes Bord."
  Es dämmert am Himmelsrand.

So schrieb er gewaltige Runen
Und warf sie gegen das Land,
Er hieß sie an's Ufer treiben
Und kommen klein Blide zur Hand.
  Es dämmert am Himmelsrand.

Das war die Jungfrau, klein Blide,
Sie wandelt' am Meeresstrand,
Da sah sie zwei der Rosen,
Sie trieben wol an's Land.
  Es dämmert am Himmelsrand.

Aufnahm die Jungfrau die Rosen,
Schob sie in den Aermel hinein,
Sie nahm sie mit in's Hochgemach
Und legt' sie auf's Bettelein.
  Es dämmert am Himmelsrand.

Das war die Jungfrau, klein Blide,
Erwacht' um Mitternacht,
Von ihren starken Träumen
Erzählt' sie gar so jach.
Es dämmert am Himmelsrand.

„Ich weiß nicht, warum mich's verlanget,
Ich weiß nicht, was treibt mich so sehr
Allimmer zu ihm, Herr Tideman,
Den ich geschaut nimmermehr."
Es dämmert am Himmelsrand.

Gab Antwort ihr liebes Schwesterlein,
Sie war eine Jungfrau fein:
„Schweig' still, mein liebes Schwesterlein,
Und schlafe nur wieder ein!
Es dämmert am Himmelsrand.

Du leg' dich zur Ruh', liebes Schwesterlein,
Und denke des Traumes nicht mehr:
Das bedeutet, dich freiet Herr Tideman
Mit deines Vaters Gewähr."
Es dämmert am Himmelsrand.

„Höre du's, liebes Schwesterlein,
Leih' mir dein Federkleid jach!
Mein Herz, das ist mir so wund und weh,
Ich flieg' ihm eilends nach."
Es dämmert am Himmelsrand.

„Mein Federkleid ist zerbrochen,
Die Federn hängen herab,
Setzest du dich in das Federgewand,
Du sinkst in's Wogengrab."
Es dämmert am Himmelsrand.

Das war die stolze Blide klein,
Hört' nicht auf ihr Schwesterlein gut,
So setzt' sie sich in das Federgewand,
Flog über die salzige Fluth.
Es dämmert am Himmelsrand.

Sie setzte sich in ihr Federgewand,
Sie sehnt' sich und grämt sich gar sehr;
Da flog sie gar so lange,
Sie fand das Schiff auf dem Meer.
Es dämmert am Himmelsrand.

Das war die Jungfrau Blide klein,
Setzt' sich an Schiffesbord,
Und da war Keiner hierinnen,
Der redet' zu ihr ein Wort.
Es dämmert am Himmelsrand.

Sie saß da in Stunden, sie saß in zwei'n,
Die dritte nicht minder, fürwahr,
Bevor der Ritter, Herr Tideman,
Sie wollte anschauen gar.
Es dämmert am Himmelsrand.

Aufstand der Ritter, Herr Tideman,
Er war ein Kämpfer recht,
So ging er zu stolz Blide klein,
Die Jungfrau versuchen möcht'.
Es dämmert am Himmelsrand.

„Ihr seid willkommen, stolz Blide klein!
Was kamt Ihr uns zur Hand?
Waren nicht Ritter und Knappen genug
In Eures Vaters Land?"
Es dämmert am Himmelsrand.

„Da waren wol Ritter und Knappen
In meines Vaters Land:
Das habt Ihr mit Euren Runen gethan,
Ich mußt' Euch kommen zur Hand."
Es dämmert am Himmelsrand.

Ihr rannen die Thränen aus Aeugelein hell,
Sie ergrimmte sehr bei dem Wort,
Sie schlug ein Kreuz ob der Woge blau,
Sprang über Schiffesbord.
Es dämmert am Himmelsrand.

Lange stand er, Herr Tideman,
Es dünkt' ihn großer Harm,
So sprang er in das Meer hinaus
Und legt' sich in ihren Arm.
Es dämmert am Himmelsrand.

Lange stand Havbor Steuermann,
Es dünkt' ihn ein Jammer groß,
Daß also die edlen Königskinder
Ertranken im Meeresschooß.
Es dämmert am Himmelsrand.

Fort ging er, Havbor Steuermann,
Schlug ein Kreuz ob der Woge zur Stund',
So nahm er den kleinen grünen Pfad,
Der führt in den Meeresgrund.
Es dämmert am Himmelsrand.

Zum Unheil die Rune geschrieben stund,
Zum Unheil ersonnen war,
Daß edliger Königskinder zwei
Ihr Leben drum ließen gar.
Es dämmert am Himmelsrand.

XXIII.

Das erzwungene Jawort.

Es wandelt so schön eine Jungfrau
Auf Vaters Burghof fein;
All den langen Sommertag
Möcht' ein Ritter sie frei'n.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Hört Ihr, schöne Jungfrau,
Wollt Ihr die Meine werden?
Ihr sollt auf Seiden wandeln,
Und nicht auf schwarzer Erden.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Hört Ihr, schöne Jungfrau,
Und gebt mir Eure Treu'!
Ihr sollt um meinetwillen
Nie tragen Schmerz und Reu'!
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Ich habe unserer Frauen
Gelobt meine Treu' und Ehren:
Ich wolle nie auf Erden
Einem sündigen Mann gehören.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Ich habe unserer Frauen
Gelobt meine Ehr' und Treuen:
Ich wolle nie auf Erden
Einen sündigen Mann mir freien."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Ich komme zu Dir morgen
Mit meinen Ritterschaaren,
Du lege dir an ein Prunkgewand,
Möchtest du mit mir fahren."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Und kommst du zu mir morgen
Mit deinen Ritterschaaren:
Nie leg' ich mir an ein Prunkgewand,
Als wollt' ich mit dir fahren."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

So schrieb er gewaltige Runen
Wol auf ihren Scharlachen fein,
Ihr rann auf die Wange die Thräne,
Das Blut aus den Nägeln klein.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Und kommst du zu mir morgen
Mit deinen Ritterschaaren,
Ich lege mir an ein herrlich Gewand,
Denn ich will mit dir fahren."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Gar frühe war's am Morgen,
Die Sonne kam heraus,
Da hielten hundert Ritter
Wol vor der Jungfrau Haus.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Da waren wol hundert Ritter
Und all' auf Graurossen fein;
Mit Seiden behängt war das Rößlein,
Drauf ritte das Jungfräulein.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Das war die schönste Jungfrau,
Eh' sie auf's Roß sich thät schwingen,
Da nahm sie einen giftigen Trank,
Ihr Herz, das sollt' ihr zerspringen.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Sie ritten durch die Haine
Und durch die tiefen Thale:
„Das wisset Ihr, Herr Peder,
Ich rede zum letzten Male.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Wär' ich bei meinem Mütterlein
Und wär' ihr mein Wille kund,
Da käme mein Leib in Mariä Kirche
Und nicht in heidnischen Grund.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Wär' ich bei meinem Mütterlein
Und spräche sie noch einmal,
Da käme mein Leib in Mariä Kirche
Und nicht in dieses tiefe Thal."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Du kommst nicht zu deinem Mütterlein
Und wird ihr dein Wille nicht kund,
Dein Leib kommt doch in Mariä Kirche
Und nicht in heidnischen Grund."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

So kamen sie vor dasselbige Schloß,
Dahin sie wollten gelangen,
Da war die Erde mit Seiden belegt,
Mit Gold und vielem Prangen.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Hört Ihr, schöne Jungfrau,
Nun hab' ich mein Wort bewährt,
Nun wandelt Ihr auf Seiden
Und nicht auf baarer Erd'."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

„Wol ist da Fülle der Seiden
Und Gold und vieles Prangen,
Doch besser ist's, in's Himmelreich
Zur Jungfrau Marie zu gelangen."
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Sie geleiteten sie in's Hochgemach
Und hüllten sie in Scharlach roth:
Das will ich in Wahrheit sagen,
Sie litt, eine Jungfrau, den Tod.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Dank habe der reiche Ritter,
Er hielt so wohl seine Treu',
Er ließ die Leiche in's Kloster fahren
Mit Gaben und Gütern frei.
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

Das sprach der reiche Ritter,
Auf grünem Grab stand er:
„Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Daß ich in der Erde wär'!"
Und ihres Gleichen, die weiß ich nicht.

XXIV.

Ritter Stig's Hochzeit.

Ritter Stig, er diente am Königshof klar,
Frauen und Jungfrauen kräus'ten sein Haar.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, vor des Königs Tische stand er,
Klein Christel lag ihm im Herzen schwer.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Die Runen, die lernt' ich vor sieben Jahr,
Heut prob' ich ihre Tugend, fürwahr!"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Er schenkt mit der Rechten Meth und Wein,
Er wirft mit der Linken die Runen fein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Klein Christel hätt' er die Runen gesandt,
Da rollten sie unter Regissens Gewand.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, er wurde schwarz wie die Erd',
Wie Blut so roth ward die Jungfrau werth.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, er hüllt sich in Pelz gar fein,
Er geht in's Gemach zu der Pflegerin ein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Pflegerin, Pflegerin, helfet mir aus!
Wie komm' ich lebendig aus des Königes Haus?
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Pflegerin, Pflegerin, helft mir fürwahr!
Mein Kopf, der steht in gar schlimmer Gefahr.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ich habe klein Christel die Runen gesandt,
Da rollten sie unter Regissens Gewand."
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Er sagte: „Wol hab' ich ein Rößlein gut,
Es trägt mich gar heimlich über die Fluth.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ich setz' mich auf mein Rößlein grau,
Und reit' und reite durch Feld und Au'."
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Und ob du reitest durch's Land mit Macht,
Dich findet Jungfrau Regisse heut Nacht.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Und ob du reitest an aller Welt Ende,
Heut Abend ereilt dich die Jungfrau behende.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, du fass' dir ein Herz durchaus,
Und schlaf heut Nacht in des Königs Haus!
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, du halte dich fest und brav,
Im eignen Gemach leg' dich nieder zum Schlaf!
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Die Jungfrau, sie pocht mit dem Mantel fein,
Schweig' still, Ritter Stig, und laß sie nicht ein!
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Da hat sie Finger klein und gewandt,
Sie löset die Riegel mit leichter Hand.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie setzt sich auf dein Bettgestell,
Sie spielt mit deinen Locken hell.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie streichelt dein weißes Wängelein,
Du lieg' so still, als wärst du von Stein!
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie küßt dir deinen Mund so roth,
Du lieg' so still, als wärest du todt!"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, er folgte der Pflegerin Rath,
So ging er zu seiner Lagerstatt.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Spät am Abend als fiel der Thau,
Die Jungfrau sich hüllt in den Mantel blau.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie pocht an die Thür mit dem Pelz gar fein:
„Steh' auf, Ritter Stig, und laß mich ein!“
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Fingerlein hat sie, klein und gewandt,
Sie löſ't die Nägel mit leichter Hand.
Jungfrauen, gebet uns Urlanb!

Fünfzehn der Nägel, einen Riegel danach,
So kam die Jungfrau hinein in's Gemach.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie setzte sich auf sein Bettgestell,
Sie spielte mit seinen Locken hell.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie küßt' ihn auf seinen Mund so roth,
Da lag Ritter Stig, als wär' er todt.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie nahm ihn gar sänftlich in ihren Arm,
Er lag so still und duldet' den Harm.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Die Jungfrau, sie hüllt sich in Pelz gar schön,
So traurig muß sie von dannen gehn.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Und Ritter Stig, Christ strafe dich sehr!
Du legtest mein Herz in Bande schwer."
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

So spät am Abend ward dieses gethan,
Sie sagten's am Morgen dem König an.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Der König, er sprach zu den Dienern zween:
„Ihr heißt Ritter Stig vor mich eingehn!"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Herein trat Stig vor den Tisch so breit:
„Hier bin ich, mein Herr! auf Euern Bescheid!"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Hör' du, Ritter Stig, du sage mir jach:
Wie kam meine Schwester in dein Gemach?"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Dem Schicksal entgehn, wer vermöcht' es hie?
Eurer Schwester galten die Runen nie."
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Lang stand der König und dachte nach,
Wie er möchte zu Ende führen die Sach': —
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

„Es warben Ritter und Edle um sie,
Der Ritter und Edlen begehrte sie nie.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Der Ritter und Edlen sie nie begehrte,
Nun nehme sie, wen das Glück ihr bescheerte!"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Und da war Lust im Königshof fein,
Der König vermählte sein Schwesterlein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Und da war Lust und große Freud',
Ritter Stig, er nahm in Ehren die Maid. —
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig läßt brauen und mischen den Wein,
Den König ladet er zu sich ein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Den König läd't er, das Hofgesind frei,
Die Dänenkönigin selbst war dabei.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Den König läd't er, die Mannen sein,
Die Königin sollte Brautführerin sein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Das sprach die Königin, wie sie ritte:
„Es ist viel Ehre bei Zucht und Sitte.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Vor'm Jahr ritt Stig meines Herren Pferd,
Heuer ist er verlobt seinem Schwesterlein werth.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Vor'm Jahr war Stig meines Herren Knecht,
Und heuer wird er sein Schwestermann recht."
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Und als sie kamen zur grünen Höh':
„Ist das nicht Stiges Hof, den ich seh?"
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Und als sie kamen vor Stige's Thor,
Fünf weiße Bären stehn gebunden davor.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ein Hügel, der raget mitten im Garten,
Umher sind Thiere von mancherlei Arten.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Hoch oben, da steht die blühende Linde,
Und unten da spielet der Hirsch und die Hinde.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Da spielen die Hirschlein, die Rehlein in Schaaren,
Und alle die Thiere, im Walde fahren.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Und als sie kamen zur Halle hinein,
Die Halle, sie leuchtet wie Flammenschein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Mit Seiden behängt war der Tisch in der Mitten,
Und Buchstaben gülden in die Pfeiler geschnitten.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Der Ofen, er war von Marmorsteine,
Die Wände von weißem Elfenbeine.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Der Estrich bestreut mit Güldenklee fein,
Die Bänke geschmückt mit Frau'n und Fräulein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Da gehen die Jungfrau'n im lieblichen Tanz,
Und jede mit Spiegel und Rosenkranz.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Da tanzet Stig so schlank und gewandt,
Zwei Silberkannen auf jeglicher Hand.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, er bringt's seinem Liebchen werth:
„Es wird Alles gut, wie's der Himmel bescheert."
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Ritter Stig, er trinkt seinem Liebchen zu,
Da blühen die Wälder, die Fluren im Nu.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Da blühet der Hain, da belaubt sich das Reis,
Vor allen Jungfrau'n trägt sie den Preis.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Sie zünden die Fackeln in hellem Schein,
Sie folgen der Braut in's Brauthaus hinein.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Nun hat Ritter Stig verwunden seinen Harm,
Er ruht jetzt in Jungfrau Regissens Arm.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

Nun hat klein Regisse verwunden ihre Qual,
Sie lebt jetzt in Freuden als Stige's Gemahl.
Jungfrauen, gebet uns Urlaub!

XXV.

Herr Peder und klein Mette.

Im Burghof wandelt der Königssohn,
Er spielt mit dem Pelzmantel fein:
„Das walte Gott, Jungfrau Mette,
Ihr wäret die Liebste mein.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Ihr wollet gewogen mir sein:
Nie solltet Ihr schlummern, nie solltet Ihr ruhn,
Als nur im Arme mein."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

„Laßt ab, Ihr edeler Königssohn,
Und spottet mein nicht so sehr!
Bin ich auch nur eine arme Maid,
Doch bin ich reich an Ehr'."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Das war der edele Königssohn,
Er ritt im Walde mit List,
Dort warf er gewaltige Runen,
Die Maid ihnen folgen müßt'.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Gab Antwort der kühne Herr Nicolaus,
Sein nächster Knapp' war er:
„Groß Wagniß seh' ich für Euern Leib,
Für Eure Seele noch mehr."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Antwort gab der Königssohn,
Und Antwort gab er und sprach:
„Mein junges Leben acht' ich nicht sehr,
So ich sie mir gewinnen mag."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Die Jungfrau erwacht um Mitternacht,
Sie spricht zur Dienerin leise:
„Ich habe so schlimme Nacht verbracht,
Als läg' ich in Stahl und Eisen.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Hörst du's, meine Dienerin,
Und willst du folgen mir?
Das weiße Silber, das rothe Gold,
Zum Lohne geb' ich's dir."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

„Höret Ihr's, meine schöne Jungfrau,
Ihr sollt mir nicht Gaben verleih'n!
Wohin Ihr wollt durch die weite Welt,
Da will ich bei Euch sein."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Sie hüllte sich in den Mantel blau,
Und nahm den Stab zur Hand,
So zog sie in's fremde Land hinaus,
Allwo ihr Niemand bekannt.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Eintrat der kleine Diener
Und stand am breiten Tisch;
Er hatt' eine leichte Zunge
Und fügt' seine Worte frisch.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

„Es halten zwei stattliche Jungfrau'n
Auf unserm Hofe drauß,
Ihre Thränen rinnen auf's Wängelein,
Sie härmen sich überaus."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Das war der edele Königssohn,
Und dieses Wort sprach er:
„Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Daß es Jungfrau Mette wär'.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Ihr laßt die Bänke mit Polstern belegen,
Den Estrich mit Goldklee bestreu'n,
Dann stehet Ihr auf, zwei Ritter,
Und führt mir die Jungfrau herein!"
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Eintrat sie, die schöne Mette klein,
Mit Thränen dem Königssohn naht':
„Nun bin ich kommen von Vater und Mutter
Und kommen auf Eure Genad'."
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Dank habe der edele Königssohn,
Er hielt seine Treue so schön:
Am achten Tag, der kam hernach,
Ließ er seine Hochzeit geschehn.
Jetzt hat sie sein Herz in Bande gelegt.

XXVI.

Des Königssohns Runen.

Im Burghof geht der Königssohn
Und spielt mit seinem Schwert:
„Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Stolz Margreth, Ihr wäret mein Liebchen werth!
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

„Das walte Gott Vater im Himmelreich,
Stolz Margreth, Ihr wäret mein!
Nie solltet Ihr schlummern, nie solltet Ihr ruhn,
Als nur im Arme mein.
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Nie solltet Ihr schlummern, nie solltet Ihr ruhn,
Als nur im Arme mein;
Ich wollt' Euch Diener bestellen,
Die geleiten Euch aus und ein."
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Der Königssohn reitet im Walde,
Er schreibt die Runen jach,
Womit er sie möcht' überlisten,
Ihr selber zu Leid und Schmach.
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Gab Antwort der kühne Herr Nikolas,
Sein nächster Knapp war er:
„Groß Wagniß seh' ich für Euern Leib,
Für Eure Seele noch mehr."
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Antwort gab der Königssohn,
Und Antwort gab er dies:
„Mein junges Leben acht' ich nicht sehr,
Gewinn' ich die Jungfrau süß."
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Das war der edele Königssohn,
Er warf seine Runen gewandt
Wol unter ihren Mantel
Und unter ihr Scharlachgewand.
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

In neun der Nächte, in Tagen neun
Saß sie auf dem Urgestein,
So lange bis sie dem Königssohn
Sendet' die Runen heim.
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Das war der edele Königssohn,
Kam ihm Manches in Sinn genau,
So fuhr er wol zum Landesting,
Verlobt sich die schöne Jungfrau.
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

„Nun hab' ich gefreit um stolz Margareth
In vollen Wintern drei'n,
Wie sollte wol ein armer Knab
So lang um ein Mägdlein frei'n?
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

Nun hab' ich gefreit um stolz Margareth
In vollen Wintern sieben,
Wie sollte wol ein armer Knab
So lang ein Mägdlein lieben?"
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

„Hört Ihr's, edeler Königssohn!
Und nun habt Ihr mich gewonnen!
Und hättet Ihr früher gethan wie heut,
Es wär' Euch zu mehrerem Frommen."
So hat sie sein Herz in Bande gelegt.

XXVII.

Die Jäger.

Herr Nielaus und Herr Jenus Maar
Waren Waffenbrüder beid',
Sie ritten hinaus zum Jagen
Zur heiligen Osterzeit.
Der Eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Sie ritten vor Kirchen und Klöster
Und gaben der Messe nicht Raum,
Und als sie gekommen in Waldesgrund,
Sie erzählten von ihrem Traum.
Der Eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Und solches sprach Herr Nielaus,
Er ritt im Waldesraum:
„Das wisse du, Herr Jenus!
Ich sage dir meinen Traum.
Der Eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Mich dünkt', meine steinerne Halle,
Sie stund in lohender Gluth,
Und drinnen verbrannte mein Mütterlein,
Dazu meine Jungfrau gut."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

„Hast du mir deine Träume gesagt
In diesem grünen Ring,
Das wisse du, Herr Nielaus!
Mir träumt' ein seltsam Ding.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Mir träumte, meines Vaters Hof,
Er stund in Flammen roth,
Mir träumte danach, Frau Sizel klein,
Sie lag auf der Bahre todt.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Mir träumt', meine Reiterstiefeln gut,
Sie troffen von Blute, dem hellen,
Mein Renner trat mich mit scharfem Huf
Und lief zu den wilden Gesellen."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Herr Nielaus und Herr Jenus Maar,
Sie dachten des Traumes mit Grauen,
Da sprang in die Höhe ein Thierlein klein,
Ein Häslein war es zu schauen.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Und solches sprach Herr Jenus,
Er dachte der Träume sein:
„Wenden wir unser Rößlein zur Stund'
Und kehren wir eilig heim!"
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Das war der Herre Nielaus,
Er hätt' der Worte nicht Acht:
„Erst laß uns das Häslein erjagen,
Dann reiten wir heim gemach."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Gab Antwort das kleine Häslein,
Es sprach ein Wort gar schwer:
„Und ob du mich jagest mit Hunden dein,
Es glückt dir nimmermehr.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Du möchtest mich jagen mit Hunden heut,
Und morgen haben zum Schmaus,
Doch wer vom Schmause kosten mag,
Ihm bleibt der Kummer nicht aus."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Fort ritten die Waffenbrüder beid',
Sie trabten im Waldesgrunde,
Da kamen sie jählings in Hader und Streit
Um ihrer Ross' und Hunde.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

„Meine Hunde will ich nicht loben,
Sie sind noch nicht bewährt,
Doch wisse du, Herr Jenus!
Am trefflichsten ist mein Pferd."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

„Und besser wäre dir's, Jungfrauenheld!
Du küßtest die Jungfrau dein,
Als daß du rittest durch Wald und Feld,
Und höhntest den Renner mein."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

„Und schiltst du mich auch einen Jungfrauenheld,
Ich will dir nimmer weichen,
Gar wohl wird Jungfrau Mette klein
Erkannt als Frau Sizel's Gleichen."
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Da sprangen vom Roß die Gesellen beid',
Zu kämpfen im Waldesgrund,
Da rannten zusammen die Rosse beid',
Sie schlugen und bissen sich wund.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Da rannten zusammen die Rosse,
Sie kämpften in großer Noth,
Zusammen rannten die Hunde,
Sie bissen sich alle zu Tod.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

Herr Jenus lieget kalt auf dem Plan,
Herr Nielaus trägt Todwunden vier.
Das will ich in Wahrheit Euch sagen an:
Sie jagen heuer kein Thier.
Der eine gewinnt dem Andern die Thier' ab.

XXVIII.

Der Geist von Hedeby.

Ich ritt hinaus zur Abendstund,
Ließ grasen mein Roß im Waldesgrund.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Ich legte mein Haupt auf den Rasen nun,
Da lüstet's mich, wol ein Weilchen zu ruhn.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Beim ersten Schlummer, der mich umfangen,
Der todte Mann kam zu mir gegangen.
So weit ist die Mähr' erklungen.

„Und bist du Einer von meinem Geschlecht,
Sollst führen mein' Sach' und mir schaffen Recht!
So weit ist die Mähr' erklungen.

Und sollst du mir nach Hedeby gehn,
Dort wohnen all' meine Blutsfreunde zehn.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Dort wohnten auch mein Vater und Mutter,
Dazu meine Schwester und lieber Bruder.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Dort wohnt klein Christel, mein schönes Weib,
Und sie verrieth meinen jungen Leib.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Wol sie nnd fünf von ihren Frau'n
Erstickten mich in Polstern, den blau'n.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Sie legten mich in ein Bündel Heu,
Sie trugen mich auf die Haide frei.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Der Knapp, der mir am meisten werth,
Er reitet jetzt mein gutes Pferd.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Mit meinen Silbermessern ißt,
Mein schönes Weib in Liebe küßt.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Er sitzt an meinem Tisch allfort,
Höhnt meine Kinder mit hartem Wort.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Er giebt ihnen gar so wenig Brot,
Er höhnt sie, weil ihr Vater todt.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Er reitet im Wald mit den Hunden mein,
Er jagt die wilden Thier' im Hain.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Und wie er sie jaget auf und ab,
So weckt er mich auf in meinem Grab.
So weit ist die Mähr' erklungen.

Doch sollt' ich zu ihm nach Hause gehn,
Gar übel wär' dem Mann geschehn."
So weit ist die Mähr' erklungen.

XXIX.

Herr Morten von Vogelsang.

Das war Herr Morten,
Er reit't im grünen Grund,
Da faßt ihn Todeskrankheit
Wol um die Morgenstund.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Der Kirche gab er das rothe Gold,
Dem Kloster gab er sein Pferd;
Sie ließen Herr Morten's Leib hinab
Auf's allerbest' in die Erd'.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Sie ließen hinab den edligen Herrn
Auf's allerbest' in die Erd',
Allein es geschah noch vor Mitternacht,
Da saß er auf zu Pferd.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Das war der junge Folmer Schütz,
Er reit't über Berg und Thal,
Ihm nach wol reitet Herr Morten,
Er spräch' ihn gern einmal.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

„Hör' du junger Folmer Schütz!
Du bleib' und rede mit mir!
Ich schwör' dir bei meinem christlichen Eid,
Kein Leides thu' ich dir.“
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Schwarz war sein Habicht,
Und schwarz war sein Hund,
Und schwarz waren die Diener all',
Die ihm folgten im Waldesgrund.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

„Höre du, Herr Morten,
Was reitest du auf und ab?
Es ist nicht länger, als gestern nur,
Seit wir dich legten in's Grab.“
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

„Ich darf nicht liegen,
Und ich darf nicht ruhn,
Eh' ich kommen nach Vogelsang,
Unrecht Gut von mir zu thun.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Ich reit' hier nicht um Urtheil und Recht,
Ich reit' hier nicht um Gold so werth,
Ich reit' hier um ein Aeckerlein,
Das zweien Waisen gehört.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Sag' ihr, der schönen Frau Mette klein,
Und sag' es ihr geschwind:
Sie gebe heraus das Aeckerlein,
Daß Ruh' meine Seele gewinnt.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Sag' ihr's, der schönen Frau Mette klein,
Auf daß deinem Wort sie traue:
Sie gehe vor mein Kämmerlein,
Nach meinen Schühlein schaue.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Sie gehe vor mein Kämmerlein,
Da stehn meine Schühlein gut:
Vor Mitternacht soll das Zeichen sein,
Sie stehen voller Blut."
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

„Ihr reitet fort, Herr Morten!
Laßt ruhn Eu'r müdes Gebein!
Ich schwör' Euch bei meinem christlichen Eid,
Daß der Acker erstattet soll sein."
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

Dank sei's der stolzen Frau Mette klein,
Sie war ihm treu und hold dazu,
Sie gab heraus das Aeckerlein,
So kam seine Seele zur Ruh'.
Todt reitet Herr Morten durch Vogelsang.

XXX.

Die todte Mutter.

Svend Dyring reitet zur Insel weit,
Verlobt sich die allerschönste Maid.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Stolz Silberlad verlobet er sich,
Traurig war sie, nicht freudiglich.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie lebten zusammen in's achte Jahr,
Acht Kindlein sie zur Welt gebar.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Der Tod in's Land gezogen kam,
Und Silberlad von hinnen nahm.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Svend Dyring reitet hinaus so weit,
Verlobet er sich stolz Blide, die Maid.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Jungfrau Blide verlobet er sich,
Sie ward eine Stiefmutter grimmiglich.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie führten die Braut vor Svend Dyring's Haus,
Die Kindlein kommen zu ihr heraus.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie fassen ihren Scharlachen fein:
„Seid willkommen, lieb Mutter mein!“
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie stieß sie zurücke mit ihrem Fuß:
„Und kommt mir von Diesen der erste Gruß?“
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Svend Dyring gab ihr den Scharlach, den blau'n,
Sie sollte mit Lieb' auf die Kindlein schau'n.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Er gab ihr den Hauptschmuck von klarem Gold,
Sie sollt' ihnen werden ein Mütterlein hold.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Er gab ihr auch das Gold so roth, —
So bitterlich weinten die Kindlein um Brot.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie nahm von ihnen die Blau-Polster neu,
Sie legte die Kindlein auf nackte Streu.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Die Kindlein weinten in Jammer und Noth:
Das hörte stolz Silberlad, sie war todt.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Das eine weint Thränen, das andre weint Blut,
Aus dem Grab weint das dritte sein Mütterlein gut.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Um Mittag kann ich nicht zu Euch gehn,
Um Mitternacht will ich vor Euch stehn."
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Ein Samstag-Abend war es nun,
Und alle Seelen sollten ruhn.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Da ging sie zu der Engel Sitz,
Und Urlaub bat von Jesu Christ.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Ob sie nicht möchte nach Manheim gehn,
Und ihre kleinen Kindlein sehn.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie ließ nicht ab zu flehen,
Bis er sie lassen gehen.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Frau Silberlad hub ihr müdes Gebein,
Da borsten Mauer und Marmorstein.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie hub ihr Gebein mit großer Beschwer,
Sie nahm auf den Rücken die Kiste schwer.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Und als sie kam hinein in den Ort,
So ängstlich heulten die Hunde allfort.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Und als sie kam vor ihr eigen Thor,
Ihre älteste Tochter steht draußen davor.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Hier stehst du, älteste Tochter mein,
Wie geht es den lieben Geschwistern dein?“
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Wol nimmer bist du die Mutter mein,
Derweil so fahl dein Wängelein.“
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Wie wär' ich weiß, wie wär' ich roth?
So lang im Grabe lag ich todt.“
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Und als sie in das Kämmerlein kam,
Da stehn die Kindlein in Thränen und Gram.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Dem einen strählt' sie die Löcklein geschwind,
Das andre hub sie und wiegt' es lind.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Das kleinste nahm sie auf ihren Schooß,
Und bittre Thränen dabei vergoß.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Sag' mir, du älteste Tochter mein,
Wo ist Svend Dyring, der Vater dein?"
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Mein Vater, er schläft im Kämmerlein,
Eine arge Stiefmutter bracht' er uns heim."
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie pocht' mit der Kiste an seine Thür:
„Steh auf, Svend Dyring, und öffne mir!"
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„Mit Keinem hab' ich Abred' gemacht,
Und Keinen lass' ich hier ein bei Nacht."
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

„So wecke stolz Blide nun auf geschwind,
Sie ist meinen Kindlein arg gesinnt.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Ich gab ihr meinen Hauptschmuck von Gold,
Daß sie meine Kindlein lieben sollt'.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Ich gab ihr all' mein Gold so roth, —
So bitterlich weinen die Kindlein um Brot.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Zurück ließ ich Polster, blau und neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Doch kehr' ich einmal noch zurück,
Stolz Blide fahet ein schlimmes Glück.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Wenn die Hunde winseln und bangen,
Wißt, dann kommt die Todte gegangen.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Jetzt kräht der schwarze Hahne,
Will mich zum Aufbruch mahnen.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Jetzt kräht der Hahn, der rothe,
Zur Erde muß die Todte.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Den weißen hör' ich krähen,
Ich muß von hinnen gehen."
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie war nicht sobald in's Grab gelegt,
Die Kindlein wurden gehegt und gepflegt.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Stolz Blide strählt' ihre Locken geschwind,
Sie hub sie und trug sie und wiegte sie lind.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Sie gab ihnen Wein, sie gab ihnen Brot,
Nie fürder leiden die Kindlein Noth.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

Und hört sie im Hofe die Hunde bellen,
Da spielen die Kindlein mit Golde, dem hellen.
Schöne Worte erfreuen gar manches Herze.

XXXI.

Das Rächerschwert.

Herr Peder, er kommt vor des Königs Thor,
War der Dänenkönig, stand selber davor.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Willkommen, Herr Peder, Geselle mein,
Hast noch nicht gerochen den Vater dein?“
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Ich bin gewandert südwärts so viel,
Dort wo die Sonne sich neigen will.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Ich bin gewandert westwärts so viel,
Dort wo die Sonne zur Ruhe gehn will.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Ich bin gewandert nordwärts so viel,
Dort wo der Frost wol frieren will.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Nun bin ich allhier ostwärts so viel,
Hier wo der Tag sich lichten will.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Gar nimmer konnt' ich finden den Mann,
Meines Vaters Mörder mir weisen kann."
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Was denn möchtest du geben dem Mann,
Deines Vaters Mörder dir weisen kann?"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Geben will ich ihm Silber und Gold,
Geldes, so viel er haben wollt'.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Geben will ich ihm mehr danach:
Ein Schifflein, so er es haben mag."
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Das sprach der König im Pelz gar fein:
„Hier findest den Mörder des Vaters dein!
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Gott, so wahr nun helf' er mir,
Wie ich erschlug deinen Vater dir!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder, er schlug an den Panzer gut:
„Sei still mein Herz, und bezähme die Wuth!
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Sei still mein Herz, sei still und gefaßt,
Gar bald du der Rache Genüge hast!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder allein im Burghof geht,
Mit seinem guten Schwert sich beräth.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Hör' du mein Schwert, das gute,
Magst du wühlen in Blute?
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Schwert, willst heute helfen mir?
Hab' keinen Bruder am Leben, außer dir!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Wie sollt' ich heute helfen dir?
Ist doch das Heft zerbrochen an mir."
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder gehet zur Schmieden,
Läßt neu sein Schwert wol schmieden.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Von Silber das Heft er zu schmieden gebot,
Und den Knopf von Golde roth.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Schwert, willst du jetzo helfen mir?
Hab' keinen Bruder am Leben, außer dir!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Sei du nur so hart in deinem Sinn,
Als wie ich scharf in der Spitze bin.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Sei du nur in deinem Muth so frei,
Als wie ich bin im Heft getreu."
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder, er geht in die Halle,
Wo trinken die Kämpfer alle.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder will proben sein gutes Schwert,
Acht der Kämpfer schlägt er zur Erd'.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder, er schlug nach jeglicher Seit',
Er schont' weder Fraue noch schöne Maid.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Er stürmte durch Hof und Hall' mit Getöne,
Er schlug den König und seine Söhne.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Da sprach das Kind in der Wiegen zu ihm:
„Du rächst deines Vaters Tod gar schlimm.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Du rächst gar schlimm deines Vaters Tod,
Daß meinen ich räche, das walte Gott!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Wohl rächt' ich den Tod des Vaters mein,
Doch nie soll deiner gerochen sein."
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

So nahm er das Kind im Zorne gleich
Und hieb es in Stücke mit einem Streich.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

„Halt du nun ein, mein Schwert so roth!
Halt ein im Namen vom ewigen Gott!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Gar müd' und traurig sprach das Schwert:
„Jetzt hab' ich dein eigen Blut begehrt.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Und hättest du nicht beschworen mich,
Jetzt eben hätt' ich erschlagen dich!"
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

So ging Herr Peder zur Schmieden,
Ließ den Leib sich mit Eisen umschmieden.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Er ließ sich umschmieden Fuß und Hand,
Denn ziehen wollt' er weit aus dem Land.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

Herr Peder ging über des Königs Grab,
Da sprangen ihm alle Eisen ab.
Wohlan, wohlauf jetzt zu reiten!

XXXII.

Jung Svejdal.

Das war der junge Svejdal,
Er warf den Ball mit Fleiß;
Der Ball, er flog in der Jungfrau Gemach,
Das macht' ihm die Wange so weiß.
    Und führe deine Worte wohl!

Der Ball flog in der Jungfrau Gemach,
Der Jüngling folgte hinein,
Eh' er wieder kommen heraus,
Da war sein Herz voll Pein.
    Und führe deine Worte wohl!

„Höre du junger Svejdal,
Wirf nicht deinen Ball nach mir!
Es sitzt eine Jungfrau im fremden Land,
Sie sehnet sich nach dir.
Und führe deine Worte wohl!

Und nie sollst du schlafen einen Schlaf
Und sollst keine Ruh' erlangen,
Bevor du die stolze Jungfrau erlös't,
Die so lange von Sehnsucht befangen."
Und führe deine Worte wohl!

Das war der junge Svejdal,
Er hüllt sich in Pelz gar fein,
So geht er in die Halle
Vor tapf're Mannen ein.
Und führe deine Worte wohl!

„Hier sitzt Ihr, all' meine Mannen,
Und trinket Meth und Wein,
Derweil ich ziehe zum Berg hinaus
Und wecke die Mutter mein."
Und führe deine Worte wohl!

Das war der junge Svejdal,
Er hub zu rufen an:
Da barst so Mauer als Marmorstein
Und der Berg zu fallen begann.
Und führe deine Worte wohl!

„Wer ist es, der mich rufet,
Und der nach mir begehrt?
Kann ich nicht Ruhe haben
Tief unter schwarzer Erd'?"
Und führe deine Worte wohl!

„Das ist der junge Svejdal,
So lautet der Name mein!
Er will sich Rathes erholen
Bei seinem Mütterlein."
Und führe deine Worte wohl!

„Ich gab dir Gold und Silber
Und alle meine Hab',
Kann ich nicht ruhig liegen
In meinem eigenen Grab?"
Und führe deine Worte wohl!

„Mir ist eine Stiefmutter worden,
Von der mir Unbild geschah:
Sie hat mein Herz in Bande gelegt
Für Eine, die nimmer ich sah.
Und führe deine Worte wohl!

Nie sollt' ich schlafen einen Schlaf
Und nimmer Ruh' erlangen,
Eh' ich die stolze Jungfrau erlös't,
Die so lang von Sehnsucht befangen."
Und führe deine Worte wohl!

„Muß ich mich nun erheben
Von meinem langen Schlummer, —
Nun wohl, ich will dich wahren
Vor Ungemach und Kummer!
Und führe deine Worte wohl!

Ich gebe dir das Fohlen,
Das trägt dich sonder Gefährde,
Es geht so wohl auf der salzigen Fluth,
Als auf der grünen Erde.
Und führe deine Worte wohl!

Ich gebe dir das gute Schwert,
Gehärtet in Drachenblut,
Und reitest du durch den finstern Wald,
Es leuchtet, wie Fackelgluth.“
Und führe deine Worte wohl!

Das war der junge Svejdal,
Er band an die Seite sein Schwert,
Er setzte sich auf sein gutes Roß,
Nicht länger zu säumen begehrt.
Und führe deine Worte wohl!

Das war der junge Svejdal,
Er spornte sein Rößlein kühn,
So ritt er über das breite Meer
Und durch die Wälder grün.
Und führe deine Worte wohl.

So ritt er über das wilde Meer
Und tief im Waldesgrunde,
So kam er vor dasselbige Schloß,
Wo sein Bräutlein lag schlummergebunden.
Und führe deine Worte wohl!

„Höre du guter Hirte,
Was ich dir sage hier:
Ist eine Jungfrau auf diesem Schloß,
Du birg es nicht vor mir!
Und führe deine Worte wohl!

Ist hier eine Jungfrau auf diesem Schloß,
Du birg es nicht vor mir!
Werd' ich König auf diesem Land,
Ich mach' dich zum Ritter dafür."
Und führe deine Worte wohl!

„Das Thor ist von weißem Wallroßzahn,
Die Riegel sind stählern allda,
Wol achtzehn Winter vergangen sind,
Seit die Jungfrau die Sonne sah.
Und führe deine Worte wohl!

Vor meiner Jungfrau Pforte drauß,
Da steht ein grimmiger Leu,
Doch seid ihr der rechte Svejdal,
So gehet ihm kühnlich vorbei!"
Und führe deine Worte wohl!

Er ging zu der goldenen Pforte,
Er schaute hinauf und hinab,
All' die da waren, die Riegel,
Sie fielen von selber ab.
Und führe deine Worte wohl!

Der Leu und die weißen Bären,
Sie fielen dem Herren zu Fuß;
Die Linde mit güldenen Zweigen,
Sie beugte sich nieder zum Gruß.
Und führe deine Worte wohl!

Die Linde mit güldenen Zweigen,
Sie beugte sich nieder zum Grunde,
Und auf stand die stolze Jungfrau,
So lange schlummergebunden.
Und führe deine Worte wohl!

Das war die stolze Jungfrau,
Hört' klingen die Sporen fein:
„Nun helfe Gott Vater im Himmelreich,
Ich würde ledig der Pein.
Und führe deine Worte wohl!

Nun helfe Gott Vater im Himmelreich,
Ich würde ledig vom Zwang!
Und meine Stiefmutter treffe Schmach,
Die mir machte die Weile so lang!"
Und führe deine Worte wohl!

Das war der junge Svejdal,
Herein zur Thüre schritt,
Das war die stolze Jungfrau,
Die ihm entgegentritt.
Und führe deine Worte wohl!

Das war der junge Svejdal,
Er war wol jung und roth,
Das war die stolze Jungfrau,
Ihm freundlich Willkomm bot.
Und führe deine Worte wohl!

„Willkommen, junger Svejdal
Und edler Herre mein!
Gelobt sei Gott Vater im Himmelreich,
Der beid' uns macht' ledig der Pein!"
Und führe deine Worte wohl!

Und jetzund hat jung Svejdal
Verwunden Angst und Harm,
Nun ruhet er so freudiglich
In seiner Jungfrau Arm.
Und führe deine Worte wohl!

Und nun hat die stolze Jungfrau
Verwunden Angst und Qual,
Sie lebet jetzt so freudiglich
Als jung Svejdals Ehegemahl.
Und führe deine Worte wohl!

XXXIII.

Svend Irrman.

Svend Irrman sitzt im Hochgemach,
Und schlägt die goldene Harfe gemach.
Schau dich um, Svend Irrman!

Er schlug die Goldharf' im Pelz gar fein,
Da kam seine Mutter zu ihm herein.
Schaudich um, Svend Irrman!

„Und besser, du möchtest reiten,
Mit andern Kämpfern zu streiten.
Schau dich um, Svend Irrman!

Und rächen den Tod des Vaters dein,
Als hier zu schlagen die Goldharf' mein!"
Schau dich um, Svend Irrman!

Svend Irrman bindet sein Schwert an die Seiten,
Als ob er möchte mit Kämpfern streiten.
Schau dich um, Svend Irrman!

„Wann soll ich lassen mischen Wein?
Wann soll ich harren der Heimkehr dein?“
Schau dich um, Svend Irrman!

„Wenn schwimmt im Meer das Felsgestein,
Wenn schneeweiß wird der Rabe sein.“
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und nimmer schwimmt der Stein im Meer,
Weiß wird der Rabe nimmermehr.“
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und nimmer schwimmt der Stein im Meer,
Und harret nie meiner Wiederkehr!“
Schau dich um, Svend Irrman!

„Dann magst dich vor mir wahren:
Gar übel sollst du fahren!
Schau dich um, Svend Irrman!

Und Unheil sei deiner Fahrt bescheert,
Und Unheil deinem guten Schwert!"
Schau dich um, Svend Irrman!

Er streichelt ihr weißes Wängelein:
„Besänftigt Euch, liebe Mutter mein!
Schau dich um, Svend Irrman!

Ihr lasset nun brauen und mischen den Wein,
Und harret so der Heimkehr mein!"
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und dann will ich dich segnen:
Dir soll nur Heil begegnen!
Schau dich um, Svend Irrman!

Sieg sei in deinem hohen Pferd,
Und Sieg in deinem guten Schwert!
Schau dich um, Svend Irrman!

Sieg sei in deiner Waffenzier,
Der meiste Sieg, der sei in dir!
Schau dich um, Svend Irrman!

In deinem Fuß, in deiner Hand,
In deinen Gliedern allesammt!"
Schau dich um, Svend Irrman!

So reitet er über die Haiden,
Er sieht einen Kämpfer reiten.
Schau dich um, Svend Irrman!

Der trug auf dem Rücken das Wildschwein gewandt,
Den Bären auf der rechten Hand.
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und hör' du Kämpfer, ich sage dir:
Sollst die Thiere theilen mit mir!"
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und der war nie, der mir stehen möcht',
Seit König Karl ich schlug im Gefecht."
Schau dich um, Svend Irrman!

Da lachte Svend Irrman im Pelz gar fein:
„Dann bist du der Mörder des Vaters mein."
Schau dich um, Svend Irrman!

Sie kämpften in Tagen, sie kämpften in zwei'n,
Am dritten mocht' es nicht anders sein.
Schau dich um, Svend Irrman!

Am vierten Tag zur Abendstunden,
Da lag der Kämpfer überwunden.
Schau dich um, Svend Irrman!

Svend Irrman bindet sein Schwert an die Seiten,
Ihn lüstet's, immer weiter zu reiten.
Schau dich um, Svend Irrman!

Und als er kam zur ersten Höhen,
Da sah er Hirten und Heerden stehen.
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und hör' du Hirte, ich frage dich hier:
Weß' ist die Heerde, du treibest vor dir?
Schau dich um, Svend Irrman!

Was ist runder als ein Rad?
Der fröhlichste Jul, wo findet er statt?"
Schau dich um, Svend Irrman!

„Die Sonn' ist runder als ein Rad,
Der fröhlichste Jul hat im Himmelreich statt."
Schau dich um, Svend Irrman!

„Was füllet alle Thale?
Was ist die schönste Zier im Saale?"
Schau dich um, Svend Irrman!

„Schnee füllet alle Thale,
Der Mann ist die schönste Zier im Saale."
Schau dich um, Svend Irrman!

„Wo ist die Brücke am breitesten?
Was ist dem Menschen am leidesten?"
Schau dich um, Svend Irrman!

„Das Eis baut die Brücke am breitesten,
Der Trold ist dem Menschen am leidesten."
Schau dich um, Svend Irrman!

„Wo denn stehet der Fisch in der Fluth?
Wo gehen in Haufen die Fohlen gut?"
Schau dich um, Svend Irrman!

„Im Osten stehet der Fisch in der Fluth,
Im Westen gehen die Fohlen gut.“
Schau dich um, Svend Irrman!

„Und woher wehet der Wind aus und ein?
Wo trinkt König Vidrer mit Kämpfern sein?“
Schau dich um, Svend Irrman!

„Der Wind weht im Norden aus und ein,
In der Halle trinkt Vidrer mit Kämpfern sein.“
Schau dich um, Svend Irrman!

Er nahm einen Goldring von seiner Brust
Und gab ihn dem Hirten, der Antwort gewußt.
Schau dich um, Svend Irrman!

„Nun sprich, du wärest der erste Mann,
Dem Gutes Svend Irrman angethan.“
Schau dich um, Svend Irrman!

Svend Irrman bindet sein Schwert an die Seiten,
Ihn lüstet's, heim zur Mutter zu reiten,
Schau dich um, Svend Irrman!

Und als er kam vor die Burg und das Thor,
Da standen der Zaubrinnen fünfzehn davor.
Schau dich um, Svend Irrman!

Svend Irrman zog sein gutes Schwert,
Die Zauberinnen hieb er zur Erd'.
Schau dich um, Svend Irrman!

Seiner Mutter ward kein besser Glücke,
Er hieb sie wol in tausend Stücke.
Schau dich um, Svend Irrman!

XXXIV.

Jung Ranild.

Der König hat ein Töchterlein,
Ist jung und weis' und schön,
Alles weiß sie, was auf Erden geschieht,
Und Alles, was wird geschehn.
„Wär' ich so weise!“ sprach Ranild.

Im Burghof gehn die Gesellen,
Gekleidet in Eisen blank,
Ranild, er haut mit aller Macht,
Ihm wird gar nimmer bang.
„Mir ist nicht sehr bang,“ sprach jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Geht vor seine Mutter nunmehr:
„Mutter, Ihr gebet mir Kleider!
Die Gesellen verhöhnen mich sehr.
　　Es verdrießt mich auch sehr," sprach jung Ranild.

So nahm sie denn ein hänfen Geweb'
Und gab es Ranild zur Hand:
„Geh' du ein vor die junge Maid,
Ob sie dir schneid' ein Gewand."
　　„Das thu' ich sogleich," sprach jung Ranild.

So nahm er denn das hänfen Geweb'
Und warf's auf die Kniee der Maid:
„Wollet Ihr thun nach meinem Wort
Und Ranild schneiden ein Kleid?
　　Schneidet es wohl!" sprach Ranild.

Lange saß die weise Jungfrau
Und dachte solches für sich:
„Du weißt noch nicht, junger Ranild,
Wozu der Schöpfer erschaffen dich!"
　　„Es geht wol noch leidlich," sprach Ranild.

So nahm sie ein gar kostbar Geweb',
Schnitt Ranild Gewande reich:
„Geh' du an meines Vaters Hof
Und nimm dir Dienste gleich."
„Das will ich thun," sprach jung Ranild.

Sie trugen hinaus zum Strande
Wol Anker und Ruder gut,
Da freuten sich weidlich des Königs Mannen,
Als schwamm das Schiff auf der Fluth.
Da freut' er sich auch, jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Am Vordersteven stand:
„Entgegen kommt uns ein gepanzerter Mann,
Er führt sein Ruder gewandt.
Er will zu uns," sprach jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Er spricht zum Steuermann:
„Hier gehet Strömung und starke Fluth,
Du fährst wie ein sinnloser Mann.
Fahr' du gemach!" sprach jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Am Vordersteven stand er,
So schlug er wol fünfzehn Kämpfer stark,
Warf sie über Bord in's Meer.
„Da lieget jetzund!“ sprach jung Ranild.

Da sprach der kleine Geselle,
Er stand im Panzer gut:
„Ein Weilchen halt' ein, jung Ranild,
Derweilen ich ausschöpf' das Blut.“
„Schöpf' es wohl aus!“ sprach jung Ranild.

— „Und einstmals hatt' ich einen Ohm,
König Saxe, so war er geheißen,
So stattlich hatt' er der Söhne drei,
Die such' ich auf meinen Reisen.“
„Du findest sie wol,“ sprach jung Ranild.

„Den Einen nannten sie Adam,
Der Andre war Kor geheißen,
Der Dritte hieß jung Ranild,
Er hatt' ein Herz wie Eisen.“
„Das hab' ich auch,“ sprach jung Ranild.

„Und bist du mein Vetter zu dieser Frist,
Wie deine Zunge sprach,
So sollst du mit mir zum Eiland ziehn,
Wo Thrude wohnen mag."
„Zieh' mit mir hin!" sprach jung Ranild.

„Er raubte mir mein Gold so werth,
Mein gutes Roß danach,
Er raubte mir mein gutes Schwert,
Das war meine größte Schmach."
„Was ließest du's rauben?" sprach Ranild.

„Und nahm er dir dein Gold so werth,
Dein gutes Roß danach,
Und nahm er dir dein gutes Schwert,
Das war deine größte Schmach.
Hätt' ich nur ein Schwert!" sprach jung Ranild.

„Und bist du mein Vetter zu dieser Frist,
Ich bin dir von Herzen ergeben:
Du sollst zum Eiland mit mir ziehn,
Oder ich bring' dich um's Leben."
„Da ziehn wir weit lieber!" sprach Ranild.

Thrude, er stehet auf Blide,
Und siehet in's Weite hinaus,
Da sieht er gar manches Königsschiff,
Das kommt heran mit Gebraus.
Jetzt kommt er, der junge Ranild.

Und das war Thrude von Blide,
Gar großer Zorn ihn ergriff,
Er riß einen Eichstamm mit Wurzeln aus
Und schleudert' ihn wider das Schiff.
„Wie komm' ich da hinein?" sprach jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Er steuert' sein Schifflein gut,
Der Eichstamm in sieben Stücke zerbarst
Und jedes trieb mit der Fluth.
„Ich komm' schon hinein," sprach jung Ranild.

Ranild geht in den Berg hinein,
Wo schimmert der Estrich so weit,
Da fand er wol das gute Schwert,
Er hielt es in Händen beid'.
„Nun halt' ich dich fest," sprach jung Ranild.

Und das war Thrude von Blide,
Er nahm seine Eisenstang',
Großer Jammer war's anzuschaun,
Wie er machte mit Ranild den Gang.
"Ich steh dir gewißlich!" sprach Ranild.

Thrude, er schlug, und Ranild, er hieb,
Er gab ihm keine Ruh',
Abhieb er Thrude so Hand als Fuß
Und das Haupt vom Rumpfe dazu.
"Da lieg' jetzund!" sprach jung Ranild.

Und also nahm er das blutige Haupt
Und warf's in den Wogenschlund,
Den blutigen Rumpf, den warf er ihm nach,
Hieß sie treffen einander am Grund.
"Sie treffen sich wol," sprach jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Er ging hinab zum Strand,
Fort waren die Königsschifflein all',
Die lagen auf weißem Sand.
"Wie komm' ich zurück?" sprach jung Ranild.

Das war der junge Ranild,
Er stieß in sein Goldhorn nunmehr:
Die Seile zerrissen in Stücke drei,
Man hört's über Land und Meer.
„Kommt Ihr noch nicht?" sprach jung Ranild.

Das war das vergüldete Schifflein,
Es hörte den Hörnerklang,
Neun Ankertaue segelt's entzwei
Und machte zu Ranild den Gang.
„Sei mir willkommen!" sprach Ranild.

So nahm er denn das viele Gold
Und trug es zum Schifflein hin,
So segelt' er auf dem Meere,
Er hatte so Manches im Sinn.
Hier segelt der reiche Ranild.

Der König steht auf seiner Burg,
Die Kön'gin in ihrem Gemach:
„Wie theilen wir das viele Gold,
Das Ranild uns senden mag?"
„Theile nicht meines!" sprach Ranild.

XXXV.

Sivard und Brynild.

Sivard, er hat ein Fohlen,
 Gar zahm sein mag,
Aus dem Glasberg nahm er stolz Brynild
 Am hellen Tag.
 Des Königs Söhne von Dänemark.

Aus dem Glasberg nahm er stolz Brynild
 Am hellen Tage,
Er gab sie nach Waffenbrüder Art
 Wol an Held Hagen.
 Des Königs Söhne von Dänemark.

Stolz Brynild und stolz Signild,
Die Jungfrau'n beid',
Sie gehn hinab zum Strande,
Zu waschen ihre Seid'.
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Hör' du stolze Signild,
Lieb Schwester mein!
Wo sah'test du die Goldring'
Am Finger dein?"
Des Königs Söhne von Dänemark.

„So sahet' ich die Goldring'
Am Finger mein:
Die gab mir Sivard, der kühne Held,
Lieb Bräutigam mein.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Die gab mir Sivard, der kühne Held,
Zur Bräutigamsgaben,
Dich gab er nach Waffenbrüder Art
Wol an Held Hagen."
Des Königs Söhne von Dänemark.

Und als die stolze Brynild
    Vernommen die Mähr',
Da ging sie in das Hochgemach,
    Lag krank gar schwer.
        Des Königs Söhne von Dänemark.

Stolz Brynild ging in's Hochgemach,
    Lag krank gar schwer,
Das war Held Hagen,
    Er sorgt' sich sehr.
        Des Königs Söhne von Dänemark.

„Ihr sagt mir, Jungfrau Brynild,
    Mein Bräutlein werth!
Giebt's etwas in der weiten Welt,
    Das Ihr begehrt?
        Des Königs Söhne von Dänemark.

Giebt's etwas in der weiten Welt,
    Das Euch könnt' laben,
Und kostet's alles rothe Gold,
    Ihr sollt es haben."
        Des Königs Söhne von Dänemark.

„Nichts giebt es in der weiten Welt,
Um mich zu laben,
Als einzig, könnt' ich Sivard's Haupt
In Händen haben."
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Wie mögt Ihr jemals Sivard's Haupt
In Händen haben?
Es giebt kein Schwert in aller Welt,
Das ihm möcht' schaden.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Es giebt kein Schwert in aller Welt,
Das ihm möcht' schaden,
Als nur sein eigenes gutes Schwert:
Das kann ich nicht haben."
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Da gehet Ihr in's Hochgemach
Vor Sivard ein,
Ihr bittet um sein gutes Schwert
Zur Ehre sein.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Ihr bittet um sein gutes Schwert
Zur Ehre sein;
Ihr sagt: ich hab' einen Ritt gelobt
Der Liebsten mein.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Und gab er Euch das gute Schwert
Aus Händen sein:
Ich bitt' Euch bei dem höchsten Gott,
Gedenket mein!"
Des Königs Söhne von Dänemark.

So hüllt er sich, Held Hagen,
In Pelz gar fein,
So geht er in das Hochgemach
Vor Sivard ein.
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Hier sitzest du Sivard, kühner Held,
Lieb Bruder mein!
Willst du mir leih'n dein gutes Schwert
Zur Ehre dein?
Des Königs Söhne von Dänemark.

Willst du mir leih'n dein gutes Schwert
Zur Ehre dein?
Ich hab' wol einen Ritt gelobt
Der Jungfrau mein."
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Und leih' ich dir mein gutes Schwert,
Heißt Adelring,
Du ziehest nie hinaus zum Streit,
Du siegst darin.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Mein gutes Schwert, heißt Adelring,
Ich geb' es dir,
Doch hüt' dich vor den blutigen Tropfen
Am Griffe hier.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Doch hüt' dich vor den blutigen Tropfen,
Sie sind gar roth,
Und rinnen sie dir auf's Fingerlein,
Das ist dein Tod."
Des Königs Söhne von Dänemark.

Und alsobald das gute Schwert
Erhielt Held Hagen,
Das war sein Waffenbruder werth,
Den er erschlagen.
Des Königs Söhne von Dänemark.

So hüllt' er wol das blutige Haupt
In sein Gewand,
So trug er's in das Hochgemach,
Wo Brynild stand.
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Hier hast du nun das blutige Haupt,
Das dein Begehr!
Meinen Waffenbruder schlug ich um dich,
Jetzt reut's mich sehr.“
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Nehmt mir hinweg das blutige Haupt
Aus Augen weit! —
Jetzt sollt ihr sahen meine Treu,
Euch sehr zur Freud'.“
Des Königs Söhne von Dänemark.

„Wol nimmer sah'st du meine Treu,
Wol nimmermehr!
Meinen Waffenbruder schlug ich um dich,
Jetzt reut's mich sehr!“
Des Königs Söhne von Dänemark.

Das war Held Hagen,
Er zog sein Schwert,
So schlug er stolz Brynild,
Die Jungfrau werth.
Des Königs Söhne von Dänemark.

So setzt' er wol das gute Schwert
An einen Stein,
Die Spitze drang dem Königssohn
In's Herz hinein.
Des Königs Söhne von Dänemark.

So setzt' er wol das gute Schwert
In schwarzen Grund,
Die Spitze macht' dem Königssohn
Sein Herze wund.
Des Königs Söhne von Dänemark.

Das war zur schlimmen Stunde,
Die Maid ward geboren,
Drob haben zwei edele Königssöhn'
Ihr Leben verloren.
Des Königs Söhne von Dänemark.

XXXVI.

Die Blutrache.

Da ward vermählt eine schöne Maid,
Sie gaben sie fort über's Meer so weit.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie gaben sie fort so weit aus dem Land,
Und in ihres Vaters Mörders Hand.
Sie weinte so bittre Thränen.

Das stund wol an acht volle Jahr,
Stolz Ellin sah nie ihre Brüderschaar.
Sie weinte so bittre Thränen.

Stolz Ellin läßt brauen und mischen Wein,
Sie läd't ihre Brüder zu sich ein.
Sie weinte so bittre Thränen.

So herzlich da Herr Lovmor lacht,
Und lachte nicht früher in Jahren acht.
Sie weinte so bittre Thränen.

Stolz Ellin wol im Hochsaal steht,
Sie hört im Hof ihrer Brüder Red'.
Sie weinte so bittre Thränen.

Stolz Ellin hüllt sich in Pelz gar fein,
Sie geht in's Gemach vor Herr Lovmor ein.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Mein Herr, und möcht's Euch gelieben,
Herkämen meine Brüder, die sieben?"
Sie weinte so bittre Thränen.

„Sie sollten mir alle willkommen sein,
Als ob sie wären Söhne mein."
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor begann zu lachen,
Da barst die Mauer mit Krachen.
Sie weinte so bittre Thränen.

Und als es worden Abendzeit,
Stolz Ellin hält das Mahl bereit.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie setzt' ihren Herrn auf den Hochsitz hehr,
Setzt' den Brüdern Sessel am Tisch ringsher.
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor schenkte sie rothen Wein,
Schenkte süße Milch ihren Brüderlein.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie bereitet' ihr Lager auf Steinen,
Wollt' ihnen den Schlummer verneinen.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie legt' auch ihnen zur Seite
Ihr Messer, erprobt im Streite.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie legte unter ihren Pfühl
Ihr nacktes Schwert und den Panzer kühl.
Sie weinte so bittre Thränen.

Beim ersten Schlaf, stolz Ellin fand,
Herr Lovmor insgeheim aufstand.
Sie weinte so bittre Thränen.

So geht er in die Halle,
Ihre Brüder würgt er alle.
Sie weinte so bittre Thränen.

So nahm er dann das Bruderblut,
Er ließ es in ihr Horn so gut.
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor tritt zur Thür herein,
Da bleicht stolz Ellin's Wängelein.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Mein Herr, Herr Lovmor! saget mir,
Woher zur Nachtzeit kommet Ihr?"
Sie weinte so bittre Thränen.

„Draußen war ich im Freien,
Ich hörte die Habichte schreien."
Sie weinte so bittre Thränen.

„Was redest du vom Habicht dein?
Mag Gott den Brüdern gnädig sein!“
Sie weinte so bittre Thränen.

„Du trink' nur, trink', stolz Ellin gut,
Trink' deiner sieben Brüder Blut!“
Sie weinte so bittre Thränen.

„Gar wenig acht' ich der Brüder sieben,
Seid Ihr, mein Herr, am Leben geblieben!“
Sie weinte so bittre Thränen.

Das stund wol an acht volle Jahr,
Herr Lovmor sah nie seiner Söhne Schaar.
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor läßt brauen und mischen Wein,
So läd't er die Söhne zu sich ein.
Sie weinte so bittre Thränen.

So herzlich da stolz Ellin lacht,
Und lachte nicht früher in Jahren acht.
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor wol im Hochsaal steht,
Er hört im Hof seiner Söhne Red'.
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor hüllt sich in Pelz gar fein,
Er geht in's Gemach vor stolz Ellin ein.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Stolz Ellin, und möcht's Euch gelieben,
Herkämen meine Söhne, die sieben?"
Sie weinte so bittre Thränen.

„Sie sollten mir alle willkommen sein,
Als wären sie die Brüder mein."
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie setzte Herr Lovmors Söhne zu Tisch,
Sie schenkt' ihnen ein vom Meth so frisch.
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor trank den Wein so klar,
Seines Lebens achtet er wenig gar.
Sie weinte so bittre Thränen.

Stolz Ellin bereitet' ihr Lager auf Kissen,
Sie gönnt' ihnen wol den Schlummer, den süßen.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie bereitet' auf weichen Polstern ihr Bett,
Darauf sie Schlafrunen schreiben thät.
Sie weinte so bittre Thränen.

Beim ersten Schlaf, Herr Lovmor fand,
Stolz Ellin insgeheim aufstand.
Sie weinte so bittre Thränen.

Stolz Ellin wol zum Pfeiler ging,
Wo stunden alle Schwerter im Ring.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie nahm von allen das trefflichste Schwert,
Herr Lovmor's Söhne zu wecken begehrt.
Sie weinte so bittre Thränen.

Stolz Ellin geht in die Halle,
Sie würgt seine Söhne alle.
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie griff sie bei den Locken hell,
Schlug ab ihr Haupt über'm Bettgestell.
Sie weinte so bittre Thränen.

Das that sie in ihrem grimmigen Zorn,
Sie ließ ihr Blut in ihr eigen Horn.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Wacht auf, Herr Lovmor, und schauet her!
Im Schlaf verrath' ich Euch nimmermehr!
Sie weinte so bittre Thränen.

Trinkt jetzt, trinkt jetzt, Herr Lovmor gut!
Trinkt Eurer sieben Söhne Blut!“
Sie weinte so bittre Thränen.

„Gar wenig acht' ich der Söhne sieben,
Bist du mir, stolz Ellin, am Leben geblieben!“
Sie weinte so bittre Thränen.

Herr Lovmor griff nach dem Schwerte blank,
Sie hatt' ihn gebunden an Fuß und Hand.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Halt ein, stolz Ellin, schlag' nicht mich!
Gar nimmermehr verrath' ich dich!"
Sie weinte so bittre Thränen.

„Mich dünkt, das war Verraths genug,
Als mir dein Schwert den Vater schlug!
Sie weinte so bittre Thränen.

Erst schlugst du mir den Vater mein,
Dann meine sieben Brüderlein!
Sie weinte so bittre Thränen.

Du brachtest sie alle zu frühem Tod,
Deß hab' ich große Qual und Noth!
Sie weinte so bittre Thränen.

Gewißlich räch' ich's so an dir,
Wie du sie alle schlugest mir."
Sie weinte so bittre Thränen.

Das Messer sie zog aus dem Aermel roth,
Sie schlug Herr Lovmor auf den Tod.
Sie weinte so bittre Thränen.

Da sprach das Kind, in der Wiegen lag:
„Ein Gleiches thu' ich, erleb' ich den Tag!"
Sie weinte so bittre Thränen.

Sie stieß an die Wiege in Zornesmuth,
Da gab das Kind sein Herzensblut.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Ich weiß, du bist von demselbigen Blut,
Ich weiß, du wärst mir nimmer gut."
Sie weinte so bittre Thränen.

Und all' die Nacht sie wachte,
Die Todtenkleider machte.
Sie weinte so bittre Thränen.

„Nun hab' ich geschlagen Mann um Mann,
Nun will ich in meines Vaters Land!"
Sie weinte so bittre Thränen.

XXXVII.

Hagbard und Signe.

Hagbard, der König, und Sivard, der Herr,
Sie kamen in Hader und Streit
Wol um der stolzen Signe klein,
Der allerholdesten Maid.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Hagbard König, er träumt' einen Traum
Wol nächtens, wo er lag,
Erwacht' er gar so trauriglich
Und zu der Mutter sprach.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Mich dünkt', ich wär' im Himmelreich,
Einem Land, wie's kein schöneres gab;
Mich dünkt', die Himmel rissen entzwei,
Ich fiel durch die Wolken hinab."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Das war sein liebes Mütterlein,
Sie konnte den Traum wol deuten:
„Höre mein Sohn, du trautester mein,
Das wird dir Unheil bedeuten.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Du träumtest, du wärst im Himmelreich,
Drum sollst du die Jungfrau erwerben,
Du träumtest, du fielst durch die Wolken gleich,
Drum sollst du für sie sterben."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Und wär' mir das Glück so günstig und hold,
Ich dürft' die Jungfrau erwerben,
Gering ich den Kummer achten wollt',
Müßt' ich auch für sie sterben."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Hagbard lässet sich wachsen sein Haar,
Und schneiden ein Jungfrauenkleid,
Ziehen will er nach Dänemark
Wol als eine stolze Maid.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Nahmen sie Hagbard Königssohn,
Setzten ihn auf den güldenen Schrein,
Seinen Namen verkehrten sie ihm
Und nannten ihn Christel klein.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Als er kam auf die Haid' hinaus,
Er tummelt sein Rößlein verwegen,
Doch als er kommen vor Signe's Haus,
Da ritt er, wie Jungfrauen pflegen.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

In dem Burghof mitten
Hüllt er sich in Pelz gar fein,
So geht er in das Frauengemach
Vor Frauen und Jungfrauen ein.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Gegrüßt seid, Ihr Frauen und stolze Jungfrau'n
Und stattliche Mägdelein!
Vor allen doch stolz Signe,
Mag sie anders hierinnen sein!
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Gegrüßt seid, Ihr stolz Signe klein!
Ihr schlingt Eure Seiden in Ehren;
Entsandt hat mich Hagbard Königssohn,
Ihr mögt mich das Schlingen lehren!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Da saß alleweil stolz Signe,
Sie durft' ihm nicht geben Bescheid,
Eh' Antwort gab König Sivard,
Er saß an der Tafel breit.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Hat Hagbard gesandt dir ein Jungfräulein gut,
Du magst sie das Schlingen lehren,
Doch sei vor Herr Hagbard wohl auf der Huth,
Er möcht' Euch beide bethören."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

All' da saßen die schönen Jungfrau'n
Und nähten zierlich jetzund,
All' außer Hagbard Königssohn,
Er spielt' mit der Nadel im Mund.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

All' außer Hagbard Königssohn,
Er spielt' mit der Nadel im Munde;
Ward noch so voll ihm die Schale gereicht,
Er leerte sie aus bis zum Grunde.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Er zog heraus sein Messerlein,
Er schnitzte so Hirsch als Hind,
Er schnitzte wol stolz Signe klein
Und all ihr Hofgesind.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Er schnitzte beide, Hirsch und Hind,
In grünen Waldgehegen;
Stolz Signe nähte sie nach geschwind
Nach ihrem besten Vermögen.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Gab Antwort die falsche Dienerin,
Sie führte gar arge Red':
„Nie sah ich eine schöne Jungfrau,
Die minder das Nähen versteht.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Nie sah ich eine schöne Jungfrau,
Die minder säumt Linnen fein,
Nie sah ich eine stolze Jungfrau,
Die besser trinkt klaren Wein.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Und niemals sah ich so scharfe Augen
Bei einer schönen Jungfrauen,
Und dazu hat sie der Hände zwei,
Wie Eisen anzuschauen."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höre du kleine Dienerin,
Was spottest du meiner hier?
Wohin ich auch wende die Augen mein,
Ich wende sie nimmer nach dir!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Und als es Abend worden
Und fiel herab der Thau,
Da fragte Hagbard Königssohn,
Wo schliefe die fremde Jungfrau.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Hat König Hagbard Euch mir gesandt,
So ehr' ich Euch allezeit,
Ihr esset aus einer Schüssel mit mir
Und schlafet bei meiner Maid.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Ich hab' mit des Königs Kindern gespeis't
Und geschlafen in ihrem Arm,
Schlief' ich heut Nacht bei der Dienerin,
Da stürb' ich wol vor Harm.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höret Ihr, meine stolze Jungfrau,
Traget kein Weh und Leid!
Esset aus einer Schüssel mit mir
Und ruhet an meiner Seit'!“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Aufstand nunmehr stolz Signe,
Reicht' Hagbard ihr Händlein schön:
„Folget mir nun, stolze Jungfrau,
Geliebt's Euch schlafen zu gehn!“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Sie zündeten an die Wachskerzen klar,
Die strahlten in hellem Schein,
So geleiteten sie die Jungfrauen beid'
In's Hochgemach hinein.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Vorauf ging sie, stolz Signe klein,
Im rothen Scharlachkleid,
Ihr folgte Hagbard Königssohn,
Ihm lachte das Herz vor Freud'.
Nie gewinnt ihr so liebliche Jungfrau.

„Saget mir, stolz Signe klein,
Derweil wir beide allein:
Ist Keiner in der weiten Welt,
Dem Ihr gewogen mögt sein?“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Und Keiner ist in weiter Welt,
Dem ich gewogen bin,
Als einzig Hagbard Königssohn,
Doch nimmer sah' ich ihn.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Als einzig Hagbard Königssohn,
Den nimmer schaute mein Blick:
Ich hörte nur sein vergüldetes Horn,
Wenn er reitet zum Ting und zurück."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Und ist 's um Hagbard Königssohn,
Laßt fahren Euern Harm!
Hier bin ich, Herzallerliebste mein!
Schließt mich in Euern Arm!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Seid Ihr Hagbard Königssohn,
Was wollet Ihr mich bethören?
Was rittet Ihr nicht zum Vater mein,
Und freitet um mich in Ehren?"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Wie ritt' ich in Eures Vaters Hof,
Eurer in Ehr' zu verlangen?
Hört er mich nennen mit Namen nur,
Er dräut, er ließe mich hangen.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höret Ihr Hagbard Königssohn,
Ich weiß nicht Rath in der Noth:
Trifft Euch der liebe Vater mein,
Das wird unser Beider Tod!“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höret Ihr, stolz Signe,
Seid froh und wohlgemuth!
Hier lieget unter meinem Pfühl
Mein Schwert und Panzer gut.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Hier lieget unter meinem Pfühl
Mein Panzer und mein Schwert,
Ich fürchte nicht hundert kühne Mannen,
Und alle stahlbewehrt.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Nicht anders wußten die jungen Zwei,
Sie wären allein im Gemach,
Da stand die falsche Dienerin
Und hörte, was er sprach.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Da stand die falsche Dienerin
Und hörte, was er sprach;
So stahl sie wol das gute Schwert,
Dazu den Panzer jach.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Sie stahl ihm wol das gute Schwert,
Dazu den Panzer jach,
So ging sie in den Hochsaal ein,
Wo Sivard König lag.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Wacht auf, wacht auf, König Sivard!
Und schlafet nicht wieder ein:
Kommen ist Hagbard Königssohn
Zu Euerm Töchterlein!“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Du schweige, arge Dienerin du,
Was schmähst du die Tochter mein?
Morgen eh' gehet die Sonne zur Ruh,
Soll dein Holzstoß geschichtet sein.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höret Ihr Sivard König,
Ihr möget mir glauben frei:
Hier ist Hagbards gutes Schwert,
Dazu sein Panzer neu.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Das war Sivard König,
Er ruft in den Hof mit Schalle:
„Wacht auf, wacht auf, meine Kämpfer werth,
Und kleidet in Stahl Euch alle!
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Wacht auf, wacht auf, meine Mannen,
Und legt Euern Panzer an!
Kommen ist Hagbard, der König,
Ein vielgewaltiger Mann!“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Sie stießen wol an die Thüre
Mit Schwertern und Stangen viel:
„Auf! auf! du Hagbard Königssohn!
Komm herunter zum Spiel!“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Das war Hagbard Königssohn,
Er griff unter'n Pfühl gar schnell:
Entwendet war sein gutes Schwert,
Dazu sein Panzer hell.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höret Ihr stolz Signe!
Das wird ein harter Gang,
Entwendet ist mein gutes Schwert,
Dazu mein Panzer blank.“
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Das war Hagbard Königssohn,
Er stürzt' aus der Thüre mit Macht,
Dreißig von des Königes Mannen
Hätt' er zu Falle gebracht.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Die schlug er nieder mit seiner Hand,
Die stieß er mit Füßen wund,
Es waren wol sieben, und zwanzig Mal sieben,
Die lagen im Blut auf dem Grund.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Nahmen sie Hagbard Königssohn,
Ihn legten in Ketten in Hast;
All' die Ketten riß er entzwei,
Als wären sie Stroh oder Bast.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Schmach treffe die arge Dienerin,
Sie rieth ihnen übel gar:
„Ihr fesselt Hagbard nimmermehr,
Als nur mit Signe's Haar.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Nehmet ein Haar von Signe's Haupt
Und bind't ihm die Hände mit Fleiß!
Eher springt ihm das Herz in der Brust,
Als er das Haar zerreißt."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Sie nahmen ein Haar von Signe's Haupt
Und fesselten Hagbard's Hand,
Da stand der Herre Hagbard,
Als läg' er in Eisenband'.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Also da sprach stolz Signe,
Sie weint' gar bittere Zähr':
„Hagbard, reißet das Haar entzwei!
Ich habe der Löcklein mehr."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Höret Ihr stolz Signe,
Laßt Euere Lieb' erkennen!
Seht Ihr mich hangen am Holze hoch,
Laßt Euch im Gemache verbrennen!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Antwort gab stolz Signe,
Er war ihr von Herzen werth:
„Das wisset, Hagbard Königssohn,
Euch ist die Bitte gewährt.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Gar Viel' in meines Vaters Hof
Sind schuldig an Euerm Tod,
So will ich's heute rächen
An ihren Bräutlein roth!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Und als sie kamen zum Galgen hoch,
Wo Hagbard sollt' hangen daroben,
Da hieß er sie säumen ein Weilchen noch,
Er wollte die Lieb' erproben.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Ziehet herauf meinen Mantel blau,
Auf daß ich's mit Augen sehe,
Ob ihr, der stolzen Signe klein,
Jetzt wohl um's Herz oder wehe!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Das war Hagbard Königssohn,
Er mochte zurücke schauen, —
Da stand stolz Signe's Hochgemach,
Und brannt' in Flammen, den blauen.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Nehmet herab meinen Mantel jetzund,
Jetzt liegt er wohl auf der Erd'!
Hätt' ich der Leben tausend zur Stund',
Ich keines davon begehrt'!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Das sprach Sivard König,
Er mochte die Flammen sehn:
„Reitet mit Macht, meine Mannen!
Laßt nicht das Unheil geschehn!
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Etliche, eilet zum Galgen jach,
Laßt Hagbard vom Holze trennen!
Etliche, eilet in's Hochgemach,
Laßt nicht stolz Signe verbrennen!"
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Eh' daß sie kamen zum Galgen jach,
Hing Hagbard am Holze todt,
Eh' daß sie kamen in's Hochgemach,
Lag Signe in Flammen roth.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

„Und hätt' ich gewußt zu dieser Frist,
Daß ihre Liebe so stark,
Ich hätt' nicht verübt die Missethat
Wol um all Dänemark."
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Gehängt war Hagbard und Signe verbrannt,
Nie war solch ein Jammer erhört:
So gruben sie denn die Dienerin
Lebendig in schwarze Erd'.
Nie gewinnt Ihr so liebliche Jungfrau.

Erläuterungen.

Der gelehrte Herausgeber des dänischen Werkes, welches wir so glücklich waren, unserer Uebertragung zu Grunde legen zu können, hat jede einzelne Nummer desselben zum Gegenstand umfassender und umfangreicher Betrachtungen gemacht. Wir haben es versucht in gedrängtester Kürze, wie sie uns hier geboten schien, das dem deutschen Leser Wissenswertheste hervorzuheben.

I.

Elfenhöh.

In der Original-Sammlung Nr. 46.

Bei Vedel,[1] II, Nr. 9; Abrahamson, Nr. 34. In deutscher Uebersetzung von Herder [Stimmen der Völker, Buch IV, Nr. 11]; bei Haug [Epigramme und vermischte Gedichte. 1805. II, S. 393]; bei W. Grimm,[2] Nr. 33; bei Sander [Auswahl altd. Heldenl., Nr. 5]; und bei C. C. Binzer [Gedichte 1853, S. 137.]

---

1) Anders Sörensen Vedel veranstaltete im Jahre 1591 auf Anregung der Königin Sophia, Gemahlin Friedrichs II. die erste gedruckte Sammlung Dänischer Volkslieder, Einhundert an der Zahl. Im Jahre 1695 ward dieselbe von Peder Syv auf's Neue, und zwar um ein zweites Hundert vermehrt, herausgegeben. Im Jahre 1812 endlich erschien von Abrahamson, Nyerup und Rahbeck eine neue vielfach vermehrte Ausgabe.

2) Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, übersetzt von Wilhelm Carl Grimm. Heidelberg 1811.

Schwedisch: bei Afzelius,[1]) Nr. 95; und bei Arwidsson,[2]) Nr. 147.

Norwegisch: bei Landstad,[3]) S. 489.

Mit Recht ist dieses Lied zu den schönsten Blüthen dänischer Volkspoesie gezählt worden, und in und außer Dänemark vielverbreitet und hochberühmt. Und doch ist die dänische Version, die bisher vorgelegen, im Grunde nur ein Fragment, wie die hier mitgetheilte Aufzeichnung bezeugt. Nur diese hat die köstliche Episode von der Schwester, die in den Berg gelockt und zu einer der verführerischen Elfenfrauen geworden, grade selbst entsandt wird, um dem Jüngling, der alsbald in ihr seine Schwester erkennt, das Horn mit dem verderblichen Trank darzureichen.

II.

Herr Bösmer in Elfenheim.

In der Original-Sammlung Nr. 45.

Ein fehlerhafter Abdruck dieses Liedes findet sich bei Molbech,[4]) Nr. VII.

Norwegisch: bei Landstad, Nr. 47: Herr Byrting und das Elfenweib.

Schwedisch: bei Afzelius, Nr. 21, wo der Held Herr Olof heißt. Zwei andere ziemlich abweichende Versionen werden sich bei Cavallius und Stephens[5]) finden. Die schwedischen Versionen haben

---

1) Svenska Folk-Visor från Forntiden, samlade och utgifne af Erik Gustaf Geijer och Arvid August Afzelius. Stockholm 1814 – 16.

2) Svenska Fornsånger. Utgifne af Adolf Iwar Arwidsson. Stockholm 1834 – 42.

3) Norske Folkeviser, samlede og udgivne af M. B. Landstad. Christiania. 1854.

4) Et Hundrede udvalgte Danske Folkeviser. 1. Heft. 1847.

5) Sveriges historiska och politiska Visor, samlade och utgifne af Gunnar Olof Hyltén-Cavallius Och George Stephens. Första Delen. Örebro. 1853. Diese Sammlung bildet den Anfang einer umfassenden neuen Ausgabe Schwedischer Volkslieder. Der dänische Herausgeber verdankt der Gefälligkeit der oben genannten schwedischen Herausgeber die Benutzung des ungedruckten Materials zur Fortsetzung ihres Werkes.

alle eine Meerfrau, wo die norwegischen und dänischen von einer Elfenfrau reden. Merkwürdig genug ist der Kehrreim, obgleich er zu dem Inhalt des Liedes in keiner augenscheinlichen Beziehung steht, in allen genannten Sprachen derselbe. Und doch verdankt man sowol die norwegische als die schwedische Version der Tradition der Gegenwart, während die dänische ihre dreihundert Jahre zählt.

— Das entsprechende schwedische Lied findet sich in der von uns übertragnen Sammlung: „Schwedische Volkslieder der Vorzeit" (Leipzig, Brockhaus, 1857) unter Nr. V.

III.

Die Jungfrau im Berge.

In der Original-Sammlung Nr. 36.

Es ist nicht leicht, etwas über den eigentlichen Inhalt dieses Liedes zu sagen, denn in Bezug auf den Ausgang wie auch auf die Namen sind die vorhandnen Aufzeichnungen wenig übereinstimmend, und der Herausgeber hat vorliegendes Lied an keinem andern Ort wiedergefunden.

IV.

Des Nixen Verrath.

In der Original-Sammlung Nr. 39.

Syv, Nr. 91; Abrahamson, Nr. 49.

In deutscher Uebertragung bei Herder (Stimmen der Völker, Buch IV, Nr. 13) und W. Grimm, S. 403.

Schwedisch: bei Afzelius, Nr. 11 und Nr. 89.

Färöisch: im Besitz des Herrn V. U. Hammershaimb, halb dänisch, halb färöisch, unter der Aufschrift: Nikurs vísa.

Isländisch: Íslenzk fornkvædi[1]) Nr. 2.

Deutsch finden sich mehrere Aufzeichnungen eines ganz ähnlichen Liedes: 1) „Wassermann's Braut" bei Meinert (Altdeut. Volkslieder S. 77 und in andern Sammlungen); 2) „die unglückliche Braut" bei Hoffmann von Fallersleben (Schles. Volksl. Nr. 2); 3) „Königstöchterlein" bei Erk und Irmer (VI, Nr. 4); 4) „Wassermann's Braut" im Deutschen Museum (1852, II, S. 164; wieder abgedruckt im Wunderhorn, IV, S. 77); 5) „die Nixenbraut" bei Zuccalmaglio (Nr. 92). Die erste dieser Aufzeichnungen hat die ächteste Form.

Slavische Seitenstücke finden sich bei: Haupt und Schmaler, I, Nr. 34, und I, S. 339.

Englisch begegnen wir demselben Liede bei Motherwell: Minstrelsy, S. 93, auch bei Scott (Minstrelsy of the Scottish Border) und Buchan (Ancient Ballads and Songs) obwol modernisirt.

Die norwegischen, färöischen und isländischen Versionen weichen darin von den dänischen und schwedischen ab, daß in jenen der Ausgang ein glücklicher ist, indem der Nix sein Opfer fahren lassen muß. — In unserer Uebertragung „Schwedischer Volkslieder" Nr IV.

V.

Ravengar und der Adler.

In der Original-Sammlung Nr. 12.

Dies Lied wird (eine Bearbeitung von N. F. S. Grundtvig abgerechnet) hier zum erstenmal veröffentlicht. Es ist hier von demselben Ravengar die Rede, dessen in den Diedrichsliedern Erwähnung geschieht, wo von ihm bemerkt wird, er führe einen Adler oder Raben im Schilde, und gerühmt: „er wisse gar wohl die Runen." Die kurzen Bezeichnungen der andern dort genannten Diedrichshelden gewinnen hiedurch Anspruch auf eine größere Aufmerksamkeit, da es nicht ungereimt scheinen mag, anzunehmen, daß jene kurzen Aussprüche sich auf ähnliche charakteristische Sagen beziehen möchten, wie die an

1) Íslenzk fornkvædi. Islandske Folkeviser, for förste Gang udgivne af Svend Grundtvig og Jon Sigurdsson. 1. Heft. Kjöbenhavn. 1854.

Ravengar geknüpfte, die ihm sein Abzeichen, und wenigstens theilweise seinen Namen gegeben hat, Sagen, wovon wol auch einmal jede ihr Lied gehabt haben mag. Wir erhalten hiedurch eine Vorstellung davon, wie unendlich viel von der alten dänischen Volkspoesie verloren gegangen ist, und ein wie verhältnißmäßig kleiner Theil es ist, der jetzt unsern Reichthum ausmacht, zwar groß im Vergleich mit dem der meisten andern Nationen, aber klein im Vergleich mit dem, was er einst gewesen ist. Auch in anderer Beziehung kann dies Lied eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, indem es nämlich einen erstaunlichen Beweis von der Treue der Volkstradition darbietet, da eine in diesem Jahrhundert auf den Färöern aus dem Volksmunde gewonnene Aufzeichnung fast Wort für Wort mit andern wenigstens dreihundert Jahre älteren übereinstimmt, die wahrscheinlich aus Jütland stammen. Unser Lied trägt ein ächt nordisches Gepräge, und man vergleiche damit die Eddische Dichtung: Das Lied von Helgi, dem Sohne Hiörward's, v. 2—4.

Wir setzen zur Bequemlichkeit für deutsche Leser diese Stelle nach der Simrock'schen Uebersetzung[1]) S. 120, 121 hieher:

Atli.

Willst du mit Atli,
Idmundur's Sohne,
Vielkluger Vogel,
Ferneres reden?

Der Vogel.

Ja, wenn der Edling
Mir opfern wollte;
Doch wähl' ich was ich will
Aus des Königs Wohnung.

Atli.

Wenn du Hiörward nicht kiesest,
Noch seine Kinder,

1) Die Edda u. s. w. übersetzt von Karl Simrock. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1851.

Noch des Fürsten
Schöne Frauen.
Kiese keine
Von des Königs Bräuten:
Laß uns wohl handeln,
Das ist Freundes Weise.

Der Vogel.

Einen Hof will ich haben
Und Heiligthümer,
Goldgehörnte Kühe
Aus des Königs Stall.

VI.

Herr Luno und die Meerfrau.

In der Original-Sammlung Nr. 43.

Diesem hier zum ersten Male abgedruckten Liede ist der Herausgeber nur in der einen Handschrift begegnet, nach welcher es hier mitgetheilt wird. Vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert war bekanntlich ein Theil von Grönland von Nordländern bevölkert; sie wurden aber ausgerottet, und die Fahrt nach Grönland hörte so vollständig auf, daß man nicht einmal den Weg dahin kannte, bis er im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wieder aufgefunden wurde.

Herr Luno bindet die Meerfrau, wie Herr Ravengar den Adler im vorhergehenden Liede, und wie wir dort an Atli und den Adler in dem Eddischen Liede von Helgi, dem Sohne Hiörward's, erinnert wurden, so hier an Atli und Hrimgerd in derselben Dichtung.

Unser Lied ist wahrscheinlich in Jütland aufgezeichnet, und es kann deshalb jedenfalls als ein bemerkenswerthes Zusammentreffen angeführt werden, daß celtische Gesänge eines großen Zauberers mit Namen Luno erwähnen, der in Jütland seinen Wohnsitz gehabt und Fingals Schwert geschmiedet haben soll, welches daher Luno's Sohn genannt wurde. (Macpherson's Ossian, notes on „Temora.“)

VII.

St. Olof König in Norweg.

In der Original-Sammlung Nr. 50.

Vedel, II, Nr. 14, Abrahamson, Nr. 57; W. Grimm, Nr. 1.

Der Inhalt dieses Liedes entbehrt aller historischen Begründung, und gehört völlig in das Gebiet der Mythe. Denn der hier genannte heilige Olof ist, wie schon Finn Magnusen und Jacob Grimm erkannt, kein Anderer als Thor selber, der Trolde und Thursen alter Feind, der sie in Stein verwandelt; und dieses Beispiel der Vermengung des vaterländischen Heidenthums mit der von außen hereingebrachten christlichen Lehre, ist weit davon entfernt, vereinzelt dazustehn. — Hauptsächlich, um von dieser eigenthümlichen Vermischung der Volksbegriffe eine Vorstellung zu geben, weniger seiner poetischen Bedeutung halber, haben wir dieses Lied in unsere deutsche Sammlung aufgenommen.

VIII.

Die Jungfrau und der Zwergenkönig.

In der Original-Sammlung Nr. 37.

Norwegisch: bei Landstad Nr. 42, 44, 45, 46.

Schwedisch: bei Afzelius Nr. 1 und 35, bei Arwidsson Nr. 141 und 142.

Färöisch singt man das Lied von „Signild og dvörgurin.“ Eine Aufzeichnung ist im Besitz des Herrn Hammershaimb.

Isländisch findet sich ein ähnliches Bruchstück: Íslenzk fornkvædi, Nr 4.

Schottisch finden sich Anklänge, Kinloch Ancient Scottish Ballads) S. 225; Buchan I, S. 6 und II, S. 67; Motherwell, S. 287.

Dieses Lied, das hier zuerst im Druck erscheint, wird noch in Dänemark, Norwegen, Schweden und auf den Färöern gesungen. Nur in Dänemark giebt es ältere Aufzeichnungen desselben, nämlich aus dem sechzehnten Jahrhundert. Nach einer derselben ist vorliegendes Lied mitgetheilt.

— In unserer Uebertragung „Schwedischer Volkslieder“ Nr. VIII.

IX.

German, der fröhliche Held.

In der Original-Sammlung Nr. 33.

Vedel, II, Nr. 2, Abrahamson, Nr. 25.

In's Deutsche übertragen von W. Grimm, Nr. 4, und von H. Heine: Der Salon, 3. Band, 2. Auflage, S. 189.

Keine norwegische oder schwedische Aufzeichnung ist dem Herausgeber bekannt, aber wol eine isländische „Sætrölls kvædi," Íslenzk fornkvædi Nr. 5, die indessen nur unvollständig an das dänische Lied erinnert. Der Zug, daß ein Kind im Mutterschooß vorsätzlich oder unwissentlich dämonischen Mächten gelobt wird, gehört zu den verbreitetsten in den Märchen aller Völker. In Hálfssaga erhält Odin von Geirhild ein solches Versprechen. — Ueber die Natur des „gräulichen Raben" siehe die Erläuterung zu unserm zweitfolgenden Liede Nr. 11.

X.

Der Bauer und die Zwerge.

In der Original-Sammlung Nr. 52.

Vedel, II, Nr. 1, Abrahamson, Nr. 23; — W. Grimm, Nr. 68.

Walter Scott hat dieses Lied in den Noten zu seiner Lady of the lake auf Englisch bearbeitet. Der Ausgang der Sage ist übrigens in den Traditionen ein doppelter: der eine läßt die Frau bei ihrem Bauern bleiben, der andere läßt sie die Hand des Königssohnes annehmen Vedel hat, sicherlich auf eigene Hand, beide Sagenformen zu vereinigen gesucht, indem er dem Bauern und seiner Hausfrau eine Tochter gab, welche Königin wird, während die Mutter in ihrem früheren Stande bleibt.

— Mit dieser Nummer eröffnen wir die Reihe der Lieder, die von der durch Zaubermacht bewirkten Verwandlung von Menschen in Zwerge (Bergmännlein), und Thiere [oder Bäume] handeln. In Bezug auf die allen diesen Liedern zu Grunde liegende Anschauung giebt der

Herausgeber in der Einleitung eine Aufklärung, die wir hier noch besonders hervorheben. Er sagt: Was eine spätere Anschauung als Natürliches und Uebernatürliches gesondert auffaßt, das fließt in der älteren mythischen in Eins zusammen; was man heutzutage als das Uebernatürliche bezeichnen würde, zeigt sich in dieser als das wahre Natürliche, an unverrückbare Gesetze Gebundene. Und das eben bezeugt das hohe Alter, die rein heidnische Natur dieser Sagen, daß die Spuren von Christenthum, die sich darin finden, niemals das eigentliche Wesen des Liedes, die Handlung selbst berühren, indem sich diese überall, so zu sagen, nach den eigenen Naturgesetzen des Uebernatürlichen entwickelt. —

Ein Beleg zu dem eben Gesagten findet sich gerade in gegenwärtigem Liede, indem die darin bewirkte Erlösung nicht etwa durch die Anrufung von „Gott Vater und Sohn", die sich als spätere willkürliche Einschiebung herausstellt, sondern allein durch die verhängnißvollen drei Küsse vollführt wird.

XI.

Der Valrab.

In der Original-Sammlung Nr. 60.

Vedel, II, Nr. 3, Abrahamson, Nr. 26.

In deutscher Uebertragung bei W. Grimm, Nr. 31, und bei Talvj[1]) S. 230.

Die Aehnlichkeit, die man früher, (s. Vedel's Einleitung und Abrahamson, I, S. 398) zwischen diesem Liede und dem von „German, der fröhliche Held" hat finden wollen, ist in Wahrheit nicht vorhanden; denn während in letzteren der Rabe (in andern Versionen der Adler oder Geier) ein böses Wesen ist, ein Trold oder Riese, der willkürlich Vogelgestalt annimmt, und nach des Kindes Tod und Untergang trachtet, ist der Valrab in unserem Liede ein durch fremde Bosheit und „gewaltige Reden" verzauberter Mensch, der gezwungen ist, im

1) Charakteristik der Volkslieder der germanischen Nationen. Leipzig, Brockhaus. 1840.

Blut seines Schwestersohnes seine Erlösung zu suchen.[2]) Vedel hat auch dazu beigetragen, diese Verwirrung hervorzurufen, indem er das Ungeheuer im German=Liede gleichfalls Valrab genannt hat, wofür er doch in den von ihm benutzten ächten Aufzeichnungen keinen Anhalt fand.

Das gegenwärtige Lied und die ihm zu Grunde liegende Sage hat der Herausgeber weder bei einem nordischen, noch einem andern Volke wiedergefunden.

Die Benennung „Valrab", die hier als eine schon gebräuchliche beibehalten worden, ist freilich an und für sich unbestimmt, und ihre Erklärung ist es nicht minder. Vorliegendes Lied ist, soviel dem Herausgeber bekannt, die einzige Quelle dieser Benennung (obwol keinenfalls der auch anderwärts vorkommenden Vorstellung von Menschen in Rabengestalt; vergleiche auch den dänischen Volksglauben vom „Nachtraben", der indessen immer der Geist eines Abgeschiedenen ist). Vedel hält den ersten Theil dieser Benennung für einen Eigennamen und macht daraus „Verner Rab". Dieser Auffassung kann der Herausgeber nicht beipflichten, hält im Gegentheil Valrab für ein zusammengesetztes Wort. Den ersten Theil desselben kann man jedoch kaum, wie Manche wollen, von dem isländischen „valr": ein Falk, und eben so wenig von „valr": die in der Schlacht Gefallenen, herleiten, wogegen diese Bezeichnung eher mit dem ersten Theil des Wortes „var-ulf" (Wärwolf) in Verbindung zu stehen scheint, mit welchem sie ihrer Bedeutung — nämlich eines in einen Raben verzauberten Menschen — nach, ja große Aehnlichkeit hat. Die Form verne-ravn könnte dann auch hiebei in Betracht kommen, nämlich verglichen mit der englischen und deutschen Form des Wortes were-wolf, wer-wulf. Indessen ist ja der erste Theil dieses Wortes das gothische vair (isländ. ver, lat. vir: Mann) und von diesem Stamm können die Formen val,-vale,-valen-(volver) dann nicht wohl hergeleitet werden. Die Ableitung des Wortes muß also bis auf Weiteres

2) Dies ist nämlich die Bedingung der Erlösung in den übrigen Versionen mit Ausnahme derjenigen, die wir, als die vorzüglichste, unserer Uebersetzung zu Grunde gelegt, und worin dieselbe an die von dem Kinde der Schwester auszusprechenden drei Worte geknüpft ist.

dahin gestellt bleiben, und begnügt sich der Herausgeber damit, den Begriff desselben in so weit gereinigt zu haben, daß er das Ungeheuer im German-Liede davon gesondert hat, so daß das Wort nunmehr als eine Bezeichnung eines in einen Raben verwandelten Menschen aufzufassen ist, vom „Nachtraben" sowol, als von dem „gräulichen Raben" (oder Geier) unterschieden.

XII.

Dalby-Bär.

In der Original-Sammlung Nr. 64.

Vedel, II, Nr. 4, Abrahamson, Nr. 24.

In deutscher Uebertragung von Gräter, (Bragur, V, 2, S. 77) und von W. Grimm, Nr. 75.

Von diesem Liede giebt es nur eine unzweifelhaft ächte Aufzeichnung, nämlich die gegenwärtige. Vedel hat sie der seinigen zu Grunde gelegt, doch hat der Herausgeber Anlaß zu vermuthen, daß der letzte Theil der Vedel'schen Version von diesem selber hinzugedichtet worden.

Unser Lied ist nur ein Bruchstück, und hat der Herausgeber nirgends sonst eine Spur davon gefunden. Ob und wie die Erlösung des in einen Bären verwandelten Königssohnes von Statten geht, darüber werden wir mithin in gänzlicher Unwissenheit gelassen.

XIII.

Der Lindwurm.

In der Original-Sammlung Nr. 65.

Syv, Nr. 34, Abrahamson, Nr. 40.

In deutscher Uebertragung von Talvj: Charakt. d. Volksl. der germ. Nat., S. 229.

Schwedisch: bei Afzelius, Nr. 88 und Arwidsson, Nr. 139; eine weitere Aufzeichnung wird man in der Sammlung von Cavallius und Stephens finden. Alle schwedischen Lieder haben den Kehrreim: „Und sie spielten — sie spielten in Nächten und all' ihren Tagen."

In A. Grün's „Volkslieder aus Krain" S. 69, begegnet man einem ähnlichen Liede. Außerdem findet sich der Inhalt desselben in vielen Volksmärchen wieder. Vergleiche auch „Hürnen Seyfrid," wo der Drache, den Siegfried erschlägt, ein verzauberter Mensch ist, der nach Verlauf von fünf Jahren die von ihm entführte Grimhild geehelicht haben würde.

XIV.

Bedeblack.

In der Original=Sammlung Nr. 63.

Dänisch ist dieses Lied dem Herausgeber bisher nur in der einzigen etwas fragmentarisch aussehenden Aufzeichnung vorgekommen, die hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, und nicht älter, als das Jahr 1700 ist.

Schwedisch: bei Arwidsson, Nr. 135, in zwei Versionen.

Norwegisch: bei Landstad, Nr. 6.

Der Anfang des einen schwedischen Liedes lautet:

„Der Black wollt' nicht tragen die Königin,
Er wußte, sie wär' eine Zauberin."

Und in dem andern ruft der König aus, als er vor Black's Leiche steht:

„Und ob Einer reich, ob arm er sei,
Wer so sein Kind sieht, Gott steh' ihm bei!"

Aus diesen Versionen, die übrigens so fragmentarisch sind, wie die dänische, scheint doch hervorzugehen, daß der Black des Königs Kind ist, das (von der Königin, seiner Stiefmutter) in ein Pferd verwandelt worden. (Nach den Schlußversen der schwedischen Version:

„Ja, scheut' ich nicht die Frau'n und Fräulein,
Ich schmückte dich mit der Goldkrone fein!"

muß man zunächst wol an eine Tochter denken.)

Im norwegischen Liede heißt es:

„Es saßen drei Weiber unter einem Stein,
Sie schufen ein Fohlen aus Mannesgebein,

Sie schufen ein Fohlen und Namen ihm gaben,
Und Beiarblakkin, den sollt' es haben."

Was die Bedeutung des Wortes Black betrifft, isl. blakkr, norw. blakk, schwed. black, dän. blak und blakket, so bezeichnet es in allen diesen Sprachen eine Farbe, wenn auch nicht überall dieselbe.

Der Herausgeber weis't noch darauf hin, wie alt und ausgebreitet die Vorstellung von wunderbaren Pferden gewesen. Schon Tacitus erwähnt, wie sehr die Germanen das Roß verehrten, und daß solches auch bei den Scandinaviern der Fall, davon geben viele Züge in den nordischen Mythen und Sagen Zeugniß, so die heiligen Pferde (Freyfaxi), die beinah göttlich verehrt wurden. Das berühmte Pferd Bajart aus der Zeit des Mittelalters erinnert durch seinen Namen an unsern Bede- oder Bejar- Black. Auch in slavischen Volksliedern wird vielfach wunderbarer Pferde Erwähnung gethan. S. Volkslieder aus Krain, übers. von A. Grün, S. 89; vergl. auch Talvj: Volksl. der Serben, II, S. 180.

XV.

Die Jungfrau in Vogelgestalt.

In der Original-Sammlung Nr. 56.

Vedel, II, Nr. 10; Syv Nr. 57; Levninger [1]), II, Nr. 2; Abrahamson, Nr. 36, 37, 38; — W. Grimm Nr. 17.

Schwedisch: bei Arwidsson, Nr. 137.

Färöisch: unter dem Namen: Hindar rima.

Norwegisch: bei Landstad, Nr. 54. In dieser Version kommt die von ihrer Stiefmutter verwandelte Jungfrau um Mitternacht vor Herr Peder's Bett, und legt ihre Goldringe auf seinen Pfühl Herr Peder erwacht, zieht in den Wald, — und der fernere Verlauf ist dann dem in unserm Liede entsprechend.

1) Levninger af Middelalderens Digtekonst. Ueberreste der Dichtkunst es Mittelalters, herausgegeben von Sandvig und Nyerup. 1780 – 84.

XVI.

Die Jungfrau in Hindengestalt.

In der Original=Sammlung Nr. 58.

Nach einem fliegenden Blatte mitgetheilt.

Schwedisch: bei Arwidsson, Nr. 136. Hier ist es die Mutter, die dem Sohn verbietet, die kleine Hinde, seine von deren Stiefmutter verzauberte Braut, zu schießen. Er thut es dennoch, und als er unter der Haut der Hindin die Braut entdeckt, giebt er sich selbst den Tod.

Der Eingang unseres Liedes erinnert an die in der Erläuterung zur vorigen Nummer besprochene norwegische Version. —

„Die Gold trug unter ihren Hörnlein."

Die als Hindin verzauberte Jungfrau trug Gold unter ihren Hörnlein, d. h. unter ihrem Hindengewand trug sie ihren jungfräulichen Hauptschmuck, da man sie sich unter jener Verhüllung als in ihrer Menschengestalt vorstellen muß. Dieses geht auch daraus hervor, daß Herr Peder unter der Haut der Hindin die gelbe Locke und weiße Hand der Schwester entdeckt.

XVII.

Die Jungfrau in Schlangengestalt.

In der Original=Sammlung Nr. 59.

Dieses bemerkenswerthe Lied war früher nur in einer Bearbeitung nach den Handschriften gedruckt in N. F. S. Grundtvig's Kæmpeviser til Skolebrug, S. 157. Der Stoff dieses Liedes: daß eine von ihrer Stiefmutter in eine Schlange oder in ein anderes Unthier verzauberte Jungfrau durch den Kuß eines Ritters ihre wahre Gestalt wiedergewinnt, ist in den Volkssagen und Volksmärchen allzuverbreitet, als daß hier auf alle diese hingewiesen werden könnte. Wir nennen hier daher nur einige englische Lieder, wo dieser Gegenstand behandelt worden. 1) „The Laidley Worm of Spindleston-Heugh" in Ritson's Northumbr. Garland, 1809. S. 78; 2) „Kempion" („Kemp

Owyne," „Kempy Kaye") in drei Aufzeichnungen: die eine in W. Scott's Minstrelsy, 5. Ausgabe, III. S. 15; die zweite in Motherwell's Minstrelsy, S. 373, und in Buchan's Anc. Ballads, II, S. 78; die dritte, eine Art Parodie des Liedes, in Sharpe's Ballad Book, Nr. 29. Etwas ferner liegen: 3) „King Henrie" bei Scott, III, S. 64; Jamieson, Popular Ballads and Songs, II, S. 194; und 4) „Alison Gross" bei Jamieson, II, S. 187, wo das Verhalten umgekehrt, und es ein von seiner Stiefmutter in eine Schlange verwandelter Jüngling ist, der durch Hilfe seiner Schwester erlöst wird. Man vergleiche auch unsre Nr. 10.

XVIII.

Der Ritter im Hirschengewand.

In der Original-Sammlung Nr. 67.

Dieses Lied ist dem Herausgeber in keiner andern Sprache begegnet. Eine Version findet sich bei Syv, Nr. 51; Abrahamson Nr. 41; — W. Grimm, Nr. 48.

Der Stoff desselben unterscheidet sich darin vollständig von der vorhergehenden Reihe von Liedern, daß hier nicht mehr von einer Verzauberung in eine Thiergestalt, und mithin auch nicht von einer daraus zu bewirkenden Erlösung die Rede ist; sondern vielmehr von einem vorsätzlichem Sich-Verhüllen in eine Thierhaut, die daher auch wieder nach Gutdünken abgestreift werden kann.

Dasselbe gilt auch von dem folgenden Liede.

XIX.

Der Ritter im Vogelgewand.

In der Original-Sammlung Nr. 68.

Dieses Lied war bisher mit Ausnahme einer fehlerhaften Version in Molbech's „Hist. biogr. Sammlung" S. 490, noch nicht gedruckt.

Schwedisch: bei Arwidsson, Nr. 112.

Färöisch: im Besitz von Herrn V. U. Hammershaimb.

Schottisch: bei Buchan, I, S. 49, unter dem Titel: The Earl of Mar's daughter. Wir geben hier den reizenden Inhalt: Es war an einem Sommertag, als die Tochter des Grafen von Mar im Hain lustwandeln ging, da sah sie eine schöne Taube auf einem der Thürme sitzen. Laut sprach sie nun ihren Wunsch aus, dieselbe möchte zu ihr herabkommen; sie wolle sie herzlich lieben und ihr ein goldenes Bauer geben. Die Taube flog gleich herab und setzte sich auf den Kopf des Mädchens. Dieses nahm sie mit sich in ihr Gemach. In der Nacht überraschte die Taube das Fräulein in ihrer wahren Gestalt als schöner Jüngling, Namens Florentin, Sohn einer zauberkundigen Frau auf einer Insel mitten im Meere, die ihm die Kunst gelehrt hatte, sich, so oft es ihm beliebte, in einen Vogel zu verwandeln. Er schlägt nun seinen Wohnsitz bei der Grafentochter auf, und sie leben während einer Reihe von Jahren glücklich mit einander, in welcher Zeit sie ihm sieben Söhne schenkt; aber sobald ein Kind geboren ist, fliegt er damit fort und bringt es unter die Obhuth seiner Mutter. Drei und zwanzig Jahre hatte diese heimliche Ehe gedauert, da freite ein mächtiger Herr um die Grafentochter, sie aber wies sein Anerbieten mit den Worten zurück, es genüge ihr, in ihrer Einsamkeit mit ihrem lieben Vogel zu leben. Darob ergrimmte ihr Vater und er schwor, den Vogel am nächsten Morgen, an welchem Tage die Hochzeit der Tochter mit dem reichen Freier stattfinden sollte, zu tödten. Als der Vogel das hörte, flog er gleich über's Meer zu seiner Mutter, sich Raths zu erholen, und am Hochzeitstage kam er als Habicht wieder an, von seinen sieben Söhnen in Schwanengestalt und vier und zwanzig muntern Kämpfern in Storchgestalt gefolgt, nahm seine Braut und führte sie mit sich von dannen.

Uebrigens ist der Stoff dieses Liedes in Volksmärchen weit verbreitet.

XX.

Die Kämpfer auf Dovrefield.

In der Original-Sammlung Nr. 69.

Bei Syv, Nr. 89; Abrahamson, Nr. 48; — deutsch von Herder, Stimmen der Völker Buch VII, Nr. 12) und von W. Grimm, Nr. 29.

Was in diesem Liede auf uns gekommen, ist kaum mehr als ein Bruchstück eines sehr alten Liedes, das allenfalls noch von den Heldenthaten der zwölf wunderbaren Brüder und ihrer Schwester, Königin Ingeborg, Bericht erstattet haben mag. Was hier vorliegt, hat einige Aehnlichkeit mit einer deutschen Sage, die nach einer geschriebenen thüringischen Chronik in Falkenstein's „Thüringische Chronicka," I, S. 218, und danach in Grimm's deutschen Sagen, Nr. 337 mitgetheilt wird: Ein fränkischer König hatte zwölf kluge Männer bei sich, welche „die teutsche Schüler" genannt wurden, und alle Johannes hießen. Sie fuhren auf einer „Glücksscheibe" rund um die Welt, und konnten so in Zeit von vier und zwanzig Stunden Alles, was geschah, in Erfahrung bringen und dem König wieder erzählen. Aber jedes Jahr holte der Teufel einen von ihnen, indem er ihn auf einem solchen Ausflug herunterfallen ließ.

XXI.

Des Ritters Runenschlag.

In der Original-Sammlung Nr. 73.

Tragica 1), Nr 9; Abrahamson, Nr. 117; — W. Grimm, Nr 39. — Mit dieser Nummer eröffnen wir die Reihe derjenigen Lieder, welche die durch Runenmacht ausgeübte unwiderstehliche Gewalt des Mannes auf das Mädchen zum Inhalt haben. Mit jener Runengewalt ist nicht etwa der Zug der Liebe gemeint, die eben durch ihre Aechtheit und Intensität sich Gegenliebe erzwingt, sondern eine rein dämonische Einwirkung, die das unglückliche Mädchen demjenigen, den sie von ganzem Herzen verabscheut, in die Arme treibt.

Vergleichen wir den verschiedenen Ausgang der hier angeführten sechs Lieder, so sehen wir, daß in den drei ersten sich das Mädchen durch einen freiwilligen Tod der Gewalt des Ritters entzieht; im vierten, wo durch ein Versehen des Ritters seine Runen, statt des Fräuleins, die ihm gefällt, die Fürstin treffen, an die er nicht gedacht

1) **Tragica eller gamle danske historiske Elskoffs Viser etc. etc. Kjöbenhaffn 1657.**

hat, wird durch die Gunst der Verhältnisse ein glücklicher Ausgang herbeigeführt; im fünften läßt sich der Ritter herbei, das Mädchen das zu ihm gekommen ist „von Vater und Mutter, und kommen auf seine Genad'" zu seiner Gemahlin zu machen; im letzten endlich — und war von allen Liedern dieser Art, dem einzigen, wo ein solcher Zug sich findet — gelingt es der Jungfrau dadurch, daß sie neun Tage und eben so viel Nächte auf dem „Urgestein" verbringt, dem Ritter „seine Runen zurückzusenden."

XXII.

Tideman und klein Blide.

In der Original=Sammlung Nr. 74.
Bisher ungedruckt.

XXIII.

Das erzwungene Jawort.

In der Original=Sammlung Nr. 75.

Levninger, I, Nr. 3; Abrahamson, Nr. 149. Der Herausgeber der „Levninger" Sandvig bemerkt: „daß dieses Lied mit einer alten deutschen Ballade sehr übereinstimme," doch ist eine solche dem Herausgeber der unsrer Uebertragung zu Grunde liegenden Sammlung nicht bekannt geworden.

XXIV.

Ritter Stig's Hochzeit.

In der Original=Sammlung Nr. 76.

Von diesem Liede war bisher nur eine unvollständige Aufzeichnung gedruckt bei Abrahamson, Nr. 46. Dieselbe findet sich in's Deutsche übersetzt bei Sander (Auswahl altd. Heldenlieder, Nr. 7).

Isländisch findet sich eine Aufzeichnung aus dem 17. Jahrhundert, gedruckt in Ísl. fornkv., Nr. 8. „Riddara Stígs kvædi."

Dieselbe enthält nur den ersten Theil des Liedes, den Runenwurf, aber nichts von der prächtigen Hochzeit.

Schwedisch findet sich eine neuere Aufzeichnung aus Westgothland bei Afzelius, Nr. 53: „Stige lille's bjudning," ein Fragment, das nur den letzten Theil des Liedes, die Beschreibung von Stige's Hofe enthält.

Dänisch giebt der Herausgeber nicht weniger als eilf Versionen dieses Liedes, von denen nur die ersten den Inhalt desselben vollständig enthalten, die andern aber entweder nur die erste Hälfte, den Runenwurf, oder nur die zweite, die Hochzeitsfeier, haben.

Im Schwedischen ist, wie aus den in der Sammlung von Stephens und Cavallius sich findenden neuen Aufzeichnungen hervorgeht, das Lied jetzt in das scherzhafte Gebiet herübergezogen und zur Parodie geworden, so daß sich in dieser Nummer ein ganzes kleines Bild von dem Gang und Schicksal des Volksliedes darstellt.

— In unsrer Sammlung „Schwedischer Volkslieder" Nr. XLI.

XXV.

Herr Peder und klein Mette.

In der Original-Sammlung Nr. 79, B.
Bisher ungedruckt.

XXVI.

Des Königssohns Runen.

In der Original-Sammlung Nr. 79, A.

Dieses Lied ist durch seine ganz heidnische Strophe 8, worin die Befreiung vom Zauber dargestellt wird, besonders merkwürdig. Vgl. Havamál, 139, Skirnismál, 39, Grógoldr, 15 (Simrock, a. a. O. S. 91, 31, 96).

Ein isländisches Lied, wozu kein Seitenstück bekannt ist, läßt eine Jungfrau sich von der Macht der Runen dadurch frei machen, daß sie dieselben auf ein Thier überträgt: „Sigmundar kvædi" in den Ísl. fornkv., Nr. 10.

XXVII.

Die Jäger.

In der Original-Sammlung Nr. 112.

Syv Nr. 82; Abrahamson, Nr. 147; — bei W. Grimm Nr. 42. Schwedisch bei Arwidsson, Nr. 81, welcher der Meinung ist, dies Lied sei ein ursprünglich dänisches.

Auch ist die in unserm Liede erzählte Begebenheit an einen bestimmten Ort in Dänemark geknüpft, nämlich an das Kirchspiel Noragger in Synderherridt. Dort findet sich eine Darstellung derselben an der Westseite der Kirche in Stein ausgehauen. Das älteste vorhandene schriftliche Zeugniß davon rührt von Anna Krabbe zu Anfang des 17. Jahrhunderts her, welche die beiden Ritter, Herr Niellus Høg auf Tholstrup und Herr Jenus Maar auf Maarup benennt.

Eine verwandte Sage knüpft sich in Schleswig an Joachim von der Hagen. Thiele, Danmarks Folkesagn, II, S. 78., Müllenhoff, Nr. 191.

Eine englische Volkssage ähnlichen Inhalts ist gleichfalls vorhanden. Sie findet sich in einer neuen Romanze behandelt in Sheldon's Minstrelsy of the English Borders, S. 68.

XXVIII.

Der Geist von Hedeby.

In der Original-Sammlung Nr. 91.

Vedel, II, Nr. 5; Abrahamson, Nr. 27; — in's Deutsche übertragen in Gräter's Bragur, V, 2, S. 74 und bei W. Grimm, Nr. 73.

Schwedisch: bei Arwidsson, II, S. 451.

Deutsch findet sich ein Lied, welches theils diesem, theils einem andern dänischen Lied (in der Original-Sammlung Nr. 90[1]) ent-

1) Wir haben letzteres nicht in gegenwärtige Sammlung aufgenommen, weil es sich in einer ausgezeichnet schönen Version bereits in unserer Sammlung „Schwedischer Volkslieder" Nr. XLIV, findet.

spricht. A: „Das nasse Grabhemd" Meinert, S. 13. (Talvj's Charact. d. Volksl. germ. Nat., S. 400; Wunderhorn, IV, S. 96.) B: „Der Vorwirth," deutsches Museum für 1852, II, S. 162. (Wunderhorn IV, S. 98) steht dem dänischen Liede noch näher.

Bei zwei slavischen Völkern, deren Wohnsitze unmittelbar an die Gegenden grenzen, aus denen die deutschen Aufzeichnungen stammen, findet sich dasselbe Lied: A. wendisch bei Haupt und Schmaler, I, Nr. 58: „Das Todtenhemd"; B und C. böhmisch bei Celakowsky, I, S. 5 und III, S. 16; ersteres deutsch in Ida von Düringsfeld's „Böhmische Rosen" S. 165: „Das Bahrtuch" (vergl. Haupt und Schmaler, I, S. 351).

XXIX.

Herr Morten von Vogelsang.

In der Original-Sammlung Nr. 92.

Abrahamson Nr. 30.

Schwedisch: bei Arwidsson, Nr. 92.

Die Vorstellung, daß ein Verstorbener im Grabe keine Ruhe findet, ehe ein von ihm im Leben begangenes Unrecht gesühnt worden, ist tief gewurzelt und weit verbreitet.

— Wir haben bei unserer Uebertragung einige Strophen aus der schwedischen Version benutzt.

XXX.

Die todte Mutter.

In der Original-Sammlung Nr. 89.

Syv, Nr. 78; Abrahamson, Nr. 28.

In's Deutsche übertragen von W. Grimm, Nr. 30, und in Talvj's Charakteristik der Volksl. germanischer Nationen, S. 237.

Schwedisch: bei Afzelius, Nr. 72; Arwidsson, Nr 90.

Norwegisch: bei Landstad, Nr. 62.

Färöisch: Schröter's Sammlung in der Königl. Bibliothek in Kopenhagen, Nr. 7.

Isländisch: Íslenzk fornkvædi, Nr. 11.

Deutsch: „Waislein's Klage" bei Meinert, S. 89, (Wunderhorn, IV, S. 135).

Wendisch: bei Haupt und Schmaler, I, Nr. 132, und II, Nr. 102.

Böhmisch: in deutscher Uebertragung bei Haupt und Schmaler, I, S. 370, und in Ida v. Düringsfeld's: „Böhmische Rosen," S. 161.

Polnisch: in deutscher Uebertragung bei Haupt und Schmaler, I, S. 371; und in Talvj's Geschichte der slavischen Sprachen und Litteratur, S. 333.

Lithauisch: Nesselman Nr. 68—72.

Esthnisch: Neus, Nr. 42.

So weit verzweigt, wie sich nach dem Vorstehenden diese Dichtung auch erweis't, so hat dieselbe doch kaum an irgend einem Orte tiefere Wurzeln geschlagen und schönere Blüthen getragen, als in Dänemark. Talvj sagt in ihrer Geschichte der slavischen Sprachen und Litteratur, S. 333, wo von den entsprechenden slavischen Liedern die Rede ist, in Bezug auf dasselbe: „Die Dänen haben eine schöne Ballade .... Es ist dies eins der rührendsten Volkslieder, das wir je gelesen haben. Die slavischen Nationen haben wol nichts, was sich mit ihm an Schönheit messen könnte, aber die meisten von ihnen bringen Lieder über dasselbe Thema." —

„Ob sie nicht möchte nach Manheim gehn."

Manheim so viel wie: Heimath, Wohnsitz der Menschen.

— In unsrer Sammlung: „Schwedischer Volkslieder" Nr. XL, welche Version uns in Nichts der dänischen nachzustehen scheint.

XXXI.

Das Rächerschwert.

In der Original-Sammlung Nr. 25.

Dieses höchst merkwürdige Lied ist dänisch nur in der einen hier mitgetheilten Aufzeichnung vorhanden. Es wird indessen noch in Norwegen gefunden, und Landstad hat, zuerst in „Norsk Tidsskrift

for Vidënskab og Litteratur" (1849, III, S. 346), und nachher in „Norske Folkeviser" (1853, Nr. XX), eine auf verschiedene, und wie aus den Anmerkungen zu ersehen, unter einander sehr abweichenden Aufzeichnungen gegründete Redaction mitgetheilt. Das norwegische Lied stimmt in Inhalt mit dem dänischen überein, doch hat es mehrere ächte Züge, die diesem fehlen, und umgekehrt.

In einem andern, von vorliegendem übrigens völlig abweichenden Liede, schwedisch: „Salmon", Arwidsson, Nr. 84 und färöisch: Schröter's Sammlung in der kgl. Bibl., Nr. 29, kommt ebenfalls ein Zwiegespräch des Helden mit seinem Schwerte vor, und wir sehn daraus, daß die eigenthümliche Vorstellung von einem redenden Schwerte allen nordischen Reichen bekannt war; ja auch jenseits der Grenzen scandinavischer Zunge können wir diesen Zug verfolgen, denn er kommt in einem finnischen Liede vor (Kullervo, nach den Runen 31—36 in der zweiten Ausgabe von Kalevala, übertragen v. C. G. Borg in „Suomi, Tidskrift i fosterländska ämnen" 1850, X, S. 93 und folgende), wo das Schwert und dessen Eigenthümer folgendes Zwiegespräch führen (S. 155 — 56):

Kullervo, der Sohn Kalervo's,
Reißt heraus das Schwert, das scharfe,
Wend't es um und wohl betrachtet's,
Forscht es aus, genau es fraget,
Fragt, ob Neigung spürt die Klinge,
Ob sie Trieb fühlt und Verlangen,
Schuldbelastet Fleisch zu kosten,
Sünderblut mit Lust zu trinken.
Ahnt das Schwert des Mannes Vorsatz,
Faßt des Helden Wort die Klinge,
Antwort giebt mit diesen Worten:
Was denn sollt' ich nicht mit Freuden
Schuldbelastet Fleisch verzehren,
Sünderblut begierig trinken,
Da ich schuldlos Fleisch doch koste,
Trinke Blut auch, rein von Sünde. 1)

1) Diese Uebertragung ist wortgetreu nach der obengenannten schwedischen.

Obwol unser Lied unzweifelhaft auf einer sehr alten Grundlage ruht, von der man annehmen kann, daß sie der nordischen Vorzeit angehört, so steht es doch jetzt gleichsam allein und verwais't da, ohne ein anderes Zeugniß seiner alten Abstammung, als sein eigenes Antlitz. Die Namen, sowol im norwegischen, wie im dänischen Liede sind alle jüngern Ursprungs, und der Stoff selber findet sich, soviel dem Herausgeber bekannt, nirgends, namentlich nicht dort, wo man ihn zuerst suchen sollte: in den mythisch-heroischen Sagen des nordischen Alterthums. Wol hatte das Schwert, das Freyr dem Skirnir gab, die Eigenschaft, daß es von selber den Feind niederschlug und Tyrfing mußte Blut kosten, so oft es gezogen war, davon zu geschweigen, daß die Helden oft ihr Schwert anreden; aber den Grad von Persönlichkeit, der diesem redenden Schwert zugesprochen wird, hat der Herausgeber — die hier genannten Lieder ausgenommen, — keiner andern Waffe beigelegt gefunden und fügt derselbe noch seine (von d. Uebers. vollständig getheilte) Ansicht hinzu: daß dieses Lied in der Folge zu den vorzüglichsten Perlen aus dem reichen Meere der dänischen Volksdichtung wird gezählt werden.

— Mit dieser Nummer eröffnen wir die kleine Reihe der „Heldenlieder" (Kæmpeviser) in unsrer Sammlung. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß im größern Theil der eigentlichen Heldenlieder die poetische Bedeutung von der historischen überwogen wird, und dieselben sonach mehr dem Gelehrten und höher Gebildeten ein Interesse abzugewinnen geeignet sind, als dem großen Publicum, dem deutschen Volke überhaupt, dem wir vor Allen unsre geringen Bemühungen widmen möchten.

XXXII.

Jung Svejdal.

In der Original-Sammlung Nr. 70.

Syv, Nr. 24; Abrahamson, Nr. 42; — W. Grimm, Nr. 37.

Schwedisch: Afzelius, Nr. 10, und Arwidsson, Nr. 143.

Der Herausgeber glaubt mit Zuhülfenahme der von Herrn Cand. philol. Sophus Bugge in Christiania gegebenen Aufklärungen

dieses Lied auf die altnordischen Dichtungen Grógaldr und Fjölsvinnsmál zurückführen zu können. Diese beiden Dichtungen, die früher als Fragmente vereinzelt dastanden, erkennt er durch Vergleichung mit unserm Liede als ein Ganzes, und diese Entdeckung giebt ihm Anlaß, darauf hinzuweisen, wie die dänischen Volkslieder aus dem Mittelalter eine bisher noch ungeahnte Bedeutung dadurch erlangen, daß eines derselben — welches, zuerst in der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgezeichnet, noch heute im Munde des Volkes lebt — die ursprüngliche Einheit von zwei alten Gesängen bewahrt hat, deren innerer Zusammenhang wol 500 Jahre früher in Island in Vergessenheit gerathen. Wegen der nähern Begründung der eben erwähnten Annahme müssen wir auf das Original selber: Danmarks gamle Folkeviser, udgivne af Svend Grundtvig, II, S. 238, 239 und 667—673 verweisen.

XXXIII.

Svend Irrman.

In der Original-Sammlung Nr. 18.

Vedel, I, Nr. 16; Abrahamson, Nr. 10; — W. Grimm, Nr. 56.

Schwedisch: Afzelius, Nr. 45, und Atterbom's Poetischer Kalender für 1816, S. 38. Diese Versionen sind nur Fragmente, die sich hauptsächlich auf fliegende Blätter stützen; bei ihnen heißt der Held Sven Svanehvit.

In den dänischen Versionen heißt der Held Svend Vonved, Normand und Urmand. Ueber die Bedeutung dieser Namen sagt der Herausgeber:

„Vonved" wird in P. J. Colding's Etymolog. Lat. (1622) als ein Beiwort aufgeführt, so viel wie: verschmitzt, arglistig (snedig, trædsk) dem lateinischen callidus entsprechend. N. M. Petersen erklärt es durch: der Wahnwitzige (vanvitr), und findet dieselbe Bedeutung in „Urmand" (schwed: yr — wild, rasend.) Svanehvit betrachtet er als eine Verdrehung von Vonved, wie Normand von Urmand.[1])

1) Wir schließen uns dieser Meinung an, und haben daher, um den Sinn des Wortes im Deutschen beizubehalten, das schwedische „Yrman" mit dem, selbst dem Klange nach ähnlichen „Irrman" wiedergegeben.

Was eben in Bezug auf unsre Nummer XXXI „das Rächerschwert" gesagt worden, das gilt auch von gegenwärtigem Liede: nämlich, daß es, obwol unzweifelhaft auf einer sehr alten Grundlage ruhend, von der man annehmen kann, daß sie der nordischen Vorzeit angehört, jetzt doch allein und verwaist dasteht, ohne ein anderes Zeugniß seiner alterthümlichen Abkunft, als sein eigenes Antlitz, wenn wir die Räthsel darin ausnehmen. Das Alter von diesen ist unzweifelhaft, sie haben ihre Vorbilder in der alten nordischen Poesie, theils schon in Vafthrúdnismál, Alvíssmál und Fjölsvinnsmál, aber doch am genauesten in Hervör's und Heidrek's Saga.

Ebenso sind die schwedischen, norwegischen und färöischen Lieder reich an Räthseln. Auch andere Völker haben ganz ähnliche Räthsellieder. Das älteste und merkwürdigste von diesen ist das deutsche Trougemundslied, in einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert aufbewahrt (Brüder Grimm, Altdeut. Wälder, II, S. 8; Erlach, I, S. 124; Uhland, Nr. 1); die Räthsel daselbst gehören der nämlichen Reihe von Vorstellungen an und treten in derselben Einfachheit auf, wie die dänischen.

Noch führt der Herausgeber eine Menge deutscher, englischer, schottischer, wendischer, russischer, polnischer, serbischer Räthsellieder an, deren genauere Angabe uns zu weit führen würde. Endlich erwähnt derselbe einer keltischen Volkssage (Lady Guest's Mabinogion, II. S. 271—72) die sich auf überraschende Weise dem Inhalt und Gang unsres Liedes anschließt.

Der Isländer Gudbrandr Vigfússon hat dem Herausgeber noch einige Bemerkungen in Bezug auf unser Lied und die darin vorkommenden Räthsel mitgetheilt, aus denen wir folgendes hervorheben: „Es ist gewiß mit vollkommnem Recht," sagt derselbe, „daß das Lied von Svend Vonved zu den heroisch-mythischen gezählt worden, denn es hat so viele mythische Beziehungen, wie wol nur wenige. Es möchte daher wol der Mühe werth scheinen, einige Stellen dieses Liedes mit unsern alten Dichtungen zu vergleichen. Die Räthsel sind in hohem Grade merkwürdig. Das Räthsel von der Sonne findet sich wol nicht in der alten Poesie, aber wenn hier gefragt wird, was runder sei als ein Rad, so erinnert das an die Bezeichnung der Sonne:

„fagrahvel“ (Schönrad), Alvíssmáb, 17. Das nächste Räthsel und dessen Auflösung: im Himmel feiere man das fröhlichste Jul-Fest[1]), ist gewiß auch alt, und können wir wol kaum daran zweifeln, daß es ursprünglich geheißen habe: in Valhal. Hier kann auch angeführt werden, daß jól Freude, Fröhlichkeit bedeutet, daß die Götter jólnar genannt wurden, und Odin selber jólnir (als Jul-Wirth) obwol der Jul doch besonders dem Frey heilig war. (Das Räthsel vom Schnee steht in getspeki Heidrek's, nur daß der Thau dort für den Schnee genannt wird. (Vergl. Völuspá, 19: Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt; Vafthrudnismál, 14: Und füllt mit Thau die Thäler; Helgakvida Hjörvardhssonar, 28: Aus den Mähnen troff Thau in tiefe Thäler). [2]) Wenn es demnächst heißt, der Mann sei die schönste Zier im Saale, so erinnern wir daran, daß Brage „bekkskrautudr,“ d. i. die Zierde der Bank, genannt worden. Daß das Eis die breiteste Brücke ist, steht in der alten Runendichtung (Munch: Runenschrift, S. 8) und daß der Trold [3] dem Menschen am leidesten, ist eine wohlbekannte und alte Vorstellung. Wenn in einer Version die Kröte an die Stelle des Trolds tritt, so kann man dabei an die Midgards-Schlange denken, denn in Skirnisför, 27, heißt es:

Speise sei dir leider
Als einem Sterblichen
Der menschenleide Midgardswurm.[4])

Jetzt aber kommen wir zu dem merkwürdigsten Räthsel von Allen. Svend Vonved sucht den Weg zu König Vidrik's Halle und

1) Der heidnische Jul war das große Neujahrsfest der Nordländer; es fiel beiläufig in die Zeit der christlichen Weihnacht, und diese nahm den alten Namen an.

2) Simrock, S. 5, 21, 125. Wenn wir hier, wie oben bei Nr. V einige wörtliche Anführungen aus der Edda uns nicht versagen, die bei der gedrängten Kürze unsrer Erläuterungen verhältnißmäßig zu ausführlich erscheinen mögen, so thun wir es in der Hoffnung, vielleicht in dem einen oder dem andern unsrer Leser das Verlangen zu wecken, die alten nordischen Gesänge, die an erhabnen Zügen so reich, und an zarten nicht arm sind [S. unter Anderm das erste Gudrunenlied, und das andere Lied von Helgi, dem Hundingstödter], selber kennen zu lernen.

3) Trold ist eine gemeinsame Bezeichnung für alle götterfeindlichen Naturmächte.

4) Simrock, S. 30.

fragt den Hirten: Wo steht der Fisch in der Fluth? Wo gehen in Haufen die Fohlen gut? Und woher wehet der Wind aus und ein? Bei der ersten dieser Fragen muß man gleich an Valhal denken. In Grimnismál, 21, ist gewiß die Rede von Valhal, wenn es heißt: Der Fluß Thund brauset, und darin lebt das Fisch=Ungeheuer, d. i. die Midgards=Schlange. Das war gewiß im Süden von Valhal; denn westlich von Valhal's Pforten hängt ein Wolf und ein Adler brütet über ihm. (Grimnismál, 10). Gegen Osten ist also die Schlange, gegen Westen der Wolf. Da man sich die Königshalle als nach Valhal's Vorbild errichtet dachte, so ist es ganz in der Ordnung, daß Svend Vonved gerade so fragt, obwol die Frage in höherem Sinn wol Valhal galt Das Fohlen, das westlich von der Halle geht, tritt also hier an die Stelle des Wolfes in Grimnismál.

Und hierzu bemerkt schließlich der Herausgeber:

„Hieran will ich noch folgende Muthmaßung knüpfen, die, wenn richtig, nicht bloß das vorhin Geäußerte bekräftigen, sondern auch den besten Beweis von dem mythischen Charakter des Liedes von Svend Vonved enthalten würde. Sollte nicht dieser König Vidrich gerade Odin selber sein? Odin wird Vidrir und Vidurr genannt, und Valhal heißt in Krákumál, 25, Vidris höll. Alles ist dann in der besten Ordnung:

Im Osten steht der Fisch in der Fluth,
Im Westen gehen die Fohlen gut,
Der Wind bläs't im Norden aus und ein,
In der Halle trinkt Vidrer mit Kämpfern sein."

XXXIV.

Jung Ranild.

In der Original=Sammlung Nr. 28.

Dänisch ist dieses Lied hier zum ersten Mal gedruckt. Ein ähnliches findet sich indessen bei Vedel, I, Nr. 26, bei Abrahamson, Nr 19, und beim Herausgeber (Danmarks gamle Folkeviser), Nr. 27. [1])

Norwegisch: bei Landstad, Nr. XVI.

Schwedisch: bei Arwidsson, Nr. 12.

Der Herausgeber entwickelt in ausführlicher Weise, daß dieses Lied dasselbe Thema, wie die isländische Sage von Hrômund Greipsson behandelt, und daß Ranild, (im schwedischen und norwegischen Text Ramunder, Råmund genannt) die Hauptperson der Sage ist. Nachdem er gezeigt, daß diese schon im Jahr 1119 in Island bekannt war, setzt er hinzu: „Da nun nicht die Sage die Grundlage des Liedes, sondern nach aller Analogie das Lied — natürlich in einer ältern und sehr abweichenden Form — die Grundlage der Sage gebildet hat, so dürfen wir wol annehmen, daß dasselbe jetzt wenigstens 800 Jahr in allen drei nordischen Reichen erklungen."

XXXV.

Sivard und Brynild.

In der Original=Sammlung Nr. 3.

Tragica, Nr. 4, Abrahamson, Nr. 17; — W. Grimm, Nr. V.

Dies Lied faßt im engsten Rahmen das Schicksal des vielgepriesenen Helden, Sigurd Fafnisbane, von dem in der Völsungasaga zu lesen: „sein Name ertöne in allen Zungen vom Norden bis an Griechenlands Meer, und werde ertönen, so lange die Welt steht." Ein wie schwacher Nachklang der Edda und Völsungasaga dasselbe auch zu nennen ist, so haben wir es doch der Aufnahme in unsere Sammlung nicht unwerth gehalten.

XXXVI.

Die Blutrache.

In der Original=Sammlung Nr. 4.

Tragica, Nr. 21; Abrahamson, Nr. 129; — W. Grimm, Nr. 62.

Sigurd Fafnisbane's Mord, der im vorhergehenden Liede behan=

1) Nicht in gegenwärtige Auswahl übergegangen.

delt wird, schließt nicht das große Heldendrama, wozu er gehört; er bildet nur den Anfang des Endes. Nun folgt die Rache: der Gjukungen oder Niflungen Untergang. Dieser letzte Act des Drama's ist sowol den nordischen, als den deutschen Darstellungen eigen, obgleich der Unterschied zwischen beiden hier am allerstärksten hervortritt. Nach der nordischen Sage entbietet König Atle, der Gudrun zur Ehe genommen, seine Schwäger Gunnar und Høgne und erschlägt sie in seinem Hof. Gudrun, die vergeblich dies zu hindern versucht hat, trägt schweigend Atle's Hohn, aber rächt ihn furchtbar, indem sie zuerst ihre und Atle's zwei Kinder tödtet, dem Vater deren Fleisch zum Essen und deren Blut zum Trinken vorsetzt, und hernach ihn selbst im Schlafe durchbohrt. So berichten die beiden eddischen Gesänge Atlamál und Atlakvida, und nach ihnen die Edda und Völsungasaga. Ganz anders lautet die deutsche Sage: Krimhild (Gudrun) entbietet ihre Brüder und reizt ihren Gatten zu deren Mord. So heißt es in der Nibelungen Noth, so in der Vilkinasage.

Das dänische Heldenlied, das hier mitgetheilt wird, ist bisher nicht zu diesem Kreise gezählt worden, obgleich W. Grimm auf dessen Uebereinstimmung mit der nordischen Darstellung der Niflungssage aufmerksam gemacht hat; der Herausgeber betrachtet es nicht minder als einen allerdings sehr veränderten, aber doch in seinen Hauptzügen unverfälschten Wiederhall der nordischen Sage. Ein grausamer Kämpe — denn daß wir uns hier in der Welt der alten Sagen und nicht in der Ritterzeit des Mittelalters befinden, liegt klar genug am Tage — mordet seiner Frauen Brüder, die sie nach langer Zeit besuchen. Sie verbirgt ihren Schmerz und vertagt ihre Rache bis zur gelegenen Zeit. Dann tödtet sie seine nächsten Blutsfreunde, beut ihm deren Blut zu trinken und erschlägt ihn dann auf seinem Lager, ja schont auch nicht seines und ihres eigenen Kindes, denn „es ist von demselbigen Blute“.

XXXVII.

Hagbard und Signe.

In der Original=Sammlung Nr. 20.

Die alte Sage von der treuen Liebe Hagbard's und Signe's findet man außer im Volksliede nur noch von Saxo in seinem siebenten Buche erwähnt; und obgleich merkwürdig genug, kein Sang in der alten Zunge, nicht einmal ein Wiederhall eines solchen in isländischer Prosa uns die Sage selber giebt, so zeigt es sich doch, daß keine mündlich fortgepflanzte Sage in alter Zeit so allgemein bekannt war, wie diese, deren Ruf während mehr als tausend Jahren den Norden erfüllt hat. Wir finden in den Gesängen der norwegischen und isländischen Skalden vom 9. bis zum 13. Jahrhundert Zeugnisse genug, daß ihnen allen die Sage von Sigar, der Signe's Geliebten Hagbard hängen ließ, bekannt war; wie ferner eine Sage aus dem 12. Jahrhundert des Umstandes erwähnt, daß ein Bild, Hagbard's bärtiges Haupt darstellend, einer isländischen Wohnung im 10. Jahrhundert zum Schmuck gedient habe. Außerdem werden die Brüder Hake und Hagbard an mehreren Orten in isländischen Quellen genannt.

Zahlreiche Stellen in allen drei scandinavischen Reichen haben von je darauf Anspruch gemacht, als der ächte Schauplatz der Begebenheit in unserm Liede zu gelten, ein Zeichen, wie tief und lebhaft alle nordischen Stämme von dieser einfachen kleinen Sage ergriffen worden, und wie große Sorgfalt sie darauf verwendet, dieselbe zu bewahren.

So viel dem Herausgeber bekannt, kommt die Sage in ihrer Ganzheit nirgends außerhalb des scandinavischen Nordens vor, doch liegt ein ähnlicher Stoff einem russischen Liede von einer Königstochter von Litthauen zu Grunde. (P. v. Goetze: Stimmen des russischen Volkes in Liedern. 1828. S. 131.)

Im Deutschen findet sich im Lied von Hugdietrich (im Heldenbuch) große Aehnlichkeit mit dem unsrigen, so daß Grimm (Mythologie

2. Ausgabe, S. 1215) nah daran ist, Hagbard und Hugdietrich für eine Person zu nehmen. Der Ausgang beider Lieder ist indessen ein ganz verschiedener.

Schwedisch findet sich unser Lied bei Afzelius, Nr. 24, und bei Stephens und Cavallius, Nr. 3.

Dänisch finden sich verschiedene Handschriften unseres Liedes aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Gedruckt ist dasselbe zuerst in der Tragica (1657), dann in „Levninger," I. Nr. 6; endlich bei Abrahamson Nr. 111. In deutscher Uebertragung findet es sich bei Sander (Auswahl altdänischer Heldenlieder Nr. 12) und bei W. Grimm Nr. 9.

Schließlich ist noch anzuführen, daß das Volkslied von Hagbard und Signe nur wie ein aus den Flammen gerettetes Scheit auf uns gekommen, indem es sich durch seine eigenthümliche, dem Volk jedes Jahrhunderts zum Herzen dringende Schönheit bis auf unsere Tage erhalten hat, während die gleichzeitigen Lieder, die es stützen und erklären sollten, längst der Vergessenheit anheim gefallen sind. Die Hagbards-Sage wird man sich nämlich nach der Art und Weise, wie sie sich bei Saxo findet, nicht in einem, sondern in drei Liedern behandelt denken müssen, wovon das mittelste das Urbild des unsrigen gewesen sein mag, während das erste Hagbard's frühern Besuch an Sigar's Hof [1]) und sein Verhalten zu Signe's Brüdern, das letzte hingegen die Rache seines Bruders Hake zum Inhalt haben mochte.

— Der Herausgeber führt nicht weniger als 11 Versionen unseres Liedes an, die manche interessante Einzelnheiten enthalten, die wir indessen nur zum geringen Theil für unsern Text benutzen konnten, um ihn nicht über die Gebühr auszudehnen. Wir führen daher hier einige solche Züge an, um dieselben für den deutschen Leser nicht ganz verloren gehen zu lassen.

Nachdem Hagbard der Mutter seinen Traum erzählt, giebt sie ihm folgende Antwort:

---

1) Bei Saxo hat nämlich Hagbard Signe schon früher gekannt und sich ihr verlobt.

„Geh' du nur in den Berg hinein,
Und zög're nicht noch säume!
Bitte des Elfen Töchterlein,
Sie deutet dir deine Träume."

Das war Hagbard Königssohn,
Das Schwert in die Linke nahm,
So ging er in den Berg hinein,
Zur Elfenmaid wundersam.

Er klopft an den Berg mit dem Pelz gar fein,
Mit Fingern, leichten und zarten;
Wach lag des Elfen Töchterlein,
Sie thät schon seiner warten.

„Hier sitzet Ihr, holdeste Elfentochter!
In Euerm Pelz gar fein,
Ich bitt' Euch bei dem höchsten Gott,
Ihr deutet die Träume mein!"

Nun folgt die Erzählung des Traumes und dessen Auslegung, wie im Text.

Hagbard sitzt gefesselt in der Halle; Signe spricht mit Thränen:

„Höret Ihr Hagbard Königssohn!
Und wollet Ihr leben nun:
So lieblich hab' ich der Muhmen zwei,
Die sollen Euch Fürbitte thun."

Gab Antwort Hagbard Königssohn,
War zornig anzusehen:
„Gar wenig acht' ich ein Leben werth,
Das Weiber sollten erflehen."

Noch bleibt uns übrig einige Worte über den Grundsatz zu sagen, den wir bei unserer Uebertragung in Bezug auf die verschiedenen Versionen eines und desselben Liedes, deren im Original eine große Anzahl — bei einer Nummer nicht weniger als 23 — vorhanden sind, befolgt haben.

Es war selbstverständlich unser Bestreben, die ächteste derselben unserer Arbeit zu Grunde zu legen, wir haben es uns aber nicht versagen zu müssen geglaubt, in Fällen, wo eine im Allgemeinen minder zuverlässige Recension einzelne ächte Züge von besonderm Werth enthielt, die jener fehlten, solche für unsere Uebertragung zu benutzen. —

Schließlich möge noch folgende Uebersicht gestattet sein:

Von den hier mitgetheilten 37 Liedern waren bisher in Dänemark durch den Druck veröffentlicht 23 (Nr. I, IV, VII, IX, X, XI, XII, XIII, XV, XVIII, XX, XXI, XXIII, XXIV, XXVII, XXVIII, XXIX, XXX, XXXII, XXXIII, XXXV, XXXVI, XXXVII,) und waren unseres Wissens von diesen früher in's Deutsche übertragen 21, nämlich:

von Herder 3 (Nr. I, IV, XX);
„ Haug 1 (Nr. I);
„ Gräter 2 (Nr. XII, XXVIII);
„ Grimm 19 (Nr. I, IV, VII, IX, X, XI, XII, XV, XVIII, XX, XXI, XXVII, XXVIII, XXX, XXXII, XXXIII, XXXV, XXXVI, XXXVII);
von Sander 3 (Nr. I, XXIV, XXXVII);
„ Heine 1 (Nr. IX);
„ Talvj 3 (Nr. XI, XIII, XXX);
„ Binzer 1 (Nr. I).

Sonach bleiben nur die Nummern XXIII und XXIX als noch nicht in's Deutsche übertragen zurück. Die übrigen 14 Lieder erschienen zuerst in unserm dänischen Original (1. Band, 1853, 2. Band, 1856) gedruckt, und sind sonach 16 Nummern, also nahezu die Hälfte der gegenwärtigen Auswahl, in Deutschland völlig neu und unbekannt.

Von unsern sämmtlichen 37 Liedern finden sich in andern Sprachen wieder 20, nämlich:

Schwedisch 18 (Nr. I, II, IV, VIII, XIII, XV, XVI, XVI, XIX,

XXIV, XXVII, XXVIII, XXIX, XXX, XXXII, XXXIII, XXXIV, XXXVII);

Norwegisch 7 (Nr. I, II, IV, VIII, XIV, XV, XXX);

Färöisch 5 (Nr. IV, VIII, XV, XIX, XXX);

Isländisch 4 (Nr. IV, IX, XXIV, XXX);

Englisch 3 (Nr. IV, VIII, XIX);

Deutsch 3 (Nr. IV, XXVIII, XXX);

Slavisch 4 (Nr. IV, XIII, XXVIII, XXX); und sind also 18 derselben (Nr. III, V, VI, VII, X, XI, XII, XVII, XVIII, XX, XXI, XXII, XXIII, XXV, XXVI, XXXI, XXXV, XXVI) in dänischer Sprache allein bekannt.

Noch sei uns vergönnt, hier darauf hinzuweisen, daß wir eine Anzahl von Nummern unsres dänischen Originals nur darum der gegenwärtigen Auswahl nicht einverleibt haben, weil die entsprechenden schwedischen Lieder in unserer Sammlung „Schwedischer Volkslieder" bereits Aufnahme gefunden, und wir — wie schon im Vorwort bemerkt — solche Nummern nur dann für eine wiederholte Uebertragung geeignet hielten, wenn sie unserm Ermessen nach so characteristische Abweichungen darboten, um ein solches Verfahren zu rechtfertigen. Zu der erstgenannten Reihe von Liedern gehören die Nummern 34, 40, 41, 47, 48, 66, 82, 83, 90, 95, 100, 104 unseres dänischen Originals, denen die Nummern IX, XLIII, II, VII, VI, X, XIII 1, XIII 2, XLIV, XXXIV, XLV, XLVI in unserer schwedischen Sammlung entsprechen; — zu der letzteren die Nummern II, IV, VIII, XXIV, XXX, XXXIII in gegenwärtiger Auswahl, die mit den Nummern V, IV, VIII, XLI, XL, XXXV unserer schwedischen Sammlung übereinstimmen.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Druckfehler.

Seite 120 Zeile 2 von oben, statt: fahn', lies: fah'.
" 212 " 11 " " " Heerden, lies: Heerde.

C.Walter